ALPEN DISTEL

MAGAZIN FÜR ANTIFASCHISTISCHE GEDENKKULTUR

KEIN RUHIGES HINTERLAND

WIDERSTAND IN DEN BERGEN

KRIMMLER TAUERN
ALPINE PEACE CROSSING

Nr. 3/2022

IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber: Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC (Alpine Peace Crossing); Gemeindeamt Krimml, Oberkrimml 37, A-5743 Krimml; ZVR-Zahl: 1811888658; E-Mail: office@alpinepeacecrossing.org; Webseite: www.alpinepeacecrossing.org / Layout: APC / Lektorat: Jakob Thuswaldner

Redaktion: Jakob Gruber, Caroline Huber, Robert Obermair, Bettina Reiter, Matthias Schreckeis, Antonia Winsauer (Kontakt: office@alpinepeacecrossing.org)

Autor*innen dieser Ausgabe: Kay-Michael Dankl, Jana Djordjević, Bernadette Edtmaier, Judith Goetz, Jakob Gruber, Heimo Halbrainer, Severin Holzknecht, Caro Huber, Michael Kasper, Andreas Kosek, Eleonore Lappin-Eppel, Rudi Leo, Mathias Lichtenwagner, Ernst Löschner, Hilde Mayer, Thomas Neuhold, Robert Obermair, Andreas Praher, Ljiljana Radonić, Bettina Reiter, Axel Schacht, Thomas Schmidinger, Matthias Schreckeis, Eugene Sensenig, Jana Trap, Max Volgger, Hanna Wilson, Antonia Winsauer

Druckerei: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H. / www.berger.at / Auflage: 2.000 Stück

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der jeweiligen Autor*innen und nicht zwingend die Sichtweise der Redaktion wieder.

Bilder (wenn nicht anders angegeben): APC

Es ist uns bewusst, dass gerade in der Zeit des Nationalsozialismus Menschen in einer Fremdzuschreibung als „jüdisch“ definiert wurden, die sich selbst nicht so definierten. Um zu einer besseren Lesbarkeit dieses Magazins beizutragen, wurde nicht an jeder einzelnen Stelle zwischen „jüdisch“ als Fremd- oder Eigenzuschreibung unterschieden.

Editorial

Liebe Leser*innen,

immer noch begleitet uns die Pandemie. Nach Jahren der Einschränkungen und der Angst verhärten sich zunehmend die gesellschaftlichen Fronten. Zeiten der Krise fördern immer auch (rechts-) extreme Entwicklungen zu Tage und plötzlich ist allerorts von „Widerstand“ gegen eine angebliche „Corona-Diktatur“ die Rede. Auch deswegen möchten wir diese Ausgabe der *Alpendistel* unter das Thema Widerstand stellen. Wir behandeln verschiedene Arten von Widerstand durch Gruppen und Einzelpersonen und versuchen, einen Bogen von historischen Formen des Widerstands bis in die Gegenwart zu spannen. Gleichzeitig wollen wir neben lokalen und regionalen Bezugspunkten auch internationale Beispiele heranziehen. Ein weiteres zentrales Anliegen unsererseits ist es, problematische Narrative aufzuzeigen und zu kontextualisieren. So wollen wir auch die Frage aufwerfen, was Widerstand eigentlich alles bedeuten kann.

Auch im Verein hatten wir ein spannendes und ereignisreiches Jahr: Mit der erstmaligen Unterstützung durch Praktikantinnen standen uns zusätzliche Ressourcen zur Verfügung, die unsere Vereinsarbeit in vielerlei Hinsicht bereichert haben. Auch unsere Radiosendung *Alpendistel on Air*, die seit Oktober 2021 jeden ersten Dienstag im Monat um 18:30 von der Radiofabrik Salzburg ausgestrahlt wird, möchten wir hier nicht unerwähnt lassen. Die einzelnen Sendungen sind danach dauerhaft auf unserer Homepage nachhörbar. So sind es die vielen kleinen (und großen) Beiträge der einzelnen (Vorstands-)Mitglieder, die Projekte wie die dritte Ausgabe der *Alpendistel* erst möglich machen.

Wir wünschen einen spannende Lektüre!
Die Redaktion der *Alpendistel*

We are aware that many friends of APC do not speak German which is why we will once more provide English translations of all articles online on our homepage (https://alpinepeacecrossing.org/en/) in a few months time. However, there are two English articles included in this edition.

Auf unserer Homepage werden in einigen Monaten neben den Englischen Übersetzungen auch die beiden englischsprachigen Artikel auf Deutsch übersetzt werden.

Inhalt

Schwerpunkt

7 **Kein ruhiges Hinterland**
Widerstand in den Bergen

9 **Widerstand in Österreich**
Was ist das?

12 **Oh du widerständiges Österreich?**
Die Österreichische Identität und der Widerstand

16 **Politischer Widerstand in den Alpen**

19 **Wer war Willy-Fred?**

22 **Schon wer anständig blieb, leistete Widerstand**

26 **Opposition gegen das NS-Regime im westösterreichischen Bergland**

29 **„In die Berge bringt mich dann …“**
Die Berge und die Kärntner Erinnerungspolitik

33 **Widerstand im zerschlagenen Jugoslawien und Titos „Brüderlichkeit und Einigkeit“**

36 **Auf den Sieg hatten wir nie gehofft**
Jüdischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus

39 **Die „Wiener Mischlingsliga“ Widerstand der Jugend**

42 **Berge, Täler, Schluchten: Orte des Widerstands**

44 **Killin' Nazi Business**
Zur Darstellung jüdischer Rache im Spielfilm

48 **Widerstand ist Hoffnung.**
Ilse Aichinger & die Weiße Rose

Gedenken, Erinnern, Handeln

52 **Der Ulrichsberg**
Ausflugsziel zur Naherholung und zum SS-Gedenken

56 **Kein urbanes Problem**
Ehrungen NS-belasteter Persönlichkeiten im Bundesland Salzburg

58 **Stillstand im Fall Franz Bodmann. Wie lange noch?**

60 **Eine problematische Erinnerung an dunkle Zeiten**

63 **Unterstützung auf dem Mittelmeer**
Interview mit der Initiative Alarmphone

66 **Creating Art in the Cyprus Detention Camps**

69 **Jin – Jiyan – Azadî**
Kurdische Frauen im bewaffneten Kampf

72 **Bringing Central Europe and the Middle East together**

74 **Kritische Prozessbeobachtung**
prozess.report im Interview

76 **Deserteursdenkmäler**
Gestaltung und gesellschaftliche Reaktionen

80 **Engagierte Gedenkarbeit: Die Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg**

83 **Rezension**
Sepp Filz.
Walz, Widerstand, Wiederaufbau

Aus dem Verein

85 **Rückblick auf das Vereinsjahr 2021**

87 **Ein Symbol der Hoffnung**

88 **75 Jahre Flucht 1947**

90 **Jahrhundertsommer 1947 für 8.000+ Geflüchtete**

91 **APC-Friedenspreis 2022**

92 **Flucht über die Berge**
7. Krimmler Theaterwanderung

93 **Sie wollen unsere Arbeit unterstützen?**

93 **Sponsor*innen der Alpendistel**

95 **Ausblick 2023**

Schwer-punkt

7 **Kein ruhiges Hinterland**
Widerstand in den Bergen

9 **Widerstand in Österreich**
Was ist das?

12 **Oh du widerständiges Österreich?**
Die Österreichische Identität und der Widerstand

16 **Politischer Widerstand in den Alpen**

19 **Wer war Willy-Fred?**

22 **Schon wer anständig blieb, leistete Widerstand**

26 **Opposition gegen das NS-Regime im westösterreichischen Bergland**

29 **„In die Berge bringt mich dann …“**
Die Berge und die Kärntner Erinnerungspolitik

33 **Widerstand im zerschlagenen Jugoslawien und Titos „Brüderlichkeit und Einigkeit“**

36 **Auf den Sieg hatten wir nie gehofft**
Jüdischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus

39 **Die „Wiener Mischlingsliga“ Widerstand der Jugend**

42 **Berge, Täler, Schluchten: Orte des Widerstands**

44 **Killin’ Nazi Business**
Zur Darstellung jüdischer Rache im Spielfilm

48 **Widerstand ist Hoffnung.**
Ilse Aichinger & die Weiße Rose

Kein ruhiges Hinterland

WIDERSTAND IN DEN BERGEN

Unsere Gedenkveranstaltungen unterscheiden sich in einem zentralen Punkt von vielen ähnlichen Projekten und Initiativen, denn sie verknüpfen das Erinnern und Gedenken mit einer spezifischen topographischen Formation: dem Gebirge. Den alpinen Regionen Europas kam allerdings nicht nur bei den Fluchtbewegungen nach der Befreiung 1945 eine wichtige Rolle zu, sondern sie bildeten auch einen Rückzugs- und Agitationsraum für Widerständige gegen das NS-Regime. Mit dem diesjährigen Schwerpunkt möchten wir diesen Themenkomplex aufgreifen und Widerständigkeit gegen den Nationalsozialismus mit einem besonderen Fokus auf die Bergwelt sichtbar machen.

Eine Einführung von Robert Obermair.

Der einleitende Beitrag des Grazer Historikers Heimo Halbrainer setzt sich mit Grundsätzlichem auseinander und geht der Frage nach, was Widerstand im Kontext des NS-Regimes eigentlich bedeutet und wie er sich manifestiert. Wie wichtig eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dieser Frage ist, unterstreicht auch der Beitrag von Jakob Gruber und Matthias Schreckeis aus unserem Vorstandsteam. Ihr Artikel beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen österreichischer (Nachkriegs-)Identität und Widerständigkeit, beäugt gängige Erinnerungsnarrative und Geschichtsbilder mit einem kritischen Blick und ruft zu einem intersektionalen Gedenken auf.

Alpiner Rückzugs- und Aktionsraum

Die beiden alpinhistorischen Experten Thomas Neuhold und Andreas Praher lenken den Blick auf das Herzstück dieser Ausgabe, den Widerstand in den Bergen, mit einem besonderen Fokus auf den von der *Arbeitersportbewegung* ausgehenden politischen Widerstand in den Alpen. Hier setzt auch der Wiener Historiker Axel Schacht an, der die Widerstandsbewegung *Willy-Fred* in den Bergen und Tälern des Salzkammerguts und ihre Verankerung in der lokalen Bevölkerung zum Thema und den – oft unterschätzten – Anteil von Frauen an Widerstandsaktivitäten sichtbar macht (siehe dazu auch den Artikel von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr in der zweiten Ausgabe der *Alpendistel*). Auch wenn es im Pinzgau keine in vergleichbarer Größe organisierten Widerstandsgruppen im alpinen Raum gab, bewiesen auch hier einzelne Widerständige Mut, sei es aus politischer oder religiöser Überzeugung oder „einfach“ aus einer menschlichen Anständigkeit motiviert, wie der folgende Beitrag des Lokalexperten Rudi Leo zeigt. ›

Diesbezüglich lassen sich auch Parallelen in den Westen Österreichs ziehen, so zu lesen in den Ausführungen des Vorarlberger Historikers Michael Kasper. Allerdings weist die Lokalgeschichte der dortigen alpinen Grenzregion auf Grund der Nähe zur neutralen Schweiz auch einige spezielle Besonderheiten auf, wie wir in seinem Beitrag erfahren.

Der Beitrag der Politikwissenschaftlerinnen Judith Goetz und Jana Trap führt uns in den Süden Österreichs zur Kärntner Erinnerungspolitik im Kontext der dortigen Berglandschaft. Die beiden Autorinnen schlagen dabei einen weiten Bogen vom „Abwehrkampf" bis zu Partisan*innen und hinterfragen dabei gängige und offizielle Erinnerungsnarrative. In eine ähnliche Kerbe schlägt auch Ljiljana Radonić, die sich mit Widerständigkeit im zerschlagenen Jugoslawien und der teils verklärten Erinnerung daran befasst. Die Artikel des diesjährigen Schwerpunkts behandeln somit vor allem Österreich und die direkt angrenzenden Nachbarländer, eine zusammenfassende Karte Europas lenkt den Blick über diesen geographischen Fokus hinaus und macht die Bandbreite von Widerständigkeit im Bergland in einem größeren Kontext sichtbar.

Jüdischer Widerstand

Der Kern unserer Vereinsarbeit, die Erinnerung an die Flucht von Jüdinnen*Juden aus Europa nach 1945, führt uns zum Abschluss des Schwerpunkts zu einem oft wenig beachteten bzw. unterschätzten Aspekt von Widerstand gegen das NS-Terrorregime, nämlich jener der von Jüdinnen*Juden unter besonders erschwerten Bedingungen geleistet wurde. Der Beitrag von Severin Holzknecht bietet einen Überblick über die beachtliche Bandbreite, in der sich diese Widerständigkeit manifestierte. Die Wiener Historikerin Eleonore Lappin-Eppel veranschaulicht dies dann am konkreten Beispiel der *Wiener Mischlingsliga*, einer österreichischen Widerstandsgruppe, die sich aus Jüdinnen*Juden und „Mischlingen" zusammensetzte. Die mit dieser Thematik eng verknüpfte Frage nach jüdischer Rache nach 1945 wurde immer wieder auch filmisch aufgegriffen, wie der daran anschließende Beitrag Max Volggers deutlich macht. Den Abschluss des diesjährigen Schwerpunkts bildet ein literaturwissenschaftlicher Text von Antonia Winsauer aus unserem Kernteam, die das Werk Ilse Aichingers in Bezug zur Widerstandsgruppe *Weiße Rose* analysiert. △

Robert Obermair ist Zeithistoriker an der Universität Salzburg und Vorstandsmitglied von APC.

WIDERSTAND IN ÖSTERREICH

Was ist das?

Definitionen dessen, was Widerstand in Österreich bedeutet(e), sind einem konstanten Aushandlungs-/Deutungsprozess unterworfen. Im folgenden Beitrag wird auf die mittlerweile gängige Unterscheidung in politischen und individuellen Widerstand eingegangen, ausgehend von einer weit gefassten Definition des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus.

Eine Einführung von Heimo Halbrainer.

In der von der österreichischen Regierung 1946 herausgegebenen Publikation *Rot-Weiß-Rot-Buch. Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen)* versuchte die Regierung den Nachweis anzutreten, dass Österreich, wie von den Alliierten in Moskau am 1. November 1943 gefordert, einen eigenen Beitrag zu seiner Befreiung geleistet hat. Im Kapitel *Österreichs Widerstand und Anteil an der Befreiung* hieß es dementsprechend: „Österreich kann und muß immer darauf verweisen, daß es der erste Staat war, welcher der Aggression Hitlers effektiven Widerstand entgegen gesetzt [sic] hat. Seit 1933 floß österreichisches Blut im Widerstand gegen Hitlers Aggression. Im Juliputsch brach der erste nationalsozialistische Umsturzversuch gegen die europäische Ordnung am österreichischen Widerstand zusammen. Bis März 1938 hielt der Opfermut österreichischer Patrioten die braune Sintflut auf. [...] Der Geist des Widerstandes wurde durch die Okkupation nicht gebrochen. Schon vom Jahre 1938 an waren trotz aller Schwierigkeiten österreichische Widerstandsgruppen am Werk. [...] Die österreichischen Patrioten haben in all diesen Jahren nicht nur tausendfach, ruhm- und lautlos, passive und aktive Sabotage geübt, sondern auch den aktiven militärischen Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung vorbereitet."

Die dieser Einleitung folgende Darstellung des österreichischen Widerstands, die mit einer Vielzahl an Dokumenten belegt wurde, hielt fest, welche Formen des Widerstands es nach damaligem Wissensstand in Österreich gegen den Nationalsozialismus gegeben hat. Neben einem angeblichen „Staatswiderstand" des austrofaschistischen Ständestaats von 1933 bis 1938 wurden darunter politische Widerstandsgruppen, Saboteur*innen in den Betrieben, Österreicher*innen in den Reihen alliierter Einheiten sowie der militärische Widerstand in der Endphase des NS-Regimes verstanden. Seit diesem ersten – ganz auf die Dokumentation des eigenen Beitrags zur Befreiung ausgerichteten – Versuch einer Darstellung des österreichischen Widerstands sind über 75 Jahre vergangen. In dieser Zeit wurden nicht nur eine eigene Forschungsstelle – das *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* – gegründet und zahlreiche Studien und Dokumentationen zum österreichischen Widerstand veröffentlicht, es wurde auch das, was als Widerstand gegen den Nationalsozialismus bezeichnet wird, breiter definiert, als dies 1945/46 der Fall war. Was ist also nun unter einem österreichischen Widerstand zu verstehen?

Was ist Widerstand?

Eine erste Definition, was Widerstand ist bzw. wer Widerstandskämpfer*innen waren, findet sich im *Opferfürsorgegesetz* aus dem Jahr 1947, wonach dies Personen seien, die vom 6. März 1933 bis zum 9. Mai 1945 „um ein unabhängiges, demokratisches und seiner geschichtlichen Aufgabe bewußtes Österreich, insbesondere gegen Ideen und Ziele des Nationalsozialismus, mit der Waffe in der Hand gekämpft oder sich rückhaltlos in Wort und Tat eingesetzt haben". Diese Definition war ein Minimalkonsens der Gründungsparteien der Zweiten Republik und in mehrfacher Weise nicht unproblematisch. Zum einen schloss sie viele „kleinere" Widerstandsaktivitäten von Österreicher*innen aus und zum anderen attestierte sie den Vertretern ›

© DÖW 00024-3

Am 13. Mai 1945 zogen Teile der Koralmpartisan*innen aus der Weststeiermark ab und fuhren nach Wien.

Die erste Definition des Widerstandes schloss viele „kleinere“ Widerstandsaktivitäten von Österreicher*innen aus und zum anderen attestierte sie den Vertretern des austrofaschistischen Ständestaats, für ein demokratisches Österreich eingetreten zu sein.

des austrofaschistischen Ständestaats, für ein demokratisches Österreich eingetreten zu sein. Rund zwei Jahrzehnte später hat Karl R. Stadler, einer der Pioniere der österreichischen Widerstandsforschung, in der Einleitung zu seinem Buch *Österreich 1938–1945 im Spiegel der NS-Akten* dieser engen Definition einen sehr breiten Widerstandsbegriff entgegengestellt, indem er festhielt: „Angesichts des totalen Gehorsamkeitsanspruches der Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen *muß jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden* – auch wenn es sich um einen vereinzelten Versuch handelt, ‚anständig zu bleiben‘.“ Diesen breiten Ansatz hat Gerhard Botz nach dem den einzelnen Widerstandsformen zu Grunde liegenden Bewusstsein und ihren Zielen in drei Gruppen – in einen „politischen Widerstand im engeren Sinn“, in „sozialen Protest“, worunter er bloßes Kontakthalten, Hilfsaktionen, Arbeitsbummelei, Gehorsamsverweigerung, Denkschriften, Predigten, Führerwitze, Regimekritik, Emigration, demonstrative Kirchenbesuche, Verweigerung des Hitlergrußes, Gerüchte-Verbreiten, Umgang mit regimefeindlichen Gruppen und Schwarzhören versteht, sowie in „abweichendes Verhalten“, das vom Schwarzschlachten bis hin zum Randalieren von Jugendlichen reichen konnte. Grob lassen sich diese Formen des Widerstands auch in einen politischen und einen individuellen Widerstand zusammenfassen.

Politischer Widerstand

Der politisch organisierte Widerstand lässt sich entsprechend der vor 1938 gegebenen historisch-politischen Situation in zwei Gruppen unterteilen. Auf der einen Seite finden sich Widerstandsorganisationen des bürgerlichen Lagers, worunter neben einigen wenigen politischen Organisationen in der Tradition der *Vaterländischen Front* aus der Zeit des austrofaschistischen Ständestaats vor allem katholisch bzw. monarchistisch orientierte Gruppen gemeint sind. Auf der anderen Seite finden sich Organisationen der organisierten Arbeiter*innenbewegung, wobei hier vor allem jene der Kommunistischen Partei (KPÖ) dominierten. Diese wurden – wie es im eingangs zitierten *Rot-Weiß-Rot-Buch* bereits festgestellt

© DÖW 00646

In zweisprachigen bzw. slowenischen Gebieten kämpften Partisan*innen, worauf die Nationalsozialisten in ihren Worten hinwiesen.

wurde – bereits unmittelbar nach dem „Anschluss" 1938 aktiv und setzten sowohl nach „innen" gerichtete Aktivitäten – Aufrechterhaltung einer illegalen Gruppen- bzw. Parteistruktur, politische Diskussionen und Schulungen, Solidaritätsaktionen z. B. im Rahmen der *Roten Hilfe* – als auch nach „außen" gerichtete Aktionen, die letztlich auch zu einer Mobilisierung gegen den Nationalsozialismus und schließlich dessen Sturz führen sollten. Diese umfassten neben Flugblatt- und Zeitungsproduktionen und Verteilungen mit dem Ziel der Durchbrechung des nationalsozialistischen Meinungsmonopols seitens kommunistischer Widerstandsgruppen auch Sabotage, Anschläge auf Bahnanlagen und Partisanenaktivitäten im Rahmen der *Osvobodilna fronta* oder der *Österreichischen Freiheitsfront* ab 1942/43 in den Bergen Kärntens und der Steiermark.

Individueller Widerstand

Neben dem politisch organisierten Widerstand gab es eine breite Palette von oppositionellen Handlungen und Meinungen, die vom nationalsozialistischen Staat verfolgt wurden, da sie das Informationsmonopol ebenso in Frage stellten wie konkrete Formen der Herrschaftsausübung. Normalität und Menschlichkeit waren kriminalisiert, alltägliche Äußerungen und Wertungen durften plötzlich nicht mehr artikuliert werden. Die vielfach durch „Volksgenoss*innen", durch vermeintliche Freund*innen und Nachbar*innen denunzierten individuellen Widerstandshandlungen waren etwa das „Schwarzhören" (das verbotene Abhören von ausländischen Radiosendern) sowie die Weitergabe der gehörten Nachrichten oder die „heimtückischen" beziehungsweise „wehrkraftzersetzenden" Äußerungen, die von harmlosen Unmutsreaktionen auf nicht erfüllte Versprechungen des NS-Regimes, über politische Witze („Hitler-Witze") bis hin zum Zweifel an den „Endsieg" reichten. Auch die individuelle Entscheidung, sich dem Kriegsdienst zu entziehen bzw. zu desertieren, gehört in diese Gruppe, wobei diese Form des individuellen Widerstands vielfach auch in einen politisch aktiven überging, wenn z. B. Deserteure sich in der Steiermark und Kärnten den dort operierenden Partisan*innengruppen anschlossen. Diese „kleinen" Widerstandshandlungen und oppositionellen Haltungen nahmen nach den Jahren der geradezu euphorischen Zustimmung der Bevölkerung zu den Maßnahmen des NS-Regimes ab dem Jahr 1943 merklich zu, da es mit den Niederlagen an den Fronten, den Luftangriffen im „Hinterland" und einer spürbar werdenden Versorgungskrise zu Spannungen in der Gesellschaft und zu einem Schwinden des Vertrauens in die NS-Führung kam.

Letztlich haben aber weder die organisierten noch die individuellen Widerstandsaktivitäten trotz der vielen Opfer, die diese gekostet haben, das NS-Regime wirklich ernsthaft gefährdet. Die Befreiung vom Nationalsozialismus erfolgte durch die Alliierten, in deren Rahmen – das darf nicht vergessen werden – auch zahlreiche Österreicher*innen gekämpft haben. △

LITERATUR-HINWEISE

Wolfgang Neugebauer, Der österreichische Widerstand 1938–1945, Wien 2008.

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes hat in seiner Reihe „Widerstand und Verfolgung" 14 Bände herausgegeben und so den Widerstand in Wien (1975), im Burgenland (1979), Oberösterreich (1982), Tirol (1984), Niederösterreich (1987), Salzburg (1991) und in der Steiermark (2019) dokumentiert.

Heimo Halbrainer ist Historiker in der Steiermark und Vorstand vom Verein CLIO.

Oh du widerständiges Österreich?

DIE ÖSTERREICHISCHE IDENTITÄT UND DER WIDERSTAND

Die *Mischlingsliga*, Partisan*innen und die *Jewish Brigade* – über diese Themen haben wir im Geschichtsunterricht nichts gehört. Diese Facetten des Widerstandes im Zweiten Weltkrieg wurden in der Schule zugunsten Franz Jägerstätters, des „Lagerfriedens“ und „der Trümmerfrauen“ ignoriert. Wir betrachten dies als Symptom einer verschobenen österreichischen Gedenkerzählung und plädieren für einen stärkeren Fokus auf marginalisierte Gruppen und diversere Perspektiven innerhalb der österreichischen Erinnerungslandschaft.

Eine Perspektive von Jakob Gruber und Matthias Schreckeis.

Österreich begann mit einer Lüge. Die Lüge lautete: „Österreich ist frei“. Dieser Satz, der tatsächlich nie auf dem berühmten Balkon des Belvedere fiel, subsumiert die zahlreichen Mythen und Geschichtsbilder, die unser Verständnis von Österreich bis heute massiv prägen. Das vielzitierte frei in diesem Ausspruch bezieht sich vermutlich sowohl auf die NS-Herrschaft als auch – oder vielleicht vor allem – auf den Abzug der alliierten Truppen. Dazu passend ist auch die Mär vom österreichischen Nationalfeiertag als Tag, „an dem der letzte Soldat Österreich verließ“. Die Politiker*innen der Zweiten Republik standen vor der schwierigen Aufgabe, ein österreichisches Nationalbewusstsein zu erschaffen. Sie mussten versuchen, aus den Trümmern des Austrofaschismus und Nationalsozialismus etwas Neues zu kreieren. Gleichzeitig waren selbstverständlich auch die Auflagen der Alliierten zu erfüllen. Österreich war ein Land, das nicht nur völlig zerrüttet vom Krieg war, es war ein Land, das aus den Trümmern einer Weltmacht entstanden, dann in inneren politischen Kämpfen zerrissen und abschließend zwei Terrorregimen Heimat gewesen war. Ein erheblicher Teil der (männlichen) Bevölkerung war in den beiden Weltkriegen gefallen, ganze Personengruppen waren ermordet worden. Die Verbrechen in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern waren allgemein bekannt. In diesem Kontext musste eine „neue Gesellschaft“ aus der Traufe gehoben werden. Bekanntermaßen gelang dies nur eingeschränkt. Die viel beschworene „Stunde Null“, die eine Zäsur zum Nationalsozialismus – der Austrofaschismus wurde geflissentlich

Österreich begann mit einer Lüge.

© Stadtarchiv Salzburg, Fotoarchiv Franz Krieger

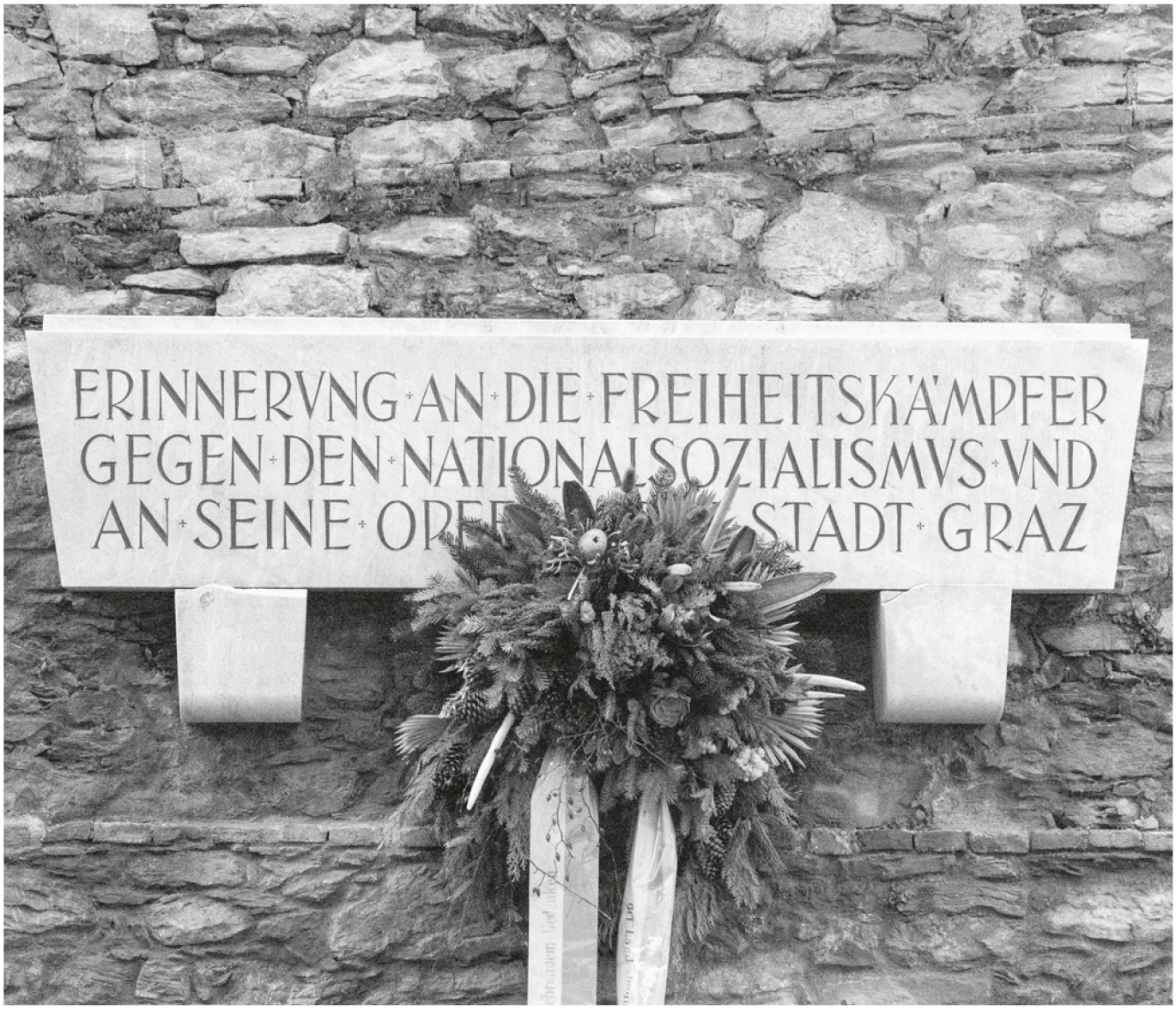
Österreich, das erste Opfer?

ausgeklammert – darstellen sollte, war wohl mehr eine neue Verpackung als ein Abschluss. Der Nationalsozialismus lebte vor allem in den Gebieten, die von den Westmächten kontrolliert waren, sowohl auf personeller, institutioneller als auch auf ideeller Ebene fort.

Identität

In der Konstruktion kollektiver Identitäten kommen Geschichtserzählungen und Gedenkpraktiken wesentliche Bedeutung zu. Die Berufung und Betonung auf eine imaginierte, gemeinsame Vergangenheit wirken gemeinschaftsstiftend. Im Falle Österreichs wurde die Erzählung vom „ersten Opfer" propagiert. So negierte die österreichische Gesellschaft die eigene Verantwortung und stellte sich in völliger Verklärung der Tatsachen mit tatsächlich besetzten Regionen und verfolgten Gruppen gleich. Die „österreichische Geschichte" endete konsequenterweise in dieser Lesart 1938 und begann erst 1945 wieder. Erst mit dem öffentlichen Eingestehen der Mitschuld Österreichs durch Franz Vranitzky 1991 wurde diese Mär offiziell ad acta gelegt.

In der österreichischen Denkmallandschaft lassen sich die verschiedenen Phasen offizieller Gedenkerzählungen wunderbar ablesen. Eine besondere Bedeutung kommt hierbei der Betonung von Widerstand zu. In der *Moskauer Deklaration* von 1943 wurde festgelegt, dass Österreich beweisen müsse, aktiv einen Beitrag für die eigene Befreiung, die ja von großen Teilen der Bevölkerung nicht als „Befreiung" empfunden wurde, geleistet zu haben. So gab man sich nach Kriegsende Mühe, zügig Denkmäler für die Widerstandskämpfer*innen aufzustellen. In diesem Kontext sind auch die zahlreichen Denkmäler zu verstehen, die direkt nach dem Krieg errichtet wurden. In dieser Phase eines vermeintlichen, antifaschistischen Grundkonsenses versuchten die drei zugelassenen Parteien (SPÖ, ÖVP und KPÖ), den Schein einer „Stunde Null" aufzubauen. Sie überwanden sogar die Konflikte des austrofaschistischen Österreichs – dieser „Lagerfrieden" wurde beinahe mythisch verklärt, zum patriotischen Friedensschluss in den nationalsozialistischen KZs. Diese Periode einer erzwungenen Harmonie wurde aber schon nach wenigen Jahren abgelöst durch eine um sich greifende Heldenverehrung der NS-Verbände. In ganz Österreich (mit Ausnahme Wiens) wurden vermehrt Gedenktafeln für die „gefallenen Helden" aufgestellt, häufig integriert in entsprechende Denkmäler des Ersten Weltkrieges. Antifaschismus wurde als ideologischer Deckmantel des Kommunismus betrachtet. Bereits aufgestellte Mahnmale des Widerstands wurden geschändet oder schlicht abgebaut. Die Betonung des Widerstandes in Österreich, die Erzählung, dass „kein Österreicher den sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg jemals gewollt" habe, dienten nur mehr der Rechtfertigung auf dem internationalen Parkett. Innerhalb Österreichs waren die ›



Widerstandsdenkmal in Graz, 1949 eingeweiht.

beiden großen Parteien rege um ehemalige Nationalsozialist*innen bemüht. Ähnlich kann auch der entstandene Mythos rund um die sogenannten „Trümmerfrauen“ gedeutet werden. Meist waren diese verurteilte Nationalsozialist*innen, die zu Aufräumarbeiten verpflichtet worden waren. Im Nachhinein wurde dies zu einem patriotischen Akt verklärt.

Widerstand

Innerhalb der österreichischen Erinnerungslandschaft ist das Gedenken an den Widerstand auf drei Ebenen zu verorten. Erstens macht das Gedenken deutlich, dass Widerstand möglich war. Dies kritisiert die hegemonialen Erzählungen, die zwischen „ich wusste nichts“ und „ich habe nur meine Pflicht getan“ mäander(te)n. Zweitens erfüllten diese Widerstandsnarrative auch identitätsstiftende Funktionen: „Das patriotische Österreich leistete Widerstand gegen die Nazis“. Abschließend hatten sie auch eine dritte Funktion inne. Sie legitimierten Österreich als erstes Opfer Nazi-Deutschlands und erfüllten so eine politisch-pragmatische Rolle. Die letzteren beiden Funktionen erforderten die Versicherung eines österreichischen Anteiles am Widerstand. Deshalb wurden (werden?) die Widerständigen in der öffentlichen und offiziellen Gedenkkultur auf ihr „Österreichisch-sein“ reduziert. Dies trägt zu einer Selbsterhöhung und der Konstruktion jenes Narrativs des „widerständigen Österreichs“ bei. Bei anderen Widerstandsformen und -gruppen wird kurzerhand ein österreichischer Anteil in den Fokus gerückt. So pflegte das offizielle Österreich zum Partisan*innenwiderstand in Kärnten/Koroška ein instrumentelles Verhältnis. Während die Bedeutung dieses österrei-

Gedenken an Widerstand ist eine Chance.

chischen Widerstandes gegenüber den Alliierten betont wurde, wurden in Kärnten/Koroška von der deutschsprachigen Bevölkerung entsprechende Widerstandsdenkmäler geschändet. Nach außen waren die Partisan*innen also Teil des österreichischen Kollektivs, nach innen galten sie als „Volksverräter".

„Wie die Lämmer zur Schlachtbank"

In österreichischen Gedenkerzählungen spielen Jüdinnen*Juden meist eine passive Rolle. Sie werden von Nazis verfolgt, deportiert und ermordet und sind so als passive Subjekte im kollektiven Gedächtnis eingeschrieben. Die Erzählung von passiven Opfern, von den wehrlosen Jüdinnen*Juden, ist in einen breiten Diskurs von öffentlicher Präsentation, Gedenkkultur und Geschichtsschreibung eingebettet und steht in einer langen Kontinuität antisemitischer Stereotype. Jüdische Geschichte wird in erster Linie als Verfolgungsgeschichte geschrieben. Der Diskurs in Österreich über jüdisches Leben und jüdische Geschichte beschränkt sich fast ausschließlich auf Antisemitismus und die Shoah. Erzählungen, die zum einen eben auf jüdischen Widerstand oder zum anderen auf lebendiges, jüdisches Leben hinweisen, fehlen in der öffentlichen Darstellung. Alternative Narrative können andere Perspektiven und Blickwinkel aufzeigen. Freilich gibt es schon vielversprechende Ansätze von unterschiedlichen Gedenkakteur*innen, beispielsweise dem Jüdischen Museum Hohenems oder auch von der Erinnerungsplattform erinnern.at. Auch Beispiele aus Israel können lehrreich sein. Dort gibt es eine viel stärkere Fokussierung auf Widerstand und aktives Handeln. Die mit 1949 sehr frühe Gründung eines Museums für den Aufstand im Warschauer Ghetto, im Ghetto Fighters Kibbutz, rückt zum Beispiel den Widerstand der im Ghetto eingesperrten Jüdinnen*Juden in den Vordergrund.

Widerstand und Gedenken

Widerstand kommt im Gedenken an den Nationalsozialismus eine zentrale Bedeutung zu. Innerhalb österreichischer Erinnerungsnarrative hat der Widerstand verschiedene Funktionen inne. Neben der impliziten Kritik am Opfermythos und der scheinbaren Ausweglosigkeit aus dem NS-System und der internationalen Repräsentation, diente er auch der Selbsterhöhung und Identitätskonstruktion. Verfolgten Gruppen wird in diesem Zusammenhang die Rolle als passive Opfer zugewiesen. Wir plädieren für eine multiperspektivische und intersektionale Erinnerungskultur, für ein Gedenken, das die Leistungen aller Widerständigen würdigt und Kritik dort übt, wo sie angemessen ist. Jüdinnen*Juden, Roma*Romnja, Homosexuelle, sogenannte „Asoziale" und andere Verfolgtengruppen waren nicht nur passive Opfer und das soll auch so dargestellt werden. Wir fordern aber auch ein Gedenken, das nicht die eigene Schuld leugnet, und wollen keine Überidentifikation mit den Menschen, die von unseren Vorfahren verfolgt und vernichtet wurden. Die kollektive Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg ist ein wesentlicher Rahmen, in dem unsere Gesellschaft konzipiert und erdacht wird. Erweitern wir ihn und lernen daraus für die Zukunft und die Gegenwart. Das Gedenken an Widerstand ist eine Chance. Nutzen wir sie. △

LITERATUR-HINWEISE

Max Czollek, Desintegriert euch!, München 2018.

Max Czollek, Gegenwartsbewältigung, München 2020.

Matthias Schreckeis studiert Geschichte und Slawistik in Graz und ist Vorstandsmitglied von APC.

Jakob Gruber studiert Jüdische Studien in Graz und Heidelberg und ist Vorstandsmitglied von APC.

Politischer Widerstand in den Alpen

Mit dem aufkeimenden Faschismus der 1930er-Jahre gewannen die Alpen als Rückzugsort und Betätigungsfeld des politischen Widerstands an Bedeutung. Die Berge boten Zuflucht und Freiräume. Das Terrain wurde schon zuvor von der Arbeitersportbewegung vorbereitet.

Ein Einblick von Andreas Praher und Thomas Neuhold.

„Sehnsucht habe ich nach Euch und den Bergen …“, schrieb Rosa Hofmann kurz vor ihrer Ermordung in ihrem Abschiedsbrief an ihre Mutter. Die kommunistische Widerstandskämpferin aus Salzburg wurde am 9. März 1943 im Alter von 23 Jahren in Berlin von den Nationalsozialist*innen enthauptet. In einem Satz verdichtet Hofmann jene Sehnsucht, die in den 1920er- und 1930er-Jahren viele Frauen und Männer teilten. Egal welcher sozialen Schicht sie angehörten oder aus welchem familiären Umfeld sie kamen, ob sie Teil der bürgerlichen Sportbewegung waren oder jener der Arbeiter*innen, die Berge bildeten einen gemeinsamen Erfahrungshorizont. In politischer Hinsicht konnte dieser aber nicht unterschiedlicher sein. Die gesellschaftliche Lagerbildung in der Ersten Republik erfasste nicht nur die politischen Parteien, sondern auch deren Vorfeldorganisationen und dazu gehörten die Sportvereine.

Arbeitersport als Basis

Der Alpenraum schuf Identitäten und Zugehörigkeiten, beherbergte Verbindendes und Trennendes. Für die arbeitenden Männer und Frauen boten die Berge eine Gelegenheit, dem harten Arbeitsalltag und den tristen Wohnverhältnissen zu entfliehen. Für viele von ihnen waren die Berge aber gleichzeitig ein Ort der Emanzipation. Die Arbeitersportbewegung entwickelte sich nach Ende des Ersten Weltkriegs als Gegenkultur zu einem konservativ-bürgerlichen Lebensverständnis. Die proletarisch geprägte Körperkultur in den sozialistisch ausgerichteten Arbeitersportvereinen bildete einen Gegenentwurf zu einem rigiden, „völkisch“ dominierten Körperkonzept deutschnationaler Turn- und Sportvereine. Die Arbeitersportlerin Rosa Weninger erinnert sich in Bezug auf ihren Beitritt zu den *Naturfreunden*: „Wir haben nicht viel diskutieren brauchen, weil wir waren ja alle Hundertprozentige, hundertprozentige Sozialisten.“

„Sehnsucht habe ich nach Euch und den Bergen …“

Gerade die Naturfreundebewegung konnte in den 1920er-Jahren die junge Generation von der Straße abholen und diese für den Sport begeistern. 1923 zählten die *Naturfreunde* österreichweit 200.000 Aktive in 1.300 Ortsgruppen. Die Arbeiter-Olympiade im Jahr 1931 mit den Sommerspielen in Wien und den Winterspielen in Mürzzuschlag war ein sportliches wie politisches Ausrufezeichen der Arbeitersportbewegung. „Nie schiesst der Fascismus [sic] im roten Wien ein Goal! Dafür bürgen Arbeiterfußballer“, lautete die Losung der sozialdemokratischen Arbeiter-Sport-Internationale bei den Arbeitersportspielen in Wien 1931.

Die Bewegung war von Beginn an keine rein sportliche, sondern höchst politisch und der Sozialdemokratie nahestehend. „Der Arbeitersportler wurde zum Sinnbild des Neuen Menschen“, schreibt der Sporthistoriker Matthias Marschik. Dabei darf die paramilitärische Rolle nicht übersehen werden, so definierte sich der Arbeitersport als

© Otto Treml

Der gefälschte Alpenvereinsausweis von Franz Draber, lautend auf Franz Gruber.

© Privat

Josef Bloderer und Franz Draber (v. r.) mit Maria Nigl und anderen Widerstandskämpfern aus Steyr auf dem Hohen Dachstein, 1941.

Die Bewegung war von Beginn an keine rein sportliche, sondern höchst politisch.

durchaus wehrhaft gegenüber gewaltsamen Angriffen, die vom rechten Lager kamen. Auf diese Weise wurde die Idee des „sozialistischen Klassenkampfes“ in die Ortsgruppen der *Naturfreunde* hineingetragen. Junge Frauen und Männer der Arbeiterschicht betätigten sich aber nicht nur in den Ortsgruppen der *Naturfreunde*, sondern waren auch in den diversen Sektionen anderer Arbeitersportvereine aktiv – als Fußballer*innen, Leichtathlet*innen, Kajakfahrer*innen, Bergsteiger*innen und Skiläufer*innen. Diese Sportvereine bildeten eine gemeinsame sportliche und ideologische Basis, die sich später in der politisch linken Widerstandsbewegung der 1930er-Jahre manifestieren sollte. Als Betätigungsfeld boten sich die Berge an, die erwandert, bestiegen und mit Skiern befahren wurden.

Kommunistischer Widerstand im „Roten Steyr“

Das „Rote Wien“ bildete das Zentrum des linken Arbeitersports. Doch auch abseits davon, in der Provinz, schlossen sich junge Arbeiter*innen in Sportvereinen zusammen. Im „Roten Steyr“, wo die Steyr-Werke noch bis zum Börsencrash 1929 über 6.000 Arbeiter*innen beschäftigten, errang die Sozialdemokratie bei den ersten Wahlen nach dem Ersten Weltkrieg 68,3 Prozent der Stimmen. Daneben konnte sich die kommunistische Partei bis zum Verbot 1934 stets höhere Wahlanteile als die NSDAP sichern.

In diesem politischen Umfeld wuchs der junge Josef (Sepp) Bloderer auf. Der 1914 Geborene war schon in jungen Jahren bei den Steyrer *Kinderfreunden* und in der *Sozialistischen Arbeiterjugend* aktiv. 1934 betätigte sich der gelernte Bäcker auf Seiten des *Republikanischen Schutzbundes* an den Februarkämpfen. Darüber hinaus war Bloderer in seiner Freizeit als Sportler stets in den Bergen rund um Steyr unterwegs. Der Widerstand gegen das austrofaschistische Regime wurde ihm nicht nur beruflich, sondern auch sportlich zum Verhängnis. 1934 schloss ihn der dem Ständestaat nahestehende Sportklub *Amateure Steyr* aus dem Verein aus. Bloderer wirkte bis in die NS-Zeit hinein im Untergrund weiter und organisierte ab 1938 den kommunistischen Widerstand. Dort lernte er seinen späteren Gesinnungsgenossen Franz Draber kennen. Dieser war ebenfalls ein geübter Bergsteiger, der seine ersten Touren bei den Steyrer *Naturfreunden* unternahm. Die Naturfreundeorganisation im Bezirk Steyr zählte zu Beginn der 1930er-Jahre über 600 Mitglieder, wobei die Wandersektion eine der aktivsten war und ab den 1920er-Jahren analog zum deutschnationalen *Alpenverein* das Hüttennetz ständig erweiterte. Als eine alpine Anlaufstation diente ab 1929 das Kas- ›

© Stadtarchiv Salzburg/Karl-Steinocher-Fonds

Rosa Hofmann kurz vor ihrer Hinrichtung im März 1943.

bergschutzhaus in Grünau im Almtal. Auf dieses unternahm auch Draber seine ersten Berg- und Skitouren. Nach den Februarkämpfen 1934 fand Draber eine Arbeit in den Steyr-Werken als Magazineur. Gemeinsam mit anderen Sozialist*innen bildete er eine illegale Widerstandsgruppe, die gegen den Nationalsozialismus mobil machte und die Bevölkerung vor dem NS-Terror warnte. Draber wurde im Oktober 1940 vom Kriegsdienst freigestellt und arbeitete fortan in der Rüstungsindustrie der Steyr-Werke. Dort traf er auf Bloderer. Gemeinsam mit ihm und seinem Freund Karl Punzer organisierte Draber den kommunistischen Widerstand gegen das NS-Regime. Draber und Bloderer waren wie die meisten kommunistischen Widerstandskämpfer ehemalige, junge und linksgerichtete Sozialdemokraten, die nach dem Februar 1934 in die KPÖ eingetreten waren.

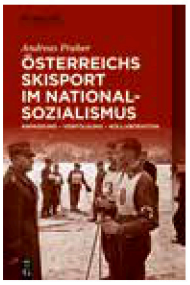
NS-Betriebssport und Bergsport als Tarnung

Die Beschäftigung bei den Steyr-Werken bot den beiden Arbeitersportlern Draber und Bloderer die Gelegenheit, ihre Untergrundtätigkeit im Rahmen des nationalsozialistischen Betriebssportes fortzusetzen. Die beiden engagierten sich als Sportwarte und nutzten das Bootshaus, gemeinsame Paddeltouren an Enns und Steyr sowie Bergtouren für geheime Treffen. Die sportlichen Ausflüge in die Bergwelt südlich von Steyr dienten Schulungen und Besprechungen. Auf der abgelegenen Hobischalm bei Kleinreifling kamen die kommunistischen Widerstandskämpfer*innen zusammen. Noch im Sommer 1941 unternahm die Gruppe rund um Draber, Bloderer und Punzer eine gemeinsame Bergtour auf den Dachsteingipfel, mit dabei war auch die Kommunistin Maria Nigl. Um unentdeckt zu bleiben, verwendete Draber einen gefälschten Alpenvereinsausweis, in dem er sich Franz Gruber nannte. Doch im August 1942 flog die Widerstandsgruppe auf, zunächst wurde Bloderer von der Gestapo verhaftet, dann Draber. Gemeinsam mit vier anderen wurden sie im Polizeigefängnis München-Stadelheim in Einzelhaft genommen und zum Tode verurteilt. Während die vier Steyrer Mithäftlinge hingerichtet wurden, gelang Draber und Bloderer die Flucht. Draber konnte sich zu Fuß bis Bad Hall durchschlagen und sich mithilfe der lokalen Bevölkerung in einer Mühle verstecken. Gegen Kriegsende setzte sich Draber nach Hinterstoder ab, wo er auf einer Hütte in den umliegenden Bergen, die er von seiner Jugend kannte, Schutz fand. Er überlebte.

Organisierter Widerstand im Salzkammergut

Die Berge sollten nicht nur für die beiden Steyrer Arbeitersportler Draber und Bloderer eine zentrale Rolle spielen. Der antifaschistische Widerstand von Bergsteiger*innen, meist Kommunist*innen, die in der Naturfreundebewegung groß geworden sind, spannte sich über den gesamten Alpenbogen. Der aus Lauffen bei Bad Ischl stammende Sepp Plieseis flüchtete nicht nur aus dem KZ-Nebenlager Hallein über die Berge, er organisierte vom Toten Gebirge aus die bedeutendste Widerstandsbewegung des Salzkammergutes. Plieseis stammte aus einer Schusterfamilie, seine Kenntnisse über die Bergwelt sicherten nicht nur sein Überleben und das anderer, sondern hielten das NS-Regime bis Kriegsende auf Trab. Auch die 1943 ermordete Arbeitersportlerin und Kommunistin Rosa Hofmann nutzte die Berge rund um die Stadt Salzburg als Versteck. Mithilfe anderer widerständiger Frauen und Männer informierte sie unter ständiger Lebensgefahr die Bevölkerung mittels Flugschriften über die NS-Verbrechen. Damit lieferten Plieseis, Hofmann und Genoss*innen einen wichtigen Beitrag im Kampf gegen die NS-Diktatur und zur Befreiung Österreichs. △

Siehe Seite 19



Eine empfehlenswerte neue Publikation von Andreas Praher zur Sportgeschichte.

© Haller

Thomas Neuhold, Journalist und Alpinist, lebt und arbeitet in Salzburg.

© Praher

Andreas Praher, Zeithistoriker mit Schwerpunkt Sport- und Migrationsgeschichte, Johannes Kepler Universität Linz (JKU), Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Wer war Willy-Fred?

Ab Herbst 1943 versteckten sich geflohene KZ-Häftlinge und Deserteure in den Bergen im Salzkammergut. Unterstützt wurden diese von einer breiten Bewegung in den Tälern. Die Widerstandsbewegung *Willy-Fred* entstand.

Ein alpinistischer Rückblick von Axel Schacht.

Wir lassen die Schlucht hinter uns und beginnen mit dem Aufstieg über den Naglsteig. Zunächst müssen wir über blanken Fels, bevor sich der Weg in Serpentinen steil in die Höhe windet. Oben angekommen, verlassen wir den markierten Wanderweg. Ab nun geht es über kleine Felsen und umgestürzte Bäume quer durch den Wald. Dort lässt sich jener Platz finden, an dem sich der Igel befand, ein provisorisch befestigter Unterstand. Es ist eine Mulde, geschützt mit Baumstämmen und Rinde zwischen zwei Felserhebungen. Eigentlich gebaut für ca. acht Männer, mussten sich am Ende bis zu dreißig den Unterschlupf teilen. Gendarmerie, Gestapo und SS entdeckten den Igel nie.

Das Leben in diesem Versteck war wenig komfortabel, geschlafen wurde auf Stroh, ein kleiner Ofen bot die einzige Wärmequelle. An Fleisch mangelte es nicht, das Wildern gehörte zum Alltag der Widerständigen, aber an Brot fehlte es oft. Die meiste Versorgungsarbeit erledigte das Netzwerk in den Ortschaften im Tal: Verpflegung und Medikamente organisieren, Depots dafür anlegen, vor allem in den Wintermonaten auch Quartiere in Häusern finden, wenn der Schnee drohte, den Unterstand einzudrücken.

Anknüpfen an widerständige Traditionen

Die Region war seit der frühen Neuzeit für immer wiederkehrende Momente der Rebellion gegen die Obrigkeit bekannt. Sowohl die Bauern wie auch die Bergleute in den Salzbergwerken probten den Aufstand. Die Reformation, die trotzige Haltung gegenüber der Gegenreformation, stärkten den Widerstandswillen. In der Salzgewinnung organisierte sich eine starke Arbeiter*innenbewegung – untypisch für eine eigentlich ländliche Region. Es bildeten sich Konsumvereine und Produktivgenossenschaften. Kollektive Selbsthilfe prägte die politische Organisierung, die das Vertrauen in die Kraft des eigenen Handelns stärkte. Als im Februar 1934 Teile der österreichischen Sozialdemokratie versuchten, sich dem Faschismus entgegen zu stellen, unterstützten zahlreiche Orte im Salzkammergut den Widerstand. Nach dem gescheiterten „Februar 34“ erfuhr die bereits illegale Kommunistische Partei starken Zulauf. Zahlreiche der späteren Widerstandskämpfer*innen schlossen sich nach 1934 ihr an. Mit der Erfahrung aus der Illegalität während des Austrofaschismus und den ersten Jahren des Nationalsozialismus entstand ab Herbst 1943 eine Widerstandsbewegung, die bis Kriegsende an die 500 Menschen vereinte. Die Bezeichnung *Willy-Fred*, eine Kombination aus zwei nacheinander verwendeten Decknamen, erhielt die Gruppe erst nach 1945.

Die Geschichte der Bewegung ist eigentlich eine Vielzahl von Geschichten.

Praktische Selbsthilfe und Widerstand

Bis 1943 bestand die illegale Arbeit der Kommunist*innen vor allem im Verfassen und Verbreiten von illegalen Flugzetteln und Zeitungen, danach stand die organisierte praktische Selbsthilfe im Mittelpunkt. Deserteuren und geflohenen Häftlingen aus Konzentrationslagern sollte ein Überleben gesichert werden. Zu größeren militärischen Auseinandersetzungen kam es nicht. Es galt das Prinzip, sich nicht ohne Kampf zu ergeben, aber auch keine bewaffneten Auseinandersetzungen zu provozieren. Allein durch die eigene Präsenz sollten gegnerische Kräfte gebunden werden. ›

© Axel Schacht

Der Igel: E 13° 45.362 N 47° 41.139.

Die konkrete Notwendigkeit und starke Familiennetzwerke bildeten die Grundlage eines antifaschistischen Bündnisses über Parteigrenzen hinweg. Antifaschistisch gesinnte Christlichsoziale schlossen sich der ursprünglich primär zum Schutz von Kommunist*innen gegründeten Bewegung an. Die Kommunist*innen spielten eine integrative Rolle und stellten Fragen des Sozialismus hintan. Die Bewegung einigte sich auf ein „eigenständiges freies Österreich“ als deklariertes (Etappen-)Ziel.

Die Region war seit der frühen Neuzeit für immer wiederkehrende Momente der Rebellion gegen die Obrigkeit bekannt.

Das Anwerben erfolgte mit der „selektiven Aufnahme“. Menschen wurden angesprochen, die Erfahrungen einbringen konnten, die für die Widerstandsbewegung von Nutzen waren. Die Bewegung versuchte während der gesamten Zeit ihres Bestehens, Fronturlauber vom erneuten Einrücken abzuhalten. Mit den Deserteuren blieben auch deren Waffen in den Händen des Widerstandes. Die Fluchthilfe war von Anfang an eine zentrale Aufgabe der Widerstandsbewegung. Menschen wurden aus Konzentrationslagern befreit, sie wurden versteckt, versorgt und beschützt. Es waren fast ausschließlich Frauen, die diese Aktionen planten, vorbereiteten und koordinierten. Die meisten Befreiungsaktionen gelangen beim Außenlager des KZ Dachau bei Hallein in Salzburg.

In Berg und Tal

Zentren des Widerstandes bildeten sich in der Region am Oberlauf der Traun von Ebensee, über Bad Ischl und Bad Goisern bis Bad Aussee und Altaussee. Organisiert waren in erster Linie Hilfs- und Heimarbeiter*innen, Handwerksfamilien und Arbeitslose. Eine große Unterstützung waren die Familien der Berg- und Holzarbeiter, die „Kleinhäusler*innen“ mit eigener Subsistenzwirtschaft.

Die Geschichte der Bewegung ist eigentlich eine Vielzahl von Geschichten: Von der katholischen Bäuerin Theresia Weiß und ihrer Unterstützung der Flucht des Interbrigadisten Sepp Plieseis aus dem Außenlager des KZ Dachau bei Hallein, vom Kommunisten und geübten Bergsteiger Karl Gitzoller, der die Gämsen schoss, um Fleisch zur Verfügung zu haben, von Resi Pesendorfer, die im Zug Sprengstoff aus dem „Altreich“ schmuggelte und wiederholt von der Gestapo verhört wurde. Die Geschichte vom Sohn des Jägers, dem Hans Mitterndorfer, der von der Armee desertierte, von Marianne Feldhammer, die mit Genoss*innen ein Netzwerk von Depots und Quartieren anlegte und von der Ermordung ihres Manns Karl bei einer Hausdurchsuchung. Oder von Leni Egger, die Brot für die Widerstandskämpfer*innen in ihrem Wäschekorb transportierte und vielen Geschichten mehr.

Aus der Erfahrung mehrerer Verhaftungswellen schloss man sich zu autonomen Vierer-Gruppen zusammen. Als Leitung der Bewegung sahen sich Sepp Plieseis, Alois Straubinger und Karl Gitzoller. Die drei waren die ersten in den Bergen. Als Initiator*innen des Widerstands ab Herbst 1943 müssen all jene genannt werden, die die Voraussetzun-

© Bundesdenkmalamt, Aufnahme Eva Kraft

Erettete Kunstschätze werden aus dem Salzbergwerk Altaussee abtransportiert.

gen schufen: Die Fluchthelfer*innen Resi Pesendorfer und Agnes Primocic, das Ehepaar Stieger oder Maria Ganhör und Zilli Langeder, die auch beim Gründungstreffen anwesend waren. Innerhalb der Widerstandsbewegung haben Frauen von Beginn an eine tragende Rolle gespielt, die über versorgende Aufgaben hinaus ging.

Ein eigener Beitrag zur Befreiung

In den letzten Kriegswochen bewahrten die Bergleute des Altausseer Bergwerks die dort eingelagerten Kunstschätze[1] vor der Zerstörung, nachdem diese von Gauleiter August Eigruber befohlen wurde. Andere organisierten die Verhaftung des Leiters des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) Ernst Kaltenbrunner, der sich in den letzten Kriegstagen auf einer Alm im Toten Gebirge versteckte. Der bewaffnete Teil der Widerstandsbewegung, nun unter der selbst gewählten Bezeichnung *Österreichische Freiheitsbewegung*, konzentrierte sich auf die Übernahme der Gendarmerieposten und die Verhaftung von NSDAP-Ortsgruppenleitern.

Die Bewegung *Willy-Fred* war eine politisch breite, stark in der Bevölkerung verankerte Widerstandsbewegung mit einer kleinen bewaffneten Gruppe, die sich in den Bergen versteckte. Das Ziel war der Schutz der eigenen Leute, das Bemühen, den Nationalsozialismus zu schwächen und einen, wenn auch bescheidenen, Beitrag zur Befreiung leisten. △

LITERATUR-HINWEISE

Christian Topf, Auf den Spuren der Partisanen. Zeitgeschichtliche Wanderungen im Salzkammergut, Wien 2018.

betrifft Widerstand, Zeitung des Zeitgeschichtemuseums Ebensee: memorial-ebensee.at

[1] Raubkunst aus ganz Europa: 7.000 Gemälde, Zeichnungen, Plastiken, unter anderem von Rembrandt, Tizian, Raffael, Dürer, Brueghel, Cranach, Klimt, Rubens und Michelangelo.

Axel Schacht ist Mitarbeiter von _erinnern.at_ und begleitet seit 20 Jahren Gruppen auf den Spuren der Partisan*innen durch die Berge des Salzkammergutes.

SCHON WER ANSTÄNDIG BLIEB, **LEISTETE WIDERSTAND**

Neben dem politischen und religiösen Widerstand gegen den Nationalsozialismus sind es vor allem die kleinen Formen des Aufbegehrens: Tausende sind davon betroffen. Ein Witz gegen den „Führer“, eine kritische Bemerkung gegen das NS-Regime, eine Beleidigung von NS-Funktionär*innen, das Singen kritischer Lieder, das Hören von „Feindsendern“, schon ist man im Visier der Gestapo.

Ein Einblick in den Widerstand im Pinzgau von Rudi Leo.

Der Widerstand ist im Pinzgau regional unterschiedlich: Im Raum Zell am See/Saalfelden sind es politisch engagierte Eisenbahner*innen, in der Gegend um Lend sind es vor allem die Arbeiter*innen des dort ansässigen Aluminiumwerkes und in der Region Zell am See/Uttendorf/Kaprun sind es die Beschäftigten der Großkraftwerke, die dem NS-System kritisch gegenüberstehen. Einige von ihnen haben bereits in den Jahren des Austrofaschismus Erfahrungen im politischen Widerstand gesammelt. Im konservativen Umfeld findet man Widerstandshandlungen vor allem im kirchlichen Bereich. Priester, die dem System kritisch gegenüberstehen, sind im ganzen Land anzutreffen. Ihre Predigten werden von den örtlichen Nationalsozialist*innen kritisch beobachtet. In zahlreichen Gemeinden findet Widerstand durch sozialen Protest statt. Das Abhören der „Feindsender“ nach dem Ausbruch des Krieges oder der kritische Kommentar „gegen das System“ im Wirtshaus seien hier angeführt. Gegen Ende des Krieges wird der Widerstand mehr und mehr in die hinteren Täler getragen. Deserteure, „Fahnenflüchtige“, wie sie vom NS-System genannt werden, finden hier Schutz vor der Gestapo. Die Almen und Berghütten sind für viele ein ideales Versteck, um den Krieg zu überleben.

Stellvertretend für den Widerstand im Nationalsozialismus in der Region seien hier drei Beispiele angeführt:

MARIA EDER

Nicht alle sehen der schlechten Behandlung der Zwangsarbeiter*innen im Pinzgau tatenlos zu. Die damals 57-jährige Kohlschnait[1]-Bergbäuerin aus Bruck an der Großglocknerstraße Maria Eder, Mutter von 13 Kindern, Trägerin des goldenen Ehrenkreuzes der Deutschen Mutter, Mitglied des Deutschen Frauenwerks und Mitglied der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* (NSV), ist politisch unverdächtig. Sie zeigt Zivilcourage. Vor allem in der Region rund um Bruck und Kaprun sind zahlreiche Zwangsarbeiter*innen eingesetzt. Im Kraftwerksbau, Stollenbau oder beim Schloss Fischhorn. Die Zwangsarbeiter*innen werden täglich zur Arbeit gebracht, der armselige Zustand der Arbeiter*innen ist für alle im Ort sichtbar. Die meisten Einheimischen schweigen. Maria Eder nicht. Am 8. Jänner 1940 schreibt sie eine Postkarte an die *Salzburger Landeszeitung*. Das Schreiben der Bergbäuerin Eder gibt Einblick in die Lebenssituation der Gefangenen:

> Ihren Zeitungsantrag weise ich zurück, verwende dafür das Geld zur Erleichterung des Loses der armen Gefangenen in Kaprun, die doch auch nichts dafür können, daß sie da sein müssen. Eine solche Behandlung ist eine Schande für uns Deutsche. Aller Mittel entblößt, ohne Socken und Handschuhe auf dem Bau arbeiten bei der Kälte und der Kost uneingemachtes Kraut und Wrukensuppe zum Mittagessen, wo doch immer geschrieben wird, daß es keine Not gibt im Lande.

Am 17. Jänner 1940 wird Maria Eder auf Grund dieser Postkarte von der Gestapo wegen „Vergehens nach dem Heimtückegesetz bzw. Verbreitung falscher Gerüchte“ verhaftet und in das Amtsgericht Zell am See eingeliefert. Frau Eder hat Glück. Sie trifft auf einen Gendarmen, der sie schließlich wieder nach Hause schickt. Maria Eder überlebt das Ende des Krieges nicht. Am 31. Jänner 1944 stirbt sie 61-jährig im Krankenhaus Schwarzach. Nach dem Krieg wird in der Region nicht viel über dieses dunkle Kapitel geredet. Täter*innen und Opfer leben in unmittelbarer Nachbarschaft. Eine Aufarbeitung der Geschichte passiert nicht. Die Kriegsgeneration kann nur schwer darüber reden. Die meisten – egal ob Opfer oder Täter*innen – flüchten sich in Schweigen: „stü sei“, „nua nit fiawitzig sei!“ wie es so schön im Pinzgauer Dialekt heißt. Erst die nachfolgenden Generationen sind in der Lage, dieses Schweigen, dieses „stü sei“, zu brechen und die Geschichte ihrer Eltern und Großeltern aufzuarbeiten.

[1] Auch „Kohlschneit“ genannt

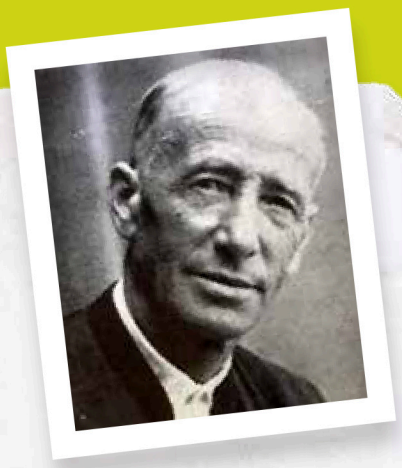
›

ANDREAS RIESER

Im Gegensatz zur Führung der Kirche, die sich rasch mit dem NS-Regime arrangiert, trotzen zahlreiche Priester in Salzburg dem Nationalsozialismus. In manchen Predigten wird kein Blatt vor den Mund genommen, in Schriften wird gegen das System angeschrieben. Einer der prominentesten Salzburger Priester ist der Bramberger Ehrenbürger Andreas Rieser. Der damals 30-jährige Pfarradministrator wird im Sommer 1938 verhaftet. Bei der Renovierung der Kirche in Dorfgastein (Pongau) hinterlegt Pfarradministrator Rieser eine regimekritische Urkunde im Kirchturmknauf. Der Spenglermeister übergibt das Dokument der zuständigen NS-Ortsgruppenleitung. Rieser schreibt am 18. Juni 1938 nachstehende Zeilen, die ihm zum Verhängnis werden sollten:

[...] um 1928 traten die Nazi auf, Hitler, die NSDAP, um durch rücksichtslose Gewalt die Macht in Deutschland zu erlangen! Die ganze Hitlerei wäre nicht so schlimm [...] Aber das Gefährliche ist, daß die Hitler ein Volk, ein Reich, ein Führer wollen und einen deutschen Glauben. Rosenberg mit seinem Mythos des 20. Jahrhunderts ist der deutsche Papst. Darum wollen die Nazi, weil ein Reich, ein Großdeutschland, angestrebt wurde und noch wird, auch das kleine Österreich schnappen [...] Führten auch die Tausendmarksperre ein [...] und so hatte es Hitler leicht, im März 1938 Österreich zu überfallen und einzusacken. Es wurde besetzt [...] und sowas nennt man Befreiung. Es ist furchtbar, was jetzt der Jugend vorgemacht wird [...] Alle [besonders in Deutschland, das Andreas Rieser „Nazidonien“ nennt] erhoffen sich von Hitler die Rettung: viele haben aber schon genug [...] Das preußische Großmaul hat viele Worte aber wenig Geist [...] Wir Priester haben einen schweren Stand. Gar manche von den Nazi eingekerkert, sitzen heute noch. Viele berühmte Männer kamen nach Dachau und werden dort schrecklich behandelt. Christliche Zeitungen gibt es nicht, nur Nazizeitungen, Lug und Trug und Aufschnitt. Alle Nazischreiber sind schon kleiner geworden. Das ganze Gewaltregime kann sich wohl nicht länger halten. Wir hoffen, daß Österreich seine Rolle nicht beendet hat, sonst hätte Gott uns nicht fünf Jahre, von 1933 bis 1938, kämpfen lassen [...] Preußen muß zerschlagen werden, dann kann Österreich wieder aufstehen. Aber nach welchen Opfern [...]

Andreas Rieser überlebt die Jahre im Konzentrationslager. Er arbeitet bis zu seinem Tod im Jahr 1966 als Pfarrer in Bramberg, wo er als Ehrenbürger begraben wird. Rieser leidet bis zu seinem Tod an den Spätfolgen der Folter im Konzentrationslager. Die Gemeinde widmet ihm im Jahr 2013 einen Platz. Der ehemalige Kirchenplatz heißt nun „Andreas-Rieser-Platz“. Eine Tafel an der Kirchenmauer erinnert an den Priester.



ERNST PICKES

In der Öffentlichkeit im Pinzgau ist seine Geschichte weitgehend unbekannt. Man kennt ihn als den ersten Taxiunternehmer in Wald im Pinzgau nach dem Krieg: Der Hilfsarbeiter Ernst Pickes, 1907 in Wald im Pinzgau geboren, ist bereits in seiner Jugend politisch aktiv. Im Jahr 1934 ist der damals 27-jährige Pickes Ortsgruppenleiter der Kommunistischen Partei in Wald. Da die Partei im Austrofaschismus zu dieser Zeit bereits verboten ist, wird Pickes am 9. November 1934 verhaftet und vom Bezirksgericht Mittersill zu einer sechsmonatigen Haft verurteilt. 1936 wird Pickes neuerlich verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Diese Haft sitzt er nur teilweise ab, da er vorzeitig entlassen wird.

Im März 1938 kommt es zum „Anschluss“ Österreichs an das „Deutsche Reich“. Der Kommunist Pickes ist rasch im Visier der Nationalsozialisten und der Gestapo. Vom 3. Oktober 1938 bis 19. November 1938 wird er in Untersuchungshaft festgehalten. Pickes hat Glück, er wird aus der Haft entlassen. Glück, das nur wenige seiner Parteifreund*innen in diesen Monaten haben: viele österreichische Kommunist*innen werden in Konzentrationslager deportiert und ein großer Teil von ihnen ermordet. Im Sommer 1943 äußert sich Pickes kritisch gegenüber Adolf Hitler und wird bei der Gestapo denunziert. Am 17. Juni 1943 wird er von der Gestapo verhaftet und nach Salzburg transportiert. Dabei gelingt ihm die Flucht. Dies rettet ihn vor dem Konzentrationslager. Die folgenden Monate verbringt Pickes im Untergrund. Eine Schutzbrille und ein Vollbart helfen ihm bei der Tarnung. Er hält sich in den Bergen im Raum Kärnten und Salzburg auf, versteckt sich in Almhütten und Wäldern. Unterstützung erhält er von Bauern und seiner damaligen Freundin. Pickes fühlt sich sicher, reist mit dem Fahrrad durch Österreich und verbringt sogar einige Tage in seinem Haus in Wald im Pinzgau. Er schafft die Flucht – trotz polizeilicher Fahndung – bis zum Ende des Krieges. Das Eintreffen der Amerikaner erlebt Pickes im Pinzgau. Ernst Pickes stirbt am 31. Mai 1971.

Er schafft die Flucht – trotz polizeilicher Fahndung – bis zum Ende des Krieges.

© Alfred Pany

Rudolf Leo, Historiker und Autor aus Bramberg am Wildkogel, von ihm erschienen u. a. „Pinzgau unterm Hakenkreuz“ (2013) und „Bruck unterm Hakenkreuz (2015).

OPPOSITION GEGEN DAS NS-REGIME

im westösterreichischen Bergland

Alpine Räume zählten zu jenen Gebieten, die besonders viele Möglichkeiten boten, gegen das NS-Regime aktiv zu werden. Verschiedene Gruppen nutzten die Entlegenheit und Unübersichtlichkeit der Bergregionen, um dort aktiv widerständig zu wirken.

Ein Einblick in den Widerstand gegen das NS-Regime in der alpinen Grenzregion Vorarlberg – Schweiz von Michael Kasper.

Widerstand?
Sich mit Widerstand gegen das NS-Regime zu befassen, ist in mehrerlei Hinsicht problematisch. So sind oft nur jene Widerstandsaktivitäten dokumentiert, die von Polizei oder Gestapo aufgedeckt wurden. Andere geglückte Aktionen blieben meist unbekannt und können kaum rekonstruiert werden. Außerdem kann nicht jeder oppositionelle Akt als Widerstand bezeichnet werden, denn mitunter standen ganz unterschiedliche Interessen im Vordergrund. Es sollen daher nur jene Aktivitäten als Widerstand bezeichnet werden, die aus politisch-ideologischen Gründen getätigt wurden und dezidiert das Ziel verfolgten, das NS-System zu schwächen oder zu schädigen. Anderweitige Handlungen, die seitens der Gestapo verfolgt wurden, werden als Widersetzlichkeiten gewertet. Ihre Wirkung soll dadurch aber nicht unterschätzt werden und so ging die Gestapo mit großer Härte gegen jegliches oppositionelle Verhalten vor.

Die meisten Widerständigen wurden wegen „Heimtücke“, „Zersetzung der Wehrkraft“ sowie „Vorbereitung zum Hochverrat“ verfolgt. Im Großen und Ganzen können zwei Gruppen unterschieden werden, die sich in den Bergregionen Westösterreichs dem NS-Staat am häufigsten widersetzten: Die größte Gruppe bildeten religiöse Menschen – vor allem überzeugte Katholik*innen. Eine weitere Gruppe bildeten Menschen mit einer dezidiert linken politischen Einstellung, die oft im Bereich der Eisenbahn sowie der Arbeiter*innenschaft zu finden waren.

Ländlicher alpiner Raum
Im ländlichen alpinen Raum fanden sich in einem Milieu, das dem NS-Regime grundsätzlich skeptisch gegenüberstand, schon recht früh Personen, die diese Abneigung einte: In St. Gallenkirch im Montafon (Vorarlberg) „war dies anfangs nur ein gegenseitiges Abtasten und vorsichtiges Ergründen der wirklichen Gesinnung.“ Als sich im Verlauf des Krieges die ersten deutschen Misserfolge einstellten, bildeten sich erste kleine Gruppen. Initiator dieser Bewegung war der aus der Steiermark stammende Schuster Stefan Spannring, „der als die Seele des Widerstandes galt und sich um die Organisa-

© Vorarlberger Landesbibliothek

Errichtung des Gipfelkreuzes auf dem Piz Buin 1936.

© Montafon Archiv

Meinrad Juen (Mitte) im Kreis seiner Familie.

tion und den Aufbau kümmerte“ und in dessen Haus die Treffen stattfanden. Zu den wichtigsten Aktivitäten der Gruppe zählte anfangs die Einrichtung eines regelmäßigen Abhördienstes für ausländische Radiosender. Auch ausländische Arbeitskräfte, die sich als Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangene in großer Zahl in der Region befanden, konnten daran teilnehmen und so die aktuellen Informationen in ihren Kreisen weitergeben.

Neben dem politisch links eingestellten Spannring war der eher dem katholisch-konservativen Milieu zuzurechnende Martin Salzgeber die zweite zentrale Person im Widerstand gegen das NS-Regime in St. Gallenkirch. Er gewährte schon früh Verfolgten in seinem Haus Unterschlupf und Verpflegung. Auch bei ihm wurden gemeinschaftlich ausländische Radiosender gehört und in seinem Haus fanden ebenso immer wieder geheime Versammlungen statt. Darüber hinaus beteiligte er sich an der Sabotage der Ablieferung von Lebensmitteln und unterstützte ab 1944 die Fahnenflüchtigen aus der Gemeinde.

Bergspitzen und Gipfelkreuze

Schon in den 1930er-Jahren wurden die Berge und insbesondere die Bergspitzen zu Orten der politischen Auseinandersetzung. Gegen den dominanten deutschnationalen *Alpenverein* traten vor allem katholische Jugendorganisationen auf und errichteten etwa 1936 unter großer medialer Aufmerksamkeit ein Gipfelkreuz auf dem Piz Buin.

Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang aber die Errichtung eines Kreuzes auf der Bludenzer Mittagsspitze im Jahr 1943. In den Jahren ab 1938 war das Anbringen von Gipfelkreuzen zwar nicht gesetzlich verboten, doch öffentliche Bekenntnisse zu einer christlich-religiösen Gesinnung wurden nur in sehr eingeschränktem Rahmen geduldet. Das NS-Regime hatte sogar vor, alle in Vorarlberg bestehenden Gipfelkreuze zu entfernen. Nach 1945 gab der NS-Bürgermeister von Bludenz deshalb zu seiner Entlastung an, er sei nicht eingeschritten, als im Jahre 1943 auf der Mittagsspitze „von der katholischen Jugend ein mächtiges Holzkreuz aufgestellt worden [sei]. Diese Erstellung konnte damals nur als starke Provokation der Partei- und Staatsführung aufgefasst werden. Es war mir bekannt, wer die Ersteller dieses Kreuzes waren. Ich habe dieses Kreuz weder entfernen [lassen] noch habe ich irgend welche Verfolgung der an der Aufstellung Beteiligten eingeleitet.“

In den Bergen der Grenzregion zur Schweiz ermöglichten Fluchthelfer*innen vom NS-Regime Verfolgten ein Entkommen in das sichere Nachbarland.

Der Pfarrer der Gemeinde Bürs bei Bludenz erwähnte diesbezüglich die „aufrechte, furchtlose Haltung“, mit der sein ältester Ministrant Erwin Bachmann ›

Ab etwa 1944 dienten die Gebirgsregionen Westösterreichs vermehrt Wehrmachtsdeserteuren als Zufluchtsraum.

„allen voraus“ ging. Dies entging auch der Gestapo nicht, weshalb diese Bachmann mehr als einmal verwarnte. Das hielt diesen aber nicht davon ab, im Sommer 1943 mit fünf anderen Burschen das aus Lärchenholz angefertigte schwere Kreuz auf die Mittagsspitze zu schleppen und als weithin sichtbares Bekenntniszeichen aufzustellen. Dieses erste „richtige“ Gipfelkreuz des Rätikons war während des Zweiten Weltkriegs wohl das einzige, das auf einem Vorarlberger Gipfel angebracht wurde.

Grenze und Fluchthilfe

Eine besondere Rolle nahmen die Berge in den Grenzregionen zur Schweiz ein, denn dort ermöglichten Fluchthelfer*innen vom NS-Regime Verfolgten ein Entkommen in das sichere Nachbarland. Zugleich intensivierte die NS-Administration in diesem Bereich die Grenzüberwachung und versuchte, diese Übertritte zu unterbinden. Ein Paradebeispiel für einen Passeur an dieser Gebirgsgrenze zwischen Österreich und der Schweiz stellte Meinrad Juen dar. In einem Bericht des Gendarmeriepostens St. Gallenkirch vom September 1945 ist von insgesamt 42 Juden*Jüdinnen die Rede, denen er zwischen 1938 und 1945 über die Grenze verholfen hatte. Ab dem Jahr 1942 musste sich Juen bis Kriegsende in den Bergen um seinen Heimatort versteckt halten, da er bei einer Festnahme entflohen war und von der Gestapo gesucht wurde. Die regionale Bevölkerung hat ihn in diesem Zeitraum sicher des Öfteren zu Gesicht bekommen, deckte aber seine Aktivitäten und verriet ihn nicht.

Die aus Wien stammende Inge Ginsberg, die 1942 gemeinsam mit ihrer Familie von Juen über die Grenze gelotst worden war, beurteilte ihn als herausragend zwischenmenschlich kompetent: „Und dann habe ich meinen Rucksack nicht tragen können. Dann hat der Meinrad meinen Rucksack getragen. Dann hat er mich geschleppt. Dann ist mein Bruder ausgerutscht. […] vier Leute, die nicht bergsteigen können, übers Gebirge zu bringen, war ein Meisterwerk. An Geduld, an Psychologie, an […] ich möchte fast sagen Liebe. Wie liebevoll uns die da hinaufgetrieben haben. Wäre so viel einfacher gewesen, uns im Stich zu lassen.“

Fahnenflüchtige

Ab etwa 1944 dienten die Gebirgsregionen Westösterreichs vermehrt Wehrmachtsdeserteuren als Zufluchtsraum. Immer mehr Soldaten, die nach einer Verwundung auf Rekonvaleszenz nach Hause kamen oder Urlaub bewilligt erhalten hatten, rückten ab 1944 nicht wieder zu ihren Einheiten ein, sondern hielten sich im näheren Umfeld ihrer Familien versteckt. In einem nach dem Krieg abgefassten Bericht aus Bartholomäberg wurde dieser Umstand folgendermaßen geschildert: „Doch verschwanden ab 1944 auch von hier immer mehr Soldaten aus der deutschen Wehrmacht, um nicht länger gegen unsere Befreier kämpfen zu müssen; sie hielten sich bis zum geeigneten Augenblick in den Bergen versteckt und setzten der Freiheit zuliebe ihren Kopf und ihre Familien aufs Spiel.“

Die Fahnenflüchtigen wurden zumeist von Verwandten und Bekannten versorgt. Ein Zeitzeuge erinnerte sich: „Dann sind die Partisanen, so haben sie geheißen, die haben bei uns übernachtet und sind geblieben und haben gegessen. In der Nacht sind sie dann weg und später waren sie dann wieder mal da. Wir hatten dann oben ein Haus, da sind sie dann da gewesen. 3 oder 4 beieinander. Ich und die Schwester haben die versorgt. Da hat man halt wieder ein Bündel aufgepackt und dann hat's geheißen, jetzt müsst ihr wieder da rauf zu denen. Dann ist man wieder mal an einem Nachmittag gegangen und hat denen das Essen raufgebracht.“

All diese Akte von Widerstand und Widersetzlichkeit wurden durch die Lage im Gebirge erleichtert, da dort der Zugriff des NS-Staates nur eingeschränkt möglich war. Zugleich scheint auch ein erheblicher Rückhalt in der Bevölkerung vorhanden gewesen zu sein, der es den Akteur*innen ermöglichte, sich auch über längere Zeit dem NS-Regime zu widersetzen. △

© Michael Kasper

Michael Kasper ist Kulturwissenschaftlicher Bereichsleiter des Stand Montafon (Montafoner Museen, Montafon Archiv, kulturgeschichtliche Projekte).

„IN DIE BERGE BRINGT MICH DANN …“

Die Berge und die Kärntner Erinnerungspolitik

In den Bergen im südlichen Kärnten/Koroška verbergen sich Spuren der – meist unaufgearbeiteten und verklärten – Geschichte und Erinnerung des Bundeslandes. Bei einer Wanderung durch die Wälder und Berge stößt man auf Bunker, Gedenkstätten, Grenzsteine und Kreuze mit direktem Bezug auf den „Abwehrkampf“. All diese Orte weisen auf wiederholte Konflikte an der Grenze zwischen dem heutigen Österreich und Slowenien hin – auf Konflikte, die einer nationalen Erzählung konstruierter „ethnischer“ Zugehörigkeit entspringen. Sie alle beziehen sich auf verschiedene Umstände, haben jedoch eine Gemeinsamkeit: den „Schutz des Deutschen“ vor dem vermeintlich slawischen „Aggressor“. Nur selten wird dieses Narrativ gebrochen, die Gräueltaten der großdeutschen Vorstellungen kontextualisiert und der antislawische Rassismus benannt.

Ein Beitrag von Jana Trap und Judith Goetz.

„Abwehrkämpfe“ und antislowenischer Rassismus

Es ist kaum möglich, auf einen Berg in Südkärnten zu gehen, ohne auf ein Denkmal oder Gipfelkreuz zu treffen, welches auf das Plebiszit über die Zugehörigkeit Kärntens/Koroškas zu Österreich 1920 Bezug nimmt. Stets dezidiert aus einer „deutschen“ und rassistischen Perspektive – in Erinnerung an die „Abwehrkämpfer“. Sie hätten das „deutsche“ Kärnten vor dem slawischen „Aggressor“ beschützt und für das „freie und ungeteilte“ Kärnten gekämpft. Wobei dieses freie und ungeteilte Kärnten, an welches gedacht wird und um welches angeblich gekämpft wurde, ein stets „deutsches“ Kärnten ist.

Als Kärntner „Abwehrkampf“ werden folglich die militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Truppen des Staats der Slowen*innen, Kroat*innen und Serb*innen (SHS) und den Volkswehrmännern und Heimwehrkompanien nach dem Ersten Weltkrieg sowie dem Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie bezeichnet. Diese militärischen Auseinandersetzungen endeten im Mai 1919 mit der Eroberung weiter Teile Südkärntens durch die SHS-Truppen. Daraufhin wurde durch den Vertrag von Saint-Germain festgelegt, dass über den Verlauf der Südgrenze Kärntens/Koroškas ein Plebiszit entscheiden sollte. Bei der Abstimmung am 10. Oktober 1920 stimmte die Mehrheit für die Zugehörigkeit zu Österreich. Ein solches Ergebnis wäre jedoch nicht möglich gewesen, wenn nicht viele der Kärntner Slowen*innen für Österreich gestimmt hätten. Sie haben den Versprechungen Österreichs und Kärntens, dass diese die Minderheit und ihre Rechte schützen werden, Glauben geschenkt.

›

© Jana Trap und Judith Goetz

Das Denkmal des antifaschistischen Widerstands.

Bis heute wird dieser Tag in der offiziellen Kärntner Geschichtsschreibung als jener Tag verklärt, an dem sich die Kärntner*innen erfolgreich gegen den vermeintlichen slawischen „Aggressor“ verteidigten, wodurch „Kärnten frei und ungeteilt“ bleiben konnte. Diese Deutung, welche eine klare „deutsche“ ethnische Vorstellung von Kärnten beinhaltet und durch die Ausgrenzung der Kärntner Slowen*innen und die homogenisierende Darstellung von Kärnten/Koroška den antislawischen Rassismus unterstreicht und nährt, hat lange und tiefgreifende Wurzeln. In der Zwischenkriegszeit wurde der 10. Oktober als Feiertag für das gesamte „Deutsche Reich“ betont und begangen und die antislowenische, deutschnationale Brauchtumspflege fortgesetzt. Dieser deutschnationale Apparat in Kärnten ging nahtlos in die NS-Zeit über. In dieser wurde die Diskriminierung der slowenischsprachigen Bevölkerung erneut befeuert und gipfelte letztlich in der Deportation von rund 1.000 Kärntner Slowen*innen in unterschiedliche Lager.

„In den Wald gehen“

Aber auch die Geschichte der Kärntner Slowen*innen ist eng mit den Bergen Südkärntens verbunden. Nicht nur lebt ein Teil der Minderheit bis heute in den Tälern sowie in auf Bergen gelegenen Ortschaften im sogenannten Grenzgebiet, die Berge stellten auch einen zentralen Ort der militärischen Auseinandersetzung um Gebietsansprüche dar. Diese Konflikte werden bis in die Gegenwart als Kärntner „Abwehrkampf“ verklärt. Bereits zu Beginn des Zweiten Weltkriegs flohen zudem zahlreiche Angehörige der Minderheit über die Berge ins ehemalige Jugoslawien, um so dem Krieg und insbesondere auch den Einberufungen zur Wehrmacht zu entgehen. Auch für die größte, auf heutigem österreichischen Territorium organisierte Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus, die kärntnerslowenischen Partisan*innen, stellten die Berge südlich der Drau/Drava sowohl einen Kriegsschauplatz als auch einen zentralen Ort der Widerstandsbewegung dar. So boten die Berge ideale Verstecke und ein neues Zuhause für jene, die in den Wald bzw. in die Berge gingen, um gegen die Nazis zu kämpfen. So schreibt beispielsweise die ehemalige Partisanin Jelka (Helena Kuhar) in ihrer Autobiografie: „‚In den Wald gehen‘, sagten wir, oder ‚zu den Waldleuten‘ – so nannten wir die Partisanen damals. Für die Deutschen aber waren es nur ‚Banditen‘ oder ‚Terroristen‘“.

Wie mehrere Historiker*innen betonen, war die Rebellion den Kärntner Slowen*innen nicht unbedingt „in die Wiege gelegt worden“, da die meisten Angehörigen der Minderheit eher christlich-konservativ und dem Staat gegenüber hörig eingestellt waren und sich zumindest die Funktionäre sogar lange Zeit loyal dem NS-Regime gegenüber erwiesen. Den Hintergrund für den Aufbau des Widerstands stellten folglich vor allem der Überfall der NS-Einheiten auf Jugoslawien, das Verbot der slowenischen Sprache sowie die Deportationen von Angehörigen der kärntnerslowenischen Minderheit dar, nach denen breite Teile der Minderheit begannen, mit den Partisan*innen zu sympathisieren. Zuvor hatte es zwar auch unterschiedliche Widerstandsformen wie beispielsweise Gegenpropaganda gegeben. Zum bewaffneten Widerstand war es in Südkärnten aber erst im Jahr 1942 gekommen. Unter den Partisan*innen selbst, wie im Kreis jener, die sie unterstützten, waren von Anfang an viele Frauen anzutreffen. Diese unterstützten die Partisan*innenbewegung im Aufbau von Ortsausschüssen mit Informationen, Verpflegung, Verteilung von Materialien, Neuanwerbungen und dergleichen. Während Männer eher „in den

Wald gingen“, blieben Frauen meistens so lang als möglich vor Ort, um von dort aus zu operieren. So wurden in vielen Familien auch Zwangsrekrutierungen vorgetäuscht, um die zurückbleibenden Familienmitglieder zu schützen. Diese standen unter enormem Druck, weil sie tagsüber den Gendarmen ausgesetzt waren und sich nachts um die Versorgung der Partisan*innen kümmerten. Da die Männer in der Regel an der Front, in den Konzentrations- und Vernichtungslagern, tot oder eben bei den Partisan*innen waren, blieben Frauen mit den Kindern alleine an den Höfen zurück und kümmerten sich daher auch um die gesamte Versorgung. Nicht wenige Frauen wurden auch wegen Partisan*innenunterstützung als „Flintenweiber“ oder „Banditenhuren“ gesellschaftlich degradiert, kamen in Haft oder wurden auf andere Weise politisch verfolgt. Widerständische Handlungen können folglich nicht auf den bewaffneten Kampf reduziert werden. Gerade weil der Partisan*innenwiderstand stark von der Unterstützung der lokalen Bevölkerung abhängig war, erwies sich die Nähe der Berge zu den kärntnerslowenischen Siedlungsgebieten durchwegs als Vorteil.

Abseits der Gipfel

Bei den Gipfelkreuzen, die an den Abwehrkampf erinnern, handelt es sich zweifellos um die präsentesten und offensichtlichsten Spuren dieses Abschnitts der Geschichte. Im „deutschen“ Kärnten wird zudem sowohl auf den Bergen als auch in den Tälern auf zahlreichen Denkmälern weniger an den wichtigen Beitrag des Partisan*innenwiderstands erinnert als an ihre vermeintlichen Verbrechen. Insbesondere die Verbindung der Minderheit mit dem Partisan*innenkampf sowie dem kommunistischen Jugoslawien dient bis heute dazu, in antikommunistischer Manier sowohl den Widerstand als auch die Angehörigen der Minderheit zu diffamieren. Dass die Gründe, die Partisan*innen zu unterstützen, oftmals weniger mit ideologischen Motiven zu tun hatten, sondern in erster Linie mit der Verfolgung, Ausgrenzung und Diskriminierung der eigenen Familie, wird dabei ausgeklammert. In der etablierten Erinnerung werden vielmehr Ursache und Wirkung des Kampfes vertauscht, das Ziel des Anschlusses Südkärntens an Slowenien überbetont und/oder die Grenze zwischen Opfern und Täter*innen aufgehoben, so gelten alle gleichsam als Opfer verschiedener totalitärer Regime. Diese hegemonialen und gleichsam tief verankerten Ressentiments scheinen nur schwer korrigierbar zu sein. Es wäre daher notwendig und vor allem Zeit, gängige (falsche) Geschichtsinterpretationen aus der Erstarrung zu lösen und entsprechende Erkenntnisse im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Dazu kann vor allem auch die Erinnerungspolitik einen Beitrag leisten. ›

„Waldleute nannten wir die Partisanen damals. Für die Deutschen aber waren es nur ‚Banditen‘ oder ‚Terroristen‘“.

Drei rote Pfiffe

Die Bergknappen kamen vom Lindenwirt,
und flüsterten heimlich, mit List,
daß sich in der Welt was ändern wird,
nichts bleiben muß, wie es ist.

Verschwiegene Bäume.
Verschworener Wald.
Und drei rote Pfiffe, drei rote Pfiffe,
drei rote Pfiffe im Wald.

Der Gestapo war kalt und der Gauleiter schalt:
Partisanen im eigenen Land!
Ich trug Geflüster und Brot in den Wald.
Sie haben mich Jelka genannt.

Die Musikband „Schmetterlinge“ widmete der ehemaligen Partisanin Jelka dieses Lied.

© Jana Trap und Judith Goetz

Petzen, einer der wichtigsten Orte für die Organisierung des Widerstands in Kärnten/Koroška.

Aktuell erinnern uns lediglich einige wenige, eher versteckte Orte in Kärnten an die Gräueltaten des NS-Regimes und an die Rolle und die Bedeutung des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Lange nicht kontextualisiert und einfach ignoriert, findet sich beispielsweise seit 1995 eine kleine Gedenktafel an der nördlichen Tunnelwand des von KZ-Häftlingen beinahe fertiggestellten Tunnels am Loibl-Pass. Erst seit 2015 wird eine Visualisierung und Rekonstruktion des ehemaligen Häftlingslagers Loibl Nord, früher Außenlager des KZs Mauthausen, realisiert.

Noch immer viel zu wenig präsent in der Gedenkpolitik Kärntens/Koroškas ist auch der Peršmanhof, ein abgelegener Bauernhof in den Karawanken. Er war einer der zentralen Stützpunkte für den Partisan*innenwiderstand gegen das NS-Regime. Am 25. April 1945, wenige Tage vor Kriegsende, wurden elf Angehörige der dort ansässigen kärntnerslowenischen Bauernfamilie von Männern des SS- und Polizeiregiments 13 erschossen und der Hof anschließend in Brand gesteckt. Nach dem Krieg geschah 20 Jahre nichts. Erst 1965 fand erstmals eine Gedenkfeier statt und eine Gedenktafel wurde installiert. Seit den 1980er-Jahren werden jährlich Gedenkveranstaltungen organisiert und im wieder errichteten Wohnhaus wurde ein Museum eingerichtet, das die Geschichte der Verfolgung und den Widerstand der Kärntner Slowen*innen während des Nationalsozialismus thematisiert. Zudem befindet sich eines der wichtigsten Denkmäler – das Denkmal des Antifaschistischen Widerstands – ebenfalls in den Karawanken, nämlich auch am Peršmanhof. Das Denkmal wurde eigentlich in Völkermarkt aufgestellt, da es dort aber von Deutschnationalen gesprengt wurde, stehen die drei Figuren am Peršmanhof. Auch das Logo der Widerstandsbewegung selbst steht in engem Zusammenhang mit Bergen, da es die Zickzacklinie des Triglav, des höchsten Gipfels des damaligen Jugoslawiens und heutigen Sloweniens, darstellt und bis heute auch als Symbol auf Partisan*innengräbern, Denkmälern sowie von den Partisan*innenverbänden, die sich um eine würdige Erinnerung an den antinazistischen Widerstand der Minderheit bemühen, verwendet wird. Über die Wichtigkeit, die Erinnerung an den Kampf um Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten, schrieb auch Jelka: „Die Hoffnung ist wie ein Feuer, an dem man sich aufwärmt, wenn es rundherum kalt ist. Solange wir gegen den Hitler gekämpft hatten, dachten wir: Morgen wird Gerechtigkeit sein in Kärnten. Daraus ist nichts geworden. Jetzt darf man die Glut nicht ausgehen lassen. Aus der kann einmal ein neues Feuer werden. Wenn sie ausgeht, bleibt nur kalte Asche.“ △

LITERATUR-HINWEISE

Helena Kuchar, Jelka: Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin, Klagenfurt/Celovec 2009.

Judith Goetz, Bücher gegen das Vergessen. Kärntnerslowenische Literatur über Widerstand und Verfolgung, Klagenfurt/Celovec 2012.

Jana Trap ist Kärntner Slowenin, Politik- und Sozialwissenschafterin, Feministin, Aktivistin und Antifaschistin.

© Klaus Ranger

Judith Goetz ist Literatur- und Politikwissenschafterin, Mitglied der Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit sowie des Forschungsnetzwerks Frauen und Rechtsextremismus.

Widerstand im zerschlagenen Jugoslawien und Titos „Brüderlichkeit und Einigkeit“

Wie lässt sich antifaschistischer Kampf würdigen, ohne in unkritische Verehrung zu verfallen, die es vermeidet, der Verbrechen ebenfalls zu erinnern? Der vorliegende Artikel beleuchtet den Widerstand der Tito-Partisan*innen im Zweiten Weltkrieg ebenso wie die Frage nach ihrem Antisemitismus, den Kriegsendphasenverbrechen und dem jugoslawischen Gründungsmythos der „Brüderlichkeit und Einigkeit“.

Ein Beitrag von Ljiljana Radonić.

Widerstand kann viele verschiedene Formen annehmen. In Jugoslawien war er im Zweiten Weltkrieg stärker als in den meisten Ländern auch ein bewaffneter Widerstand. Er war letztlich auch erfolgreich, selbst wenn dafür so viele Menschen starben und auch wenn die Partisan*innen ebenfalls Verbrechen begingen, sodass es schwierig ist, hier von einem „Erfolg“ zu sprechen.

Als das „Dritte Reich“ im April 1941 Jugoslawien zerschlug, wurde das Königreich aufgeteilt, Slowenien etwa in eine deutsche, italienische und ungarische Besatzungszone. Serbien wurde zu einem Protektorat und in Kroatien und Bosnien-Herzegowina riefen die *Ustaša* den *Unabhängigen Staat Kroatien (Nezavisna Država Hrvatska – NDH)* von Hitlers und Mussolinis Gnaden aus. Bald formierte sich Widerstand gegen die Besatzungsregime und die Kollaborateur*innen. Die Alliierten setzten zunächst auf die *Četnici,* serbische Monarchist*innen, die jedoch bald mit den italienischen Faschist*innen kollaborierten, zahlreiche Verbrechen vor allem an der muslimischen Bevölkerung begingen und zum Teil mit der italienischen Armee, der Wehrmacht und den *Ustaša* die von Josip Broz Tito angeführten Partisan*innen bekämpften. Zusätzlich zum Weltkriegsgeschehen tobte in Jugoslawien ein Bürgerkrieg zwischen den *Ustaša,* den *Četnici* und den Partisan*innen, der vor allem auf dem Rücken der Bevölkerung ausgetragen wurde. Die asymmetrische Kriegsführung der 1941 bereits sehr früh gegründeten und zunächst nur mit wenigen einfachen Waffen ausgestatteten *Volksbefreiungsarmee* gegen überlegene feindliche Armeen war mit großen Entbehrungen und unzähligen Opfern verbunden. Trotz zahlreicher blutiger Offensiven schafften es die Achsenmächte nie, die Partisan*innen auszulöschen, denen es stets gelang, auf ein anderes Territorium auszuweichen, wenn auch unter sehr hohen Verlusten.

Die Führung der Partisan*innen war kommunistisch und hatte bereits im Königreich Jugoslawien Erfahrungen mit dem Kampf aus dem Untergrund gesammelt. Zulauf erhielt der Widerstand aber auch von vielen, die gegen den Faschismus kämpfen wollten. In der NDH trieben die *Ustaša* viele Serb*innen in den Widerstand, indem sie massenhaft serbische Dörfer „aushoben“ und die serbische Bevölkerung in Konzentrationslager verfrachteten. Das größ- ›

te von ihnen war das Todeslager *Jasenovac*, das die Partisan*innen nicht angreifen konnten, weil es von drei Seiten von der Save und Sümpfen umgeben und zu nahe an der Hauptbahnlinie Zagreb-Belgrad war. Sie gewährten aber vielen, die sich in ihr Gebiet flüchten konnten, Zuflucht, auch etwa nichtkampffähigen Jüdinnen*Juden, die sie mitversorgten und die ständig in Bewegung dorthin bleiben mussten, wo sich die Partisan*innen gerade behaupten konnten.

Antisemitismus und Jüd*innen bei den Partisan*innen

Vergleicht man die Zeugnisse zweier jüdischer Überlebender, die beide Erfahrungen mit den Partisan*innen sammeln konnten, so kommen diese beiden in Bezug auf die Frage, wie weit Antisemitismus dort verbreitet war, zu unterschiedlichen Ergebnissen. Während Imre Rochlitz viele antisemitische Erfahrungen schildert, ist es bei Zeev Milo bloß ein Vorfall und sein Urteil fällt in diesem Fall weniger kritisch aus. Er wunderte sich vor allem darüber, dass sie ausgerechnet ihm eine Waffe gaben und fürchtete, er könnte damit tatsächlich jemanden erschießen, wozu er sich völlig außerstande sah. Vielleicht kann man festhalten, dass es auch unter den Partisan*innen, wie überall sonst, Antisemit*innen gab, dies jedoch keine offizielle Politik war. Vielmehr rettete der Widerstand nach der Kapitulation Italiens 1943 in einer aufwendigen, beeindruckenden Aktion über 2.000 nicht-kampffähige Jüdinnen*Juden von der Insel Rab, wo sie die italienischen Faschist*innen interniert hatten. Nur diejenigen, die nicht mitkommen wollten, blieben zurück und wurden von den ankommenden NS-Schergen ermordet.

© Nikdavid77, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:NP_Sutjeska_spomenik_2.jpg)

Mahnmal für die Schlacht an der Sutjeska 1943

Stalinistische Bewegung, Säuberungen und der Bruch mit Stalin

Festhalten muss man aber auch, dass es sich bei den Tito-Partisan*innen im Zweiten Weltkrieg um eine stalinistische Bewegung handelte, die paranoid etwa bei ihren eigenen englischsprachigen Dolmetscher*innen Spione ortete, einfach nur, weil sie die Sprache der westlichen Imperialisten sprachen, sodass letztlich niemand vor stalinistischen Säuberungen sicher war. Kaum bekannt ist ferner die Tatsache, dass sie in Slowenien mehrere hundert Romnja*Roma aus bisher nicht ausreichend erforschten Gründen töteten, vermutlich weil diese ebenfalls in den Wäldern operierten und als verdächtig galten.

Nachdem die Partisan*innen Jugoslawien weitgehend selbständig befreit hatten, übten sie Rache. Das größte von den Partisan*innen begangene Verbrechen war die Tötung von zehntausenden Kollaborateuren, die zu Kriegsende nach Österreich flüchten wollten, um sich dort den britischen Alliierten zu ergeben. Viele „gewöhnliche“ slowenische Weißgardisten und kroatische Heimwehr-Angehörige wurden ohne Gerichtsprozess getötet und in Gräben geworfen. Nach dem Krieg führte das Tito-Regime außerdem Schauprozesse durch, in denen es unzweifelhaft verbrecherische *Ustaša* zusammen mit solchen Persönlichkeiten vor Gericht stellte, die es im Zuge des Aufbaus des neuen sozialistischen Jugoslawiens diskreditieren wollte, wie etwa hohe Geistliche.

© Ljiljana Radonić

Tito-Denkmal vor seinem Geburtshaus im kroatischen Kumrovec

Nach dem Krieg begegnete Tito dem Problem, dass in dem Land ein jahrelanger blutiger Bürgerkrieg geherrscht hatte, mit der Devise der „Brüderlichkeit und Einigkeit". Den verbrecherischen *Ustaša*, *Četnici*, slowenischen Weißgardisten etc. wurde das Volk gegenübergestellt, das in seiner Mehrheit für den Antifaschismus aufgestanden sei. Das neue Jugoslawien baute auf dem erfolgreichen Widerstand auf – was Tito genug Rückhalt verlieh, um 1948 mit Stalin brechen zu können. Nun waren es vor allem mutmaßliche und tatsächliche Stalinist*innen, die in Lagern wie *Goli otok* inhaftiert wurden. Der selbständige Widerstandskampf wurde neben dem Tito-Kult zum Gründungsmythos des neuen Jugoslawiens, was bis zum Aufleben der Nationalismen, allen voran in Serbien und Kroatien, in den 1960er-Jahren auch einigermaßen zu funktionieren schien.

Doch spätestens in den 1980er-Jahren brach sich die unaufgearbeitete Vergangenheit des Bürgerkriegs Bahn und die immer radikaler werdenden nationalistischen Bewegungen verabschiedeten die Losung von der „Brüderlichkeit und Einigkeit" ebenso wie den Antifaschismus als kommunistischen Mythos. Sogar in Partisan*innenfamilien identifizierte sich die Jugend in den Jugoslawienkriegen vielfach dann auf einmal mit den *Ustaša* respektive den *Četnici*. Die NDH wurde in Kroatien von manchen, wie Präsident Franjo Tuđman selbst, als Meilenstein auf dem Weg zur kroatischen Unabhängigkeit verklärt: beide, Partisan*innen wie *Ustaša*, hätten je auf ihre eigene Weise für die kroatische Sache gekämpft. In Serbien wurden dann vor allem nach dem Sturz von Slobodan Milošević die *Četnici* als die wahren Helden verklärt. Ob die Jugend irgendwann ein antifaschistisches Erbe ohne Verklärung der Partisan*innen wiederentdeckt? △

LITERATUR-HINWEISE

Marie-Janine Calic, Tito. Der ewige Partisan, München 2020.

Zeev Milo, Im Satellitenstaat Kroatien. Eine Odyssee des Überlebens, 1941–1945, Klagenfurt 2010.

Ljiljana Radonić, Krieg um die Erinnerung. Kroatische Vergangenheitspolitik zwischen Revisionismus und europäischen Standards, Frankfurt 2010.

Ljiljana Radonić leitet ein ERC-Projekt über „Globalisierte Gedenkmuseen" am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

AUF DEN SIEG HATTEN WIR NIE GEHOFFT

JÜDISCHER WIDERSTAND GEGEN DEN NATIONALSOZIALISMUS

Der Beitrag von Severin Holzknecht widmet sich dem Widerstand von Jüdinnen*Juden sowie jüdisch geprägter Gruppen gegen den Nationalsozialismus. Der Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime manifestierte sich in vielen unterschiedlichen Formen, deren ausführliche Beschreibung den Rahmen dieses Artikels sprengen würde, weswegen der Fokus auf einer Reihe exemplarischer und besonders prägnanter Beispiele liegt.

Severin Holzknecht

Zu Beginn stellt sich die Frage:
Gab es jüdischen Widerstand gegen das NS-Regime überhaupt?
Kurz gesagt, ja! Der jüdische Widerstand gegen die Nationalsozialist*innen war dabei durchaus heterogen und straft jenes Klischee von durchwegs wehrlosen Opfern, die sich ohne Widerstand zu leisten in die Gaskammern führen ließen. Historiker*innen gehen etwa davon aus, dass in den alliierten Armeen rund 1,5 Millionen Jüdinnen*Juden gegen die Nationalsozialist*innen und ihre Verbündeten kämpften, nachdem bereits tausende jüdische Menschen als Teil der Internationalen Brigaden am Spanischen Bürgerkrieg teilgenommen hatten. Im gesamten Einflussbereich NS-Deutschlands gab es Bewegungen, Gruppen und Individuen, die sich gegen den nationalsozialistischen Unterdrückungsapparat zur Wehr setzten. Während Organisationen wie die französische Résistance, die Partisan*innen in Italien und am Balkan oder die österreichische Gruppe O5 nach 1945 Aufmerksamkeit und zumindest teilweise Wertschätzung erfuhren, blieben viele andere Widerstandskämpfer*innen lange Zeit im Dunkeln.

Innerdeutscher jüdischer Widerstand
Jüdinnen*Juden setzten sich bereits vor der Machtergreifung 1933 gegen die Nationalsozialist*innen zur Wehr. Um 1930 führten beispielsweise zahlreiche jüdische Organisationen und Einzelpersonen einen Propagandakrieg gegen die NSDAP, wissend oder zumindest ahnend, welches Schicksal dem deutschen Judentum im Falle einer nationalsozialistischen Machtübernahme blühen würde. Nach der Machtergreifung wurde das Leisten von Widerstand – nicht nur aber vor allem für Jüdinnen*Juden – ungemein schwieriger und gefährlicher. Nichtsdestoweniger leisteten jüdische Menschen nach dem 30. Januar 1933 Widerstand, auch wenn an einen bewaffneten Kampf nicht zu denken war. Der Widerstand beschränkte sich daher vor allem in den ersten Jahren der NS-Herrschaft auf symbolischen Protest – vor allem durch Rabbiner. Nach der Einführung der *Nürnberger Gesetze* 1935 ließ die *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland* etwa folgendes Gebet in den Synagogen vortragen: „Herr der Welt, Vater aller Menschen. Wir bitten Dich um Deinen Schutz für alle Länder, in denen Juden frei und ungestört ihrer Arbeit nachgehen können.“ Eine Provokation, die Gefahren mit sich brachte.

Der Brandanschlag auf die Ausstellung „Das Sowjetparadies“
Neben diesen symbolischen Protestbekundungen wehrten sich die *Reichsvereinigung* und die deutschen Jüdinnen*Juden aber auch aktiv gegen die zunehmenden

© Deutsches Bundesarchiv, Bild 183-32713-0001

Portraitzeichnung von Herbert Baum.

Warschauer Ghetto, vermutlich während des Aufstands 1943, Fotograf unbekannt.

Repressalien des Regimes. So wurden vielfach Anweisungen der Gestapo missachtet oder umgangen, aber auch Texte verbreitet, die vor den Absichten der Nationalsozialist*innen warnten. Gegen die ersten Deportationen wurde – wenn auch erfolglos – protestiert. Zudem bildeten sich bald nach der Machtergreifung Untergrundorganisationen, die von mehrheitlich kommunistisch gesinnten jüdischen Jugendlichen getragen wurden, sich der deutschen Arbeiter*innenschaft verpflichtet fühlten und der *Reichsvereinigung* kritisch gegenüberstanden. Diese wiederum sah die Aktionen der kommunistischen Gruppen entsprechend skeptisch und fürchtete die Reaktion des Regimes. Nicht ohne Grund: Nachdem die sogenannte *Herbert-Baum-Gruppe*, die größte Organisation ihrer Art, am 18. Mai 1942 einen letztendlich wenig effektiven Brandanschlag auf die im Berliner Lustgarten stattfindende NS-Propagandaausstellung „Das Sowjetparadies“ durchgeführt hatte, wurden im Rahmen der Vergeltungsmaßnahmen 500 Jüdinnen*Juden verhaftet. Davon wurde die eine Hälfte umgehend von der SS erschossen und der Rest im KZ Sachsenhausen ermordet. Angehörige der *Reichsvereinigung* hatten im Vorfeld erfolglos versucht, die *Baum-Gruppe* von ihrem Vorhaben abzuhalten. Die Gruppe selbst wurde im Zuge der Ermittlungen durch die Gestapo zerschlagen. 28 bis 34 Mitglieder wurden ermordet oder wählten den Freitod (unter anderem Herbert Baum selbst). Rund 50 weitere Personen wurden zu langjährigen Haftstrafen verurteilt.

Aufruhr in den Konzentrationslagern

Historiker*innen schätzen die Zahl der zwischen 1933 und 1943 zu verschiedenen Zeiten aktiven jüdischen Widerstandskämpfer*innen auf rund 2.000, von denen nicht wenige ihren Kampf auch während der Lagerhaft weiterführten. In mehreren Konzentrations- und Vernichtungslagern in Osteuropa kam es zu Aufständen der Insass*innen gegen ihre nationalsozialistischen Schinder*innen und deren Helfer*innen. In Sobibór erhoben sich beispielsweise am 14. Oktober 1943 rund 600 Häftlinge. Ziel war die Flucht aus dem Lager, das zur Schließung vorgesehen war, was – dies war den Gefangenen bewusst – einem Todesurteil für die Lagerinsass*innen gleichkam. Den Aufständischen, bei denen es sich hauptsächlich um sowjetische Kriegsgefangene und um Jüdinnen*Juden handelte, gelang es, zwölf der insgesamt 29 diensthabenden SS-Männer zu töten und zu fliehen. Die verbliebenen Wachen forderten Verstärkung an, die das Lager liquidierte. Den Geflohenen wurde nachgesetzt, rund 100 wurden gefasst und getötet, der Rest schloss sich den in der Region operierenden Partisan*innen an. Beim Aufstand von Sobibór handelte es sich neben dem Aufstand von Treblinka zwei Monate zuvor um die erste von zwei zumindest teilweise erfolgreichen Erhebungen in einem Vernichtungslager.

Der Widerstand jener Volksgruppe, die der nationalsozialistischen Gewalt am erbarmungslosesten ausgesetzt war, wurde in vielerlei Gestalt und an vielen Orten geleistet.

›

© Fortepan Archiv für Zeitgeschichte Eth Zürich / Agnes Hirschi

Carl Lutz 1944.

Eine Woche vor den Ereignissen in Sobibór war es auch im Lager Auschwitz-Birkenau zu einer Revolte gekommen: Das jüdische Sonderkommando im Krematorium III/IV sprengte die Einrichtung und initiierte eine Massenflucht, bei der allerdings alle 250 Geflohenen gefasst und getötet wurden. Möglich geworden war dieser Fluchtversuch nur durch die Hilfe mehrerer weiblicher Häftlinge, die das für die Sprengung notwendige Schießpulver in das Krematorium geschmuggelt hatten. Kurz vor der Auflösung des Lagers wurden vier dieser Frauen, Ala Gertner, Rozia Robota, Regina Safirsztajn und Ester Wajcblum, nach mehrwöchiger Folter auf dem Appellplatz gehängt.

Jüdischer Widerstand in den besetzten Gebieten

Während des Zweiten Weltkriegs engagierten sich zahlreiche Jüdinnen*Juden innerhalb des französischen *Maquis,* in den *Garibaldi-* und *Matteotti-Brigaden* oder auch bei den Tito-Partisan*innen. Vor allem im Westen unterstützte der *Hechaluz,* der Dachverband zionistischer Jugendorganisationen, den Kampf der anderen Untergrundorganisationen nach Kräften. Vor allem im *Maquis* waren Jüdinnen*Juden von Beginn an federführend tätig.

Von den Aufständen in verschiedenen Konzentrationslagern war bereits die Rede. Das wohl bekannteste Symbol jüdischen Widerstands stellt aber wohl der Aufstand im Warschauer Ghetto im April und Mai 1943 dar, als mehrere jüdische Organisationen oder rund 750 Personen den Aufstand gegen ihre nationalsozialistischen Unterdrücker*innen probten, am Ende allerdings deren Übermacht unterlagen. Die SS und die Feldpolizei übten grausame Vergeltung. Während der Kämpfe waren bereits rund 12.000 Menschen umgekommen, danach wurden weitere ca. 30.000 jüdische Menschen erschossen sowie 7.000 weitere in Konzentrationslager verschleppt. Ähnliche Aufstände wie jener in Warschau ereigneten sich auch in anderen Städten wie Wilna/Vilnius, Bialystok oder Lemberg/Lviv, wo sich Jüdinnen*Juden ihrer Deportation und Ermordung zu widersetzen versuchten.

Die Auswanderung als Form des Widerstands

Eine weitere Form des Widerstands war jene der Auswanderung. Diese war bis zur Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938, mit der die Nationalsozialist*innen endgültig von der Schikane zur offenen Gewalt übergingen, auch die bevorzugte Methode des NS-Regimes. Mit Kriegsbeginn wurde die von Deutschland forcierte Migration jedoch mehr oder minder verunmöglicht, weshalb sie sich in vielen Fällen nur mehr mittels Bestechung deutscher Stellen und der Unterstützung sympathisierender Diplomat*innen bewerkstelligen ließ. Eines der bekanntesten Beispiele hierfür ist der Schweizer Vizekonsul Carl Lutz, dem es gemeinsam mit einer Reihe jüdischer und nichtjüdischer Unterstützer*innen sowie anderer Diplomat*innen wie dem schwedischen Konsul Raoul Wallenberg gelang, mehrere zehntausend vorrangig ungarische Jüdinnen*Juden vor dem Tod zu bewahren.

Conclusio

Wie andere Aspekte des Zweiten Weltkriegs ist auch der jüdische Widerstand gegen NS-Deutschland seit jeher zahlreichen Verzerrungen im positiven wie im negativen Sinne ausgesetzt. Er wird negiert und heroisiert, über- und unterschätzt. Nüchtern betrachtet kann mit Blick auf die Ausgangsfrage festgestellt werden, dass der Widerstand jener Volksgruppe, die der nationalsozialistischen Gewalt am erbarmungslosesten ausgesetzt war, in vielerlei Gestalt und an vielen Orten geleistet wurde. Er mag den Kriegsausgang vielleicht nicht entscheidend mitbestimmt haben, aber die jüdischen Widerstandskämpfer*innen retteten mit ihrem Einsatz und oftmals auch unter Preisgabe ihres eigenen Lebens ohne Zweifel einer unbekannten Zahl an Menschen das Leben. Er war somit nicht umsonst. △

© Severin Holzknecht

Severin Holzknecht ist freischaffender Historiker aus Vorarlberg, der vor allem zur regionalen Zeitgeschichte publiziert. Zudem ist er amtierender Präsident des Vereins zur Förderung des Jüdischen Museums Hohenems.

DIE „WIENER MISCHLINGSLIGA“

Widerstand der Jugend

Die *Wiener Mischlingsliga* (WML) war eine österreichische Widerstandsgruppe, deren Mitglieder „Nichtarier*innen“, also Jüdinnen*Juden oder „Mischlinge“, waren, die von den Nationalsozialist*innen rassistisch diskriminiert, verfolgt und mit der Vernichtung bedroht wurden. Sie waren alle jung: Teenager oder junge Erwachsene. Trotzdem konnte die Gruppe unter wechselndem Namen länger agieren als die meisten anderen Widerstandsorganisationen. Als die Gruppe 1944 schließlich verraten wurde, zeigten die verhafteten Mitglieder erstaunliche Standfestigkeit und konnten damit den meisten von ihnen das Leben retten.

Ein Beitrag von Eleonore Lappin-Eppel.

Die Sonderabteilung „NN“

Vermutlich bereits 1938 gründete Ernst Otto Andreasch (1921-1944) die *Sonderabteilung „NN“* (nach Nürnberger Gesetz). Andreasch, der Sohn eines früh verstorbenen „arischen“ Vaters und einer katholischen Mutter jüdischer Herkunft, galt in der NS-Ideologie als „Mischling 1. Grades“. Dies bedeutete, dass er gewisse Diskriminierungen wie verminderte Bildungsmöglichkeiten und das Verbot, eine „deutschblütige“ Frau zu heiraten, zu erdulden hatte. Obwohl ihm per Gesetz alle Posten in der Wirtschaft offenstanden, musste er nach der Matura an der „Höheren technischen Lehranstalt für Bauwesen“ zwei Jahre Hilfsarbeiten verrichten, bis 1940 ein Arbeitgeber bereit war, den „Mischling“ als Hauptrechnungstechniker anzustellen. Andreasch hatte sich bereits zur Zeit des Austrofaschismus im illegalen Kommunistischen Jugendverband (KJV) Schwechat engagiert. Nach dem „Anschluss“ ordnete die illegale KPÖ-Führung an, dass sich alle „nichtarischen“ Mitglieder von der Parteiarbeit zurückziehen müssten, da sie als „rassisch“ Verfolgte besonders gefährdet und daher auch gefährlich für ihre „arischen“ Kamerad*innen seien. Gleichzeitig erhielt Andreasch den Auftrag, eine kommunistische Vorfeldgruppe bestehend aus jugendlichen „Nichtarier*innen“, also aus Jüdinnen*Juden und „Mischlingen“, zu organisieren, die *Sonderabteilung „NN“*. Andreasch Ziel war es, den Verfolgten Selbstbewusstsein und Hoffnung auf die Wiedererrichtung eines demokratischen Österreichs zu geben, wo sie als gleichberechtigte Bürger*innen leben würden. Dafür setzten sie sich mit ihrer Widerstandstätigkeit ein, die sich jedoch vermutlich auf regimekritische Propaganda beschränkte. In Vorbereitung auf größere Aktionen betrieben die jugendlichen Mitglieder der Gruppe Sport und ertüchtigten sich in der Lobau und im Wienerwald. Dabei gingen sie überaus vorsichtig vor. Denn abgesehen von ihren widerständigen Zielen, war Jüdinnen*Juden, die zu diesem Zeitpunkt die Mehrheit der Mitglieder stellten, der Aufenthalt in diesen Erholungsgebieten verboten. Daneben erhielten sie politische Schulung in Marxismus durch Vorträge, Diskussionen und Literatur. Viele Bücher besorgten jüdische Mädchen, die auf der „Leergutsammelstelle“ für die Wehrmacht Zwangsarbeit leisten mussten. Dort wurden nicht nur gebrauchte Gebinde und Säcke für die neuerliche Verwendung hergerichtet, sondern auch verbotene Bücher zur Vernichtung gesammelt – für die Mädchen eine wertvolle Quelle einschlägiger Literatur, die sie heimlich an sich nahmen.

In Vorbereitung auf größere Aktionen betrieben die jugendlichen Mitglieder der Gruppe Sport und ertüchtigten sich in der Lobau und im Wienerwald.

›

© DÖW Gestapofoto

Ernst Otto Andreasch nach seiner Verhaftung.

1940 wurde Andreasch im Zusammenhang mit der Zerschlagung des KJV Schwechat verhaftet, ging aber nach einem Jahr Untersuchungshaft wieder frei, weil ihm die Zugehörigkeit zur Gruppe nicht nachgewiesen werden konnte. Nach seiner Freilassung nahm er die Tätigkeit in der *Sonderabteilung „NN“* sofort wieder auf, die bald mehr als 200 Mitglieder zählte. Er freundete sich mit einem Arbeitskollegen, Otto Horn (1923-1991), an, der fortan seine rechte Hand in der Widerstandsgruppe werden sollte. Horn, der zuvor seine Widerstandstätigkeit innerhalb der Pfarrjugend ausgeführt hatte, wurde unter Andreasch Einfluss zum überzeugten, lebenslangen Kommunisten.

Die systematischen Deportationen der jüdischen Bevölkerung aus Wien in den Jahren 1941/42 bedeuteten einen entsetzlichen Verlust für die *Sonderabteilung „NN“*, wie es in einer nach dem Krieg verfassten „Festschrift“ der WML heißt:
„Mit den Polentransporten wurden die aktivsten Mitglieder und Funktionäre verschleppt. Die Führung der *Sonderabteilung* errichtete eine eigene Gruppe unter den jüdischen Ordnern und Hilfsorganen im Sammellager ‚Sperlschule‘,[1] um den Kontakt mit ihren Mitgliedern bis zum Abtransport aufrechtzuerhalten; ja, die Fäden der Organisation spannten sich bis nach Polen. Die Verbindungen dorthin wurden allerdings später unterbrochen, als man die evakuierten Juden zu Zehntausenden erschoss und vergaste. Dagegen gelang es einigen besonders fähigen Funktionären der *Sonderabteilung*, im KZ Theresienstadt die Organisation aufrecht zu erhalten. Der Leiter dieser Aktion war seit 1943 der schon in Wien sehr tüchtige Albert Jungmann.“ Der 1925 geborene Albert Jungmann wurde am 24. Juni 1943 nach Theresienstadt deportiert und erlebte seine Befreiung in Schwerin. Nach seiner Befreiung wurde er Polizist in Wien, hinterließ aber keine Berichte über seine Widerstandstätigkeit.

Die „Wiener Mischlingsliga“

Andreasch und Horn waren durch ihren Status als „Mischlinge 1. Grades“ vor der Deportation geschützt. Da die in Wien verbliebenen Mitglieder ihrer Gruppe so gut wie alle „Mischlinge“ oder „Geltungsjuden/jüdinnen“[2] waren, konstituierten sie sich am 13. März 1943 – bewusst fünf Jahre nach dem offiziellen „Anschluss“ Österreichs ans „Deutsche Reich“ – neu als *Wiener Mischlingsliga*. Sie agierten nun nicht mehr als Kommunist*innen, sondern als Vertreter*innen sämtlicher „Mischlinge“. Daher nahmen sie auch bürgerliche Mitglieder auf. So vertrat der Musikstudent Hans Wewerka, der bis dahin politisch nicht in Erscheinung getreten war, als Generalsekretär die Gruppe nach außen. Wewerka war Geburtsjahrgang 1920 und hatte zunächst in der Wehrmacht gekämpft. Nach Abschluss des Westfeldzugs (1941) erhielt er das Panzerabzeichen, wurde jedoch wenige Monate später im November 1941 gemäß einer Anordnung Hitlers als „Mischling“ aus der Wehrmacht entlassen. Danach arbeitete er im Musikaliengeschäft seines Vaters und studierte Musik. Am 21. Januar 1943 wurde seine jüdische Mutter Riza von der Gestapo verhaftet, weil sie ihre beiden Schwestern vor der Deportation retten wollte und versteckt hatte. Sie wurde nach Auschwitz verschleppt, wo sie ums Leben kam. Ihr Mann, Karl Wewerka, wurde wegen „judenfreundlichen Verhaltens“ in „Schutzhaft“ genommen; er überlebte. Kurz nach der Verhaftung seiner Eltern trat Hans Wewerka führend in der WML in Erscheinung. Nach dem Krieg war er als Musik- und Filmproduzent tätig und Mitglied der ÖVP.

Die WML sah sich als „Interessensvertretung“ und „Kampfinstrument“ der „Mischlinge“. „Sie hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die Mischlinge und ihre Angehörigen in eine bessere und lichtere Zukunft zu führen“, hieß es im „Tagesbefehl Nr. 1 des Generalsekretärs“ vom 13. März 1943. Um dieses Ziel zu erreichen, setzte sich die WML für ein unabhängiges Österreich ein und kooperierte mit konservativen und legi-

Nach dem Krieg verblasste die Erinnerung an diese bemerkenswerten Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen, die sich gegen die Diskriminierung und Herabwürdigung durch die Nationalsozialisten auflehnten und für ein freies Österreich kämpften.

© Robot8A, CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons

Im Wienerwald bereiteten sich die Mitglieder auf Aktionen vor.

timistischen Widerstandsgruppen. Neue Mitglieder wurden angeworben und auf Ausflügen in der Lobau und im Wienerwald militärisch und politisch ausgebildet. Trotzdem trat die MLW militärisch nicht in Erscheinung. Allerdings unterstützte sie Partisan*innen in Jugoslawien mit Medikamenten, einem selbstgebauten Sender und anderen benötigten Materialien. Außerdem verübten sie Sabotageakte und verteilten regimekritisches Propagandamaterial in Wien. Am 24. Februar 1944 nahm die Gestapo Robert Pollak fest, der eine leitende Position im Stab der WML hatte. Pollak hatte in einem Brief an einen Freund bei der Wehrmacht Hinweise auf die WML gemacht. Der Brief war der Zensur in die Hände gefallen und Pollak hatte nach seiner Verhaftung die Namen von 16 Mitgliedern der WML preisgegeben, darunter Otto Horn, Ernst Andreasch und Hans Wewerka. Die Gruppe wurde am 29. Februar 1944 in Gestapo-Haft genommen. Den „Mischlingen“ unter den Verhafteten wurde der Prozess gemacht. „Geltungsjuden und -jüdinnen“ waren nicht würdig, vor Gericht gestellt zu werden. Sie wurden bis zum Prozess als Zeug*innen in Wien behalten und danach nach Auschwitz verschleppt. Ein „Geltungsjude“, Alexander Pick, starb noch in Haft, weil der „Judenreferent“ der Gestapo, Karl Zeitelberger, dem schwer Zuckerkranken das Insulin, das seine Mutter für ihn ins Gefängnis gebracht hatte, nicht verabreichte. Zwei weitere „Geltungsjuden“ überlebten die Verschickung ins KZ nicht, drei, darunter zwei Mädchen, überlebten.

Bei den Verhören zeigten sämtliche Verhafteten bemerkenswerte Standfestigkeit. Alle betonten, dass die Gruppe für sie in erster Linie ein Freundeskreis war, und gaben nur die – vergleichsweise harmlosen – Aktivitäten zu, die der Gestapo bekannt waren. Dadurch kamen alle mit Gefängnisstrafen davon und wurden nicht wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Andreasch und Horn meldeten sich freiwillig zu einem Kommando, das nicht explodierte alliierte Bomben entschärfen musste. Diese gefährliche Arbeit ermöglichte es ihnen, in Wien zu bleiben und Kontakt zu Mitstreiter*innen aufrecht zu halten, die nicht verhaftet worden waren. Am 6. November 1944 kam Andreasch bei einem alliierten Bombenangriff ums Leben. Anfang April 1945 wurden die anderen in Wien inhaftierten Mitglieder freigelassen. Horn und anderen Mitgliedern der WML gelang es zusammen mit Mitgliedern des KJV 44, die kampflose Übergabe des 16. und 17. Bezirks an die Rote Armee zu erwirken, indem sie die Soldaten zur Übergabe von Waffen und Munition überredeten. Nach dem Krieg verblasste die Erinnerung an diese bemerkenswerten Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen, die sich gegen die Diskriminierung und Herabwürdigung durch die Nationalsozialisten auflehnten und für ein freies Österreich kämpften. △

[1] In den so genannten Sammellagern wurden Jüdinnen*Juden vor ihrer Deportation einige Tage lang festgehalten, um ihre Papiere zu überprüfen und sie zu berauben. Das Lager „Sperlschule“ befand sich im hinteren Trakt des Schulgebäudes Wien 2., Kleine Sperlgasse 2a.

[2] „Geltungsjüdinnen/juden“ hatten ebenso wie „Mischlinge“ einen jüdischen und einen nichtjüdischen Elternteil, waren jedoch Mitglieder der jüdischen Glaubensgemeinschaft gewesen. Sie unterlagen daher sämtlichen Diskriminierungen wie Jüdinnen*Juden, wurden aber nicht deportiert.

Eleonore Lappin-Eppel ist Historikerin und lebt in Wien. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten in Österreich.

BERGE, TÄLER, SCHLUCHTEN: ORTE DES WIDERSTANDS

In ihrem Kampf gegen die NS-Herrschaft nutzten Widerstandskämpfer*innen an vielen Orten Europas die Berge. Die entlegenen Gebirgsregionen – für das nationalsozialistische Regime schwerer zugänglich – erfüllten vielfältige Funktionen, als Fluchtrouten, Rückzugsorte, Ausbildungs- und Organisierungsstätten, bis hin zu militärischen Aktionszonen.

FRANKREICH

Vercors: Das Gebirgsmassiv um Vercors am südlichen Rand der französischen Alpen war eine Hochburg der *Résistance*. Es erfüllte die Funktion eines Rückzugs-, Ausbildungs- und Versorgungsgebiets. Zur Unterstützung der alliierten Landung in der Normandie setzten die Widerstandskämpfer*innen im Juli 1944 den „plan Montagnard“ („Bergplan“) in Kraft: Über 3.000 Widerstandskämpfer*innen aus der Umgebung versammelten sich zu Kampfeinheiten und riefen die „Freie Republik Vercors“ aus. Während die erhoffte alliierte Militärhilfe ausblieb, gingen die Nationalsozialisten mit einer zweitägigen Militäraktion gegen die Widerstandskämpfer*innen vor. Dabei ermordeten sie rund 600 Partisan*innen und über 200 Zivilist*innen. Der Ort Chapelle-en-Vercors wurde zerstört, die Patient*innen und das Personal im Lazarett Grotte de la Luire massakriert. Heute erinnert eine Gedenkstätte in den Bergen auf 1.300 Meter Höhe an dieses Kapitel der *Résistance.*

PYRENÄEN

Mit dem nationalsozialistischen Überfall auf Frankreich 1940 und der Besetzung Südfrankreichs 1942 erlangte der Gebirgszug nach Spanien zusätzliche Bedeutung für Flüchtende und Widerstandskämpfer*innen. Für viele Menschen war die Flucht in das faschistische, aber neutrale Spanien die Rettung vor dem NS-Terror. Die Fluchtroute nach Süden war beschwerlich: Schneebedeckte Gebirgspässe wie der „Pass des Pales de la Clauère“ liegen auf über 2.500 Meter Höhe. Viele Fluchthelfer*innen waren Einheimische und/oder in der Résistance organisiert. Bis heute erinnern Gedenkwanderwege an die Flucht in Richtung Süden.

KARPATEN

Ab dem nationalsozialistischen Angriff auf die Sowjetunion 1941 boten die Karpaten den Partisan*innen im heutigen Polen, Tschechien, der Slowakei, Ukraine und Rumänien Schutz. Viele Partisan*innen und Armeeangehörige zogen sich vor dem deutschen Vormarsch in entlegene Bergregionen zurück. Vor allem ab dem Frühjahr 1942 führten sie im Hinterland einen wirksamen Krieg gegen die Besatzer – mit Angriffen, Störaktionen gegen Verbindungslinien wie Gleisanlagen und Züge sowie Sabotageakten. Mit dem Vorrücken der Roten Armee formierten sich im Untergrund immer mehr Widerstandsgruppen. In der Slowakei waren z. B. die Beskiden im äußeren Westen der Karpaten ein wichtiges Organisierungsgebiet. Noch heute findet man in den Bergen Partisanenbunker und Reste von versteckten Lagern.

SLOWENIEN/EX-JUGOSLAWIEN

Cerkno/Franja: Für den bedeutenden Widerstand der Partisan*innen in Jugoslawien dienten Berge als dankbare Rückzugs- und Aktionsräume. Das zeigt beispielhaft das geheime Partisanenlazarett Franja. In einer unzugänglichen Schlucht nahe der Kleinstadt Cerkno in den slowenischen Voralpen gelegen, wurden hier zwischen 1943 und 1945 rund 600 verwundete Partisan*innen medizinisch versorgt. Die bis zu 1.000 Meter hohen Berge boten Schutz: Das letzte Wegstück führte durch einen Wasserfall. Moos und Zweige verbargen die elf Gebäude, von Baracken bis zum Operationssaal. Patient*innen wurden beim Transport die Augen verbunden, um die Lage geheim zu halten. Die Nationalsozialisten konnten das Lazarett trotz intensiver Suche nicht finden.

ITALIEN

Piemont und Apennin: Nach der nationalsozialistischen Übernahme Italiens im Herbst 1943 bildeten antifaschistische Kräfte das „Komitee der nationalen Befreiung“. Neben Städten wie Mailand, Turin, Florenz, Genua und Triest waren die Berge wichtige Orte des Widerstands. Im Norden entstanden in den abgelegenen Alpentälern Piemonts frühe Partisanengruppierungen. Neben den Alpen im Norden bot der Apennin im Zentrum des Landes den Partisan*innen Schutz. Viele Pfade, die von Partisan*innen und ihren Unterstützer*innen aus der Bevölkerung genutzt wurden, können heuten noch erwandert werden.

KILLIN' NAZI BUSINESS

Zur Darstellung jüdischer Rache im Spielfilm

Hunderte Filme versuchten schon während den Jahren des Zweiten Weltkrieges und seit dem Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft 1945 die Geschichte des NS-Regimes und der Shoah künstlerisch darzustellen, diese aufzuarbeiten und sich mit dieser auseinanderzusetzen. Die allermeisten dieser künstlerischen Erzeugnisse und Produktionen jedoch kennen Jüdinnen*Juden lediglich in passiven Rollen. Tatsächlich aber leisteten Tausende Widerstand.

Ein Beitrag von Max Volgger.

Shoah und Film

„Holocaust movies always have Jews as victims. I want to see something different. Let's see Germans that are scared of Jews", so monierte mit Recht der amerikanische Star-Regisseur, Filmproduzent und Kameramann Quentin Tarantino. Der Widerstand von Jüdinnen*Juden gegen den Nationalsozialismus während der Jahre der Shoah und des Zweiten Weltkrieges wurde nur allzu oft marginalisiert, in seiner Bedeutung enorm geschmälert oder gar geleugnet. Doch so ausweglos, so schwierig die Lage und Situation der meisten im nationalsozialistischen Einflussbereich lebenden Jüdinnen*Juden auch war, so einschneidend sich die Gesetzgebung des NS-Staates auch gestaltete, gelang es unterschiedlichsten Einzelpersonen, Gruppen und ganzen Organisationen dennoch, aktiven Widerstand gegen das am eigenen Leib erfahrene Unrecht, die alltägliche Diskriminierung und Erniedrigung, gegen die drohende Verfolgung und die letztlich von den Nazis angestrebte völlige Vernichtung des europäischen Judentums zu üben.

Diese marginalisierte Form der Darstellung der Leistung von Jüdinnen*Juden im Kampf gegen den Nationalsozialismus, dieses „fragmentierte Geschichtsbild", das fast ausschließlich den Verfolgungsaspekt hervorhebt, ist jedoch nicht allein auf die literarische und wissenschaftliche Aufarbeitung der Zeit beschränkt geblieben. Die Geschichtsschreibung mag sich zwar seit vielen Jahren mit dem Massenmord an den europäischen Jüdinnen*Juden beschäftigen, Tausende von Arbeiten zu diesem Thema wurden veröffentlicht, die Fakten des tatsächlichen Widerstandes von Jüdinnen*Juden im Kampf gegen das NS-Regime aber sind bis heute einer breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt verblieben.

So mag es wenig verwunderlich erscheinen, dass diese einseitige wie falsche Geschichtsdarstellung auch in der filmischen Behandlung der Zeit des Nationalsozialismus und der Shoah ihren Ausdruck fand. Zwar mögen bereits teilweise auch sehr früh entstandene Produktionen Jüdinnen*Juden nicht allein in der Rolle der Verfolgten und der Opfer sehen, die Vielzahl der in diesem Themengebiet entstandenen Filme jedoch belässt ein aktives Handeln, ein engagiertes und selbstbewusstes Auftreten, ja möglicherweise gar Widerstandshandlungen von Jüdinnen*Juden, außerhalb der Darstellung. Nur weni-

„Holocaust movies always have Jews as victims. I want to see something different. Let's see Germans that are scared of Jews" – Quentin Tarantino

„Inglourious Basterds" auf Blu-ray & DVD (Universal Pictures Home Entertainment).

ge Produktionen – vornehmlich jüngere Filme des Kriegsfilmgenres und des „men on a mission"-Subgenres – kennen Jüdinnen*Juden auch in aktiven, entschlossenen und souverän handelnden Rollen. Darin erscheinen die Verfolgten nun nicht mehr länger als so oft schweigende und ärmliche Personen, vielmehr treten diese den Nazis und ihren Kollaborateur*innen bestimmt und offensiv gegenüber. Besonders Filme, die sich dem Themenkomplex der jüdischen Rache und Vergeltung annehmen, treten dem so oft gegenüber Jüdinnen*Juden formulierten Vorwurf einer angeblichen Passivität, sich also wie „die Schafe zur Schlachtbank führen zu lassen", entgegen.

Rache und Vergeltung

Die Gräueltaten des Nationalsozialismus in den von Deutschland besetzten Gebieten brachten millionenfache Opfer hervor. Wenngleich traumatische Erfahrungen und Erinnerungen den traditionellen Theorien folgend Aspekte des Vergessens oder des Erinnerns, des Verdrängens oder des Wiederholens und den sogenannten Unsagbarkeitstopos auslösen und hervorrufen, blieb der Topos der Aggressivität, der Cholerik und der Gewaltbereitschaft weitestgehend unbeachtet. Aggression jedoch ist ein nicht selten auftretendes Phänomen der Traumabewältigung. Sie impliziert zudem nur allzu oft das menschliche Verlangen nach Vergeltung und Rache.

So legitim und natürlich das Bedürfnis von Gewaltopfern auf Vergeltung auch erscheinen mag, verbleibt eben dieser Wunsch in der öffentlichen Darstellung und dem gesellschaftlichen Diskurs doch weitgehend tabuisiert. Nicht zuletzt weil Opfer im allgemeinen Verständnis als rein und passiv zu gelten haben und eine gewaltsame Gegenwehr der Opfer gegen ihre Peiniger*innen das Verhältnis der Täter*innen und Opfer gleichsam umkehren würde, verläuft eben dieser Wunsch der Opfer nach Rache und Vergeltung für das am eigenen Leib erfahrene Leid mit den Normvorstellungen nicht konform. Und doch – mag ein öffentlicher Diskurs die Perspektive von widerständigen Opfern weitestgehend tabuisiert verstanden wissen – leisteten zahlreiche Jüdinnen*Juden auch bewaffneten Widerstand. Sie wollten sich den nati- ›

Shoshana Dreyfuß „Inglourious Basterds“ auf Blu-ray & DVD (Universal Pictures Home Entertainment).

onalsozialistischen Verbrechen und Gräueltaten, der Erniedrigung und Diskriminierung sowie der Verfolgung und der letztlich durch die Ideologie des NS-Staates angestrebten Vernichtung nicht tatenlos hingeben.

Von Außenseiter*innen und Anderen

Der Mensch definiert sich immer in Abgrenzung und Ablehnung zu seinem Gegenüber, dem „Anderen“. Um sich selbst als Subjekt, als Person mit eigenen Charaktermerkmalen und Eigenschaften überhaupt erst herausbilden zu können, bedarf er eines gegensätzlichen Abbildes. Oder anders: Er bedarf eines negativen Seins seiner selbst.

Von Christ*innen des Gottesmordsvorwurfes, der Brunnenvergiftung und des Ritualmordes bezichtigt, von Muslim*innen ob einer angeblichen Minderwertigkeit mitunter verfolgt, mit dem Teufel und Satan selbst assoziiert, repräsentiert „der Jude“ und „das Jüdische“ seit Jahrhunderten das personifizierte Böse, das negativ-idealistische „Andere“. Von den Nazis in ihrer rassisch-antisemitischen Propaganda und Agitation auf den Höhepunkt getrieben, wurde „der Jude“ zum entmenschlichten, dem Teufel ähnlichen, absoluten Feind des „deutschen Volkes“. Als Außenseiterin des Außenseitertums galt die jüdische Frau überdies sogar – schließlich vereinte sie die negativen Kategorien ihres biologischen, des „anderen Geschlechts“ und ihres Jüdischseins in sich – als das absolut „Andere“. Während die Nationalsozialist*innen selbst diese antisemitische Darstellung des jüdischen „Anderen“ auch in ihren Propagandafilmen zu inszenieren wussten, endete die Aufführung des Bildes des schwächlichen, des passiven und reinen jüdischen Opfers im Film auch lange nach der Befreiung 1945 – ja, bis heute – keineswegs.

Tarantinos Rache gegen die Nazis

So viel Kritik, Diskussionen und Kontroversen Quentin Tarantino durch seinen Film *Inglourious Basterds* im Jahr 2009 auch hervorgerufen haben mag, gelang es dem amerikanischen Star-Regisseur – als einem der wenigen – ein differenziertes Bild von Jüdinnen*Juden unter dem NS-Regime zu zeichnen. Tarantino ging es keineswegs um eine geschichtswirkliche Darstellung der Realität, vielmehr gelang es ihm mit der Inszenierung eines alternativen Endes des Zweiten Weltkrieges und des nationalsozialistischen Terrors, der vollständigen Hinrichtung der Führungselite des Dritten Reiches, die Historie umzuschreiben, ja gar völlig umzuwerfen. *Inglourious Basterds*, wie Georg Seeßlen schreibt „ist eine Rachephantasie, die sich um historische Realitäten nicht kümmert, weil für Tarantino sowieso schon immer das Kino die bessere Wirklichkeit war. Diese Unverschämtheit, die Geschichte einfach zu ignorieren, hat bislang noch kein Film gehabt.“

Seeßlen verortet Tarantinos Film in der Tradition des *dirty war movies* und des *Italo-Trash*. Vor allem aber ist die Produktion – eine an den Haaren herbeigezogene Geschichte, die von Filmen wie Robert Aldrichs *The Dirty Dozen* (1967) und dem titelgebenden *Quel maledetto treno blindato* (1978) alias *The Inglorious Basterds* von Enzo G. Castellari inspiriert ist – wie Tarantino in einem Interview selbst sagt, „a bunch of guys on a mission movie.“ In fünf inhaltlich zusammenhängenden Kapiteln erzählt *Inglourious Basterds* von Rache und Vergeltung, vom bewaffneten Kampf und Widerstand von Jüdinnen*Juden gegen den Nationalsozialismus und letztlich vom Kino selbst.

Das „Riesengesicht“ jüdischer Rache

Wie einerseits das Kino also zur Produktion und Reproduktion stereotypisier-

Tarantino opfert, um Hitler und die seinen zu töten, sogar sein Heiligtum.

ter Rollenbilder – dies gilt für die Darstellung des Weiblichen genauso wie für die Darstellung des Jüdischen im Film – einen aktiven Beitrag leisten kann und leistet, versuchen andererseits einige Filmschaffende natürlich aber das filmische Medium als Möglichkeit zur Kritik an veralteten Geschlechterklischees zu nutzen. Mit der jüdischen Widerstandskämpferin Shoshana Dreyfuß gelang es Tarantino, einem leider schon üblichen von negativen Charakteristika gezeichneten Bild eines passiven jüdischen Opfers und einer schwächlichen Weiblichkeit gleichermaßen entgegen zu treten.

Die an eine Frau gestellten Erwartungen eines passiven Lustobjekts – so oft sie auch zum Opfer eines männlichen Dominanzverhaltens und von Sexismus wird – erfüllt sie keineswegs. Shoshana verkörpert vielmehr ein Frauenbild, das so gar nicht der sexistischen Vorstellung der Nazis einer lediglich auf ihre Mutterrolle beschränkten Frau entspricht. Sie raucht ständig, sie liest und bildet sich intellektuell, ist zumeist androgyn gekleidet und ungeschminkt, sie äußert im Rahmen ihrer eingeschränkten Möglichkeiten gar ihre Meinung: Nathan Abrams beschreibt die Figur der Shoshana Dreyfuß deshalb gar als „New Jewess with Attitude".

Schließlich besiegt das „Final Girl", das „Riesengesicht jüdischer Vergeltung" Shoshana Dreyfuß, das Nazi-Monster. Indem sie sich einer zumeist männlich codierten Gewalt befugt und jegliche moralische Bedenken verwirft, wird sie erst zur aktiven Widerstandskämpferin. Nunmehr ist sie kein Opfer, sie wird gleichsam zur Täterin. Das Attentat präsentiert Shoshana als Riesengesicht auf der Leinwand, selbst betont als jüdische Vergeltung: „My name is Shoshana Dreyfuß, and this is the face of Jewish vengeance!" Shoshana eignet sich die „männliche" Macht des filmischen Mediums, des Kinos, der Kamera und der Leinwand an. Entgegen einer traditionellen Darstellung der schönen Jüdin, die in der Regel ein Martyrium zu erleiden hatte, besiegt Shoshana in Aneignung männlicher Stereotype von Wissen, Attitüde, Aussehen und Gewalt die Nazis mit ihren eigenen propagandistischen Waffen und Mitteln: dem Kino. Tarantino opfert, um Hitler und die seinen zu töten, sogar sein Heiligtum.

Hitler kaputt! Deutschland kaputt!

So unterschiedlich die Herangehensweisen von Regisseur*innen auch sein mögen, verfolgen letztlich doch einige – Tarantino ist sicherlich der Bekannteste – das gleiche Ziel, die gleiche Intention: Jüdinnen*Juden als aktive und widerständige Charaktere darzustellen. Als Immigrant*innen, Kommunist*innen, besonders aber als Jüdinnen*Juden werden sie den Gesetzen des NS-Staates und seiner Kollaborateur*innen folgend diskriminiert, entrechtet, erniedrigt, verfolgt und schließlich ermordet. Am Rande der Gesellschaft stehend, als „kulturell Anderes" jedoch repräsentieren sie keineswegs schwache oder passive Figuren.

Die „new Jews" lassen sich nicht wie die Schafe zur Schlachtbank führen. Im „Killin' Nazi Business" kämpfen sie wie tausende Jüdinnen*Juden während der Jahre der Shoah und des Zweiten Weltkrieges gegen ihren Peiniger und Feind, töten Nazis, schneiden diesen die Kehle durch, erschießen Faschist*innen und jagen ganze Säle, Häuser und Bunker in die Luft.

LITERATUR-HINWEISE

Volgger Max, Killin' Nazi Business. Zur Darstellung jüdischer Kämpfer:innen gegen den Nationalsozialismus im internationalen Spielfilm, Wien 2021.

Seeßlen Georg, Quentin Tarantino gegen die Nazis. Alles über Inglourious Basterds, Berlin 2010.

Lustiger Arno, Zum Kampf auf Leben und Tod. Das Buch zum Widerstand der Juden 1933-1945, Köln 1994.

Abrams Nathan, The New Jew in Film. Exploring Jewishness and Judaism in Contemporary Cinema, London 2012.

WEITERE FILME

L'Armée du crime (engl. Army of Crime), Frankreich 2009. Regie: Guédiguian Robert. Drehbuch: Guédiguian Robert, Le Péron Serge, Taurand Gilles. Kamera: Millon Pierre. 139 Minuten.

Partizani (engl. Hell River), Jugoslawien 1974. Regie: Jankovic Stole. Drehbuch: Jankovic Stole. Kamera: Lasic Vladislav. 101 Minuten.

Tobruk (dt. Die Kanonen von Tobruk), USA 1967. Regie: Hiller Arthur. Drebuch: Gordon Leo. Kamera: Harlan Russell. 110 Minuten.

The Dirty Dozen (dt. Das dreckige Dutzend), USA/Großbritannien 1967. Regie: Aldrich Robert. Drehbuch: Johnson Nunnally, Heller Lukas. Kamera: Scaife Edward. 143 Minuten.

Max Volgger studierte Judaistik an der Universität Wien und schloss kürzlich seinen Master-Studiengang mit der Arbeit „Killin' Nazi Business. Zur Darstellung jüdischer Kämpfer:innen gegen den Nationalsozialismus im internationalen Spielfilm" ab, er arbeitet seit vier Jahren als Kulturvermittler im Jüdischen Museum Wien.

WIDERSTAND IST HOFFNUNG

ILSE AICHINGER & DIE WEIßE ROSE

Ausgehend von der Eröffnung des Gedenkorts für die österreichische Autorin Ilse Aichinger (1921-2016), die im vergangenen November ihren 100. Geburtstag gefeiert hätte, wird in diesem Beitrag die Schnittstelle zwischen Leben und literarischem Schaffen Aichingers beleuchtet: Widerstand und Ermordung der Mitglieder der Weißen Rose. Der hoffnungsvolle Widerstand der Worte gegen das NS-Regime, den die Gruppe um die Geschwister Hans und Sophie Scholl durch ihre Flugblätter geleistet hatten, war richtungsweisend für Biografie und Schreiben der Literatin und ist auch in ihren eigenen Texten zu finden.

Antonia Winsauer

Winterantwort

In Wien wird man bei Überschreitung der Schwedenbrücke seit Anfang November 2021 mit einem Gedenkort konfrontiert, der Ilse Aichinger, österreichische Schriftstellerin und Lyrikerin, anlässlich ihres 100. Geburtstags gewidmet wurde. Der nun das Brückengeländer säumende Schriftzug zeigt das Gedicht *Winterantwort* der 2016 verstorbenen Literatin, die darin den Tod ihrer eigenen Großmutter Gisela Kremer thematisiert. Aichinger musste 1942 – sie war damals 21 Jahre alt – von der Schwedenbrücke aus dabei zusehen, wie ihre Großmutter gemeinsam mit zwei anderen Verwandten per LKW in Richtung des Vernichtungslagers Maly Trostinec deportiert wurde, wo sie wenig später auch ermordet wurde. Die spätere Autorin bewohnte zu diesem Zeitpunkt gemeinsam mit ihrer Mutter ein den beiden zugewiesenes Zimmer in der Marc-Aurel-Straße Nummer 9, unweit der Schwedenbrücke und in unmittelbarer Nähe des Morzinplatzes, auf dem sich die Gestapo-Leitstelle im „arisierten" Hotel Metropol befand. Während Ilse Aichingers Zwillingsschwester Helga – beide waren als Töchter einer zum Katholizismus konvertierten jüdischen Ärztin und eines als „arisch" geltenden Lehrers als „Halbjüdinnen" klassifiziert – mit einem der letzten Kindertransporte im Juli 1939 nach Großbritannien ausreisen konnte, waren Ilse und ihre Mutter mit stetem Bangen konfrontiert, wie ihre Verwandten und zahllose andere jüdische Menschen abtransportiert zu werden. Beide mussten in Wien Zwangsarbeit verrichten.

Nach der weißen Rose

Während der Kriegsjahre kam es für Ilse Aichinger zu einem Schlüsselerlebnis, wie sie im zweiseitigen Erinnerungstext *Nach der weißen Rose,* in der 1987 erschienenen Prosasammlung Kleist, Moos, Fasane abgedruckt, beschreibt:
„Es war an einem frühen Vorfrühlingstag an einer Mauer der inneren Stadt, nahe dem jüdischen Tempel, nahe der Residenz der geheimen Staatspolizei und nahe von Adalbert Stifters ehema-

liger Wohnung in Wien, an dem ich auf einem der unverkennbaren Anschläge, die die zum Tode Verurteilten anprangerten, zum ersten Mal die Namen der weißen Rose las. Ich kannte keinen dieser Namen, aber ich weiß, daß von ihnen eine unüberbietbare Hoffnung auf mich übersprang. Das geschah nicht nur mir. Diese Hoffnung hatte, obwohl sie es uns möglich machte, in dieser Zeit weiter zu leben, doch nichts mit der Hoffnung zu überleben zu tun."

Den exakten Zeitpunkt, an dem sie von der Ermordung der aus Ulm stammenden Geschwister Hans und Sophie Scholl erfuhr, nennt Ilse Aichinger zeitlebens nie, es muss allerdings in den Wochen nach der ersten Hinrichtung von Mitgliedern der Widerstandsgruppe Ende Februar 1943 in München gewesen sein. Immer wieder, so auch in einem Interview mit Hermann Vinke im Februar 1980, betont die Schriftstellerin die Bedeutung des Wirkens gegen das NS-Regime und die Hinrichtung der Mitglieder der Widerstandsgruppe rund um die Geschwister Scholl für ihr Schreiben. Laut der Germanistin und Komparatistin Christine Ivanovic, die sich intensiv mit Leben und Werk Aichingers befasste, kann neben der Nachricht des Todes von Hans und Sophie Scholl die Begegnung der Autorin mit Inge, der ältesten der Geschwister (1917-1998), Anfang der 1950er-Jahre

„Ich kannte keinen dieser Namen, aber ich weiß, daß von ihnen eine unüberbietbare Hoffnung auf mich übersprang."

in deren Heimatstadt Ulm „als Ausgangspunkt und dauerhafter Bezugspunkt von Aichingers Schreiben" angesehen werden.

Abschnitt des Ilse Aichinger gewidmeten Schriftzugs auf der Schwedenbrücke, fotografiert kurz nach der Eröffnung des Gedenkorts im November 2021.

Mit *Nach der weißen Rose* offenbart Ilse Aichinger den Ursprung ihres Schreibens: Das bereits genannte Schlüsselerlebnis Anfang 1943 und ihre Verbundenheit zu Inge Scholl und deren jahrzehntelangem Einsatz für das Gedenken an den Widerstand ihrer beiden jüngeren Geschwister Sophie und Hans.

Ilse Aichinger und Inge Scholl

Verbindung zwischen den beiden Frauen stellte Aichingers Erstveröffentlichung und einziger Roman *Die größere Hoffnung* her, in dem die Geschichte eines während des Nationalsozialismus verfolgten Mädchens erzählt wird. Nach der Lektüre des 1948 erschienenen Werks lädt Inge Scholl Ilse Aichinger zu Beginn des Jahres 1950 zu einer Lesung nach Ulm ein, wo sie gerade dabei ist, die von ihr gemeinsam mit einem Kreis Gleichgesinnter im April 1946 gegründete *Ulmer Volkshochschule* ›

© ullstein bild / Ullstein Bild / picturedesk.com

v. l. n. r.: Heinrich Böll, Ilse Aichinger und Günter Eich am Neujahrstag 1952 während der Tagung der Gruppe 47 in Niendorf.

aufzubauen. Diese sollte in den Nachkriegsjahren noch zu einer über die Region Süddeutschland hinausgehend bedeutenden Bildungsstätte zur Vermittlung humanistischer Bildung „im Geiste der Gemordeten" werden.

Ein Jahr nach der Einladung nach Ulm, im April 1951, wird Ilse Aichinger sogar Assistentin Scholls an der Volkshochschule, eine Arbeit, die sie über ein Jahr verrichtet. In dieser Funktion unterstützt sie Inge unter anderem beim Verfassen des Buches *Die Weiße Rose*, das nach seiner Veröffentlichung 1952 mitverantwortlich für das weltweite Bekanntwerden der Widerstandsgruppe wird. Der Schritt nach Ulm ist für das weitere Leben und Schaffen Aichingers richtungsweisend: Sie schließt sich dort der *Gruppe 47* an, die es sich zum Ziel setzte, die deutsche Literatur nach dem Ende des NS-Regimes zu erneuern. Den Lyriker Günter Eich, der bei den Treffen in Ulm ebenfalls zugegen ist, heiratet sie 1953.

Über den Widerstand der Weißen Rose

Über die Bedeutung der Aufnahme in die Gruppe 47 für ihr Schaffen liest man in Erinnerungstexten von und in Interviews mit Ilse Aichinger sehr wenig, hingegen stößt man darin oft auf Texte und Passagen, in denen sie von dem Wirken der *Weißen Rose* berichtet, so etwa auch im Gespräch mit Hermann Vinke:

„Es war natürlich ein politischer Widerstand. Aber was ist nicht politisch, wenn die Grenzen einmal überschritten sind. [...] Es war auch ein Widerstand von ganz innen her. Eigentlich ein Widerstand des Lebens, der Wahrheit, der Wärme und des Geistes vor allem. Meine Überzeugung ist, das, was die Geschwister Scholl und ihre Gefährten getan haben, was Sophie Scholl getan hat, gerade sie als Mädchen, bleibt in der Luft und wirkt weiter."

Immer wieder taucht dieser Leitgedanke Aichingers auf, immer wieder ruft sie zur Aneignung dieser Haltung auf, eines Maßstabs, den sie in *Nach der weißen Rose* als „Maß" bezeichnet und bei dem „jeder sehen [muß], wie er es erfüllt, wie er der Parodoxie einer Hoffnung entspricht, die eine Forderung ist. Aber daß dieses Maß aufgestellt wurde, ist entscheidend." Für Aichinger ist die *Weiße Rose* Inbegriff des Haltungzeigens, des Beweisens von Rückgrat, des Kampfes um die eigene Würde. Und der „Widerstand von ganz innen" der Gruppe um die Geschwister Scholl hoffnungsstiftend. △

LITERATUR-HINWEISE

Ilse Aichinger, Die größere Hoffnung (Roman), Frankfurt a. M. 1991 (Erstausgabe bei Bermann-Fischer 1948).

Christine Ivanovic, Ilse Aichinger in Ulm. Hgg. von der Deutschen Schillergesellschaft, Marbach a. N. 2012 [Reihe: Spuren].

© Christian Eiselt

Antonia Winsauer ist Lehrerin und Historikerin in Wien sowie Vorstandsmitglied von APC. Gemeinsam mit Hilde Mayer moderiert sie die Radiosendung „Alpendistel on Air" aus der Radiofabrik Salzburg.

Gedenken Erinnern Handeln

52 Der Ulrichsberg
Ausflugsziel zur Naherholung und zum SS-Gedenken

56 Kein urbanes Problem
Ehrungen NS-belasteter Persönlichkeiten im Bundesland Salzburg

58 Stillstand im Fall Franz Bodmann. Wie lange noch?

60 Eine problematische Erinnerung an dunkle Zeiten

63 Unterstützung auf dem Mittelmeer
Interview mit der Initiative Alarmphone

66 Creating Art in the Cyprus Detention Camps

69 Jin – Jiyan – Azadî
Kurdische Frauen im bewaffneten Kampf

72 Bringing Central Europe and the Middle East together

74 Kritische Prozessbeobachtung
prozess.report im Interview

76 Deserteursdenkmäler
Gestaltung und gesellschaftliche Reaktionen

80 Engagierte Gedenkarbeit: Die Freunde des Deserteur-denkmals in Goldegg

83 Rezension
Sepp Filz.
Walz, Widerstand, Wiederaufbau

Der Ulrichsberg

AUSFLUGSZIEL ZUR NAHERHOLUNG UND ZUM SS-GEDENKEN

Der Ulrichsberg liegt nördlich der Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt/Celovec. Die 1.022 Meter hohe Erhebung, die gerade noch zum Stadtgebiet gehört, ist aus der Stadt schnell erreichbar und daher Ausflugsziel für kurze Wanderungen oder Läufe. Der Ulrichsberg ist aber nicht nur wegen seines Beitrags zur Naherholung relevant, sondern auch (bzw. vor allem) wegen seiner jahrzehntelangen Funktion als Treffpunkt für Alt- und Neonazis und als Gedenkort für NS-Organisationen.

Ein Überblick von Mathias Lichtenwagner.

Gedenkstätte der Täter

Die sogenannte Heimkehrer-Gedenkstätte wurde 1958 initiiert, schrittweise ausgebaut und erweitert. Zentral für das Areal sind das große Stahlkreuz und der „Ehrenhain“ in einer Ruine. Die Anlage bietet mehreren tausend Besucher*innen Platz, um den Reden während der jährlichen Feier (seit 1959) zu lauschen und im Anschluss den „Ehrenhain“ zu besuchen. Von Anfang an stand vor Ort eine positive Bezugnahme auf den Eroberungs- und Vernichtungskrieg der Wehrmacht und (Waffen-)SS im Zentrum. So verlangt die Widmung am sogenannten Heimkehrerkreuz „vom Vaterland [...] heute und für alle Zukunft“ Dank für die „Treue von Zehntausenden“. Wem genau hier gedankt werden soll, wird im „Ehrenhain“ klar: Dort befinden sich dutzende Gedenktafeln für Verbände der (Waffen-)SS und der Wehrmacht sowie für sonstige Organisationen des *Dritten Reichs* (Reichsarbeitsdienst, SS-Ärztliche Akademie Graz etc.). Die Tafeln stammen von ehemaligen Angehörigen dieser Verbände bzw. Organisationen, die sich nach 1945 in Veteranenverbänden organisierten und zahlreich jährlich zum Ulrichsbergtreffen anreisten. Auch die SS-Veteranenorganisationen *Kameradschaft IV* (K IV) und die „Ritterkreuzträger“ – die mit der höchsten Auszeichnung des *Dritten Reichs* Geehrten – haben sich mit Gedenktafeln im „Ehrenhain“ verewigt. Auf den Tafeln werden dabei direkt die Embleme der jeweiligen NS-Organisationen dargestellt und deren propagandistische Wahlsprüche wiedergegeben: Auf der Tafel des Reichsarbeitsdienstes ist dessen Spruch „Arbeit adelt“ eingraviert, auf einer Tafel der K IV „Des Soldaten Ehre ist seine Treue“, was nur eine schwache Abwandlung des SS-Leitspruchs „Unsere Ehre heißt Treue“ ist.

Siehe Seite 60.

Gesellschaftliche Breite

Wer zu den jährlichen Feiern im Spätherbst anreiste, tat das aber wohl weniger wegen der Tafeln, sondern zur Vernetzung und um den Reden und Ansprachen von Veteranen und Politiker*innen zu lauschen. Diese waren geprägt von Kriegsrevanchismus, der sogenannten Kriegsschuldlüge und Revisionismus, garniert mit antisemitischen, antislowenischen und antikommunistischen Ressentiments. Erstaunlich ist dabei, dass es dem Ulrichsbergtreffen gelang, eine große gesellschaftliche Breite anzuziehen: Mitnichten nahmen daran nur Vertreter*innen der FPÖ teil, sondern auch Funktionär*innen bzw. Minister der SPÖ und ÖVP, zuletzt 1995 ›

Hier wurde fünfzig Jahre lang der Angriffskrieg der Wehrmacht als Pflichterfüllung und die Befreiung 1945 als Niederlage erinnert.

© CC u-berg.at, 2007.

Das Österreichische Bundesheer war zentraler inhaltlicher und logistischer Träger der Ulrichsbergfeiern bis 2009; hier Rekruten als Ehrenwache neben dem Kreuz und bei der Kranzniederlegung 2007.

© CC u-berg.at, 2007.

Tafeln im Ehrenhain, darunter jene für die SS-Ärztliche Akademie, die flämische SS, den SS-Veteranenverband *Kameradschaft IV* und den Reichsarbeitsdienst.

© CC u-berg.at, 2007.

Ulrichsbergfeier 2007, Abordnungen von Burschenschaften und verschiedenen Veteranenverbänden nehmen vor dem Rednerpult Aufstellung, dahinter das Heimkehrerkreuz und rechts der Ehrenhain.

Werner Fasslabend (Verteidigungsminister, ÖVP). Zentrale Stützen für diese gesellschaftliche Breite waren das Österreichische Bundesheer und die evangelische und katholische Kirche. Letztere gaben der Feier durch die in die Feier eingewobene Messe einen Rahmen, der die Feier und Feiernden vor Kritik schützte und zusätzliches Publikum anzog. Das Bundesheer verlieh der Veranstaltung einen öffentlichen Charakter, war aber auch zentral in die Vorbereitung und Logistik eingebunden, vom Transport der Gäste in Bundesheer-Transportern über die Militärkapelle bis hin zu den Ehrenposten und der Kranzspende. In den rund 50 Jahren seit 1959, in denen die Feier am Berg stattfand, nahmen immer konstant einige Tausend Personen an der Feier teil.

Protest und Absage

Das Ulrichsbergtreffen und der dahinterstehende Verein sahen sich immer wieder Kritik ausgesetzt, so forderten einzelne Parteien, antifaschistische Verbände, Opferverbände oder Organisationen von Volksgruppen u. a. über Jahrzehnte ein Ende der NS-Verharmlosung. Doch die Kritik wurde erfolgreich ausgesessen, in Debatten über „Reformen“ umgewandelt oder gar zur Werbung verwendet. Seit 2005 wurde das jährliche Ulrichsbergtreffen von „Antifaschistischen Aktionstagen“ begleitet: Über mehrere Tage wurde durch einen permanenten Infostand in der Innenstadt, Diskussionen mit Zeitzeug*innen und Filmabenden, Stadtspaziergänge zu Widerstand und Verfolgung, Demonstrationen in Klagenfurt/Celovec, und am Fuße des Ulrichsbergs versucht, den Druck gegen das Treffen zu erhöhen und zu verbreitern. Organisiert wurden diese vom *Arbeitskreis gegen den kärntner Konsens*, der versuchte, durch antifaschistische Recherche- und Dokumentationsarbeit und eigene Publikationen und Homepage in der Öffentlichkeit das allgemeine Schulterzucken gegenüber

Wer Österreich sehen will, sollte einmal den Ulrichsberg erwandern.

dem Treffen zu beenden. 2009 war der Druck der mehrjährigen Kampagne offenbar groß genug: Nachdem der AK veröffentlicht hatte, dass der Obmann der die Feier ausrichtenden *Ulrichsberggemeinschaft* mit Nazi-Devotionalien handelte, nahm der damalige Verteidigungsminister Norbert Darabos (SPÖ) die Unterstützung des Bundesheeres für das Ulrichsbergtreffen zurück und untersagte Heeresangehörigen die Teilnahme. Das Treffen musste für 2009 offiziell abgesagt werden, da sich der Verein ohne die staatliche Unterstützung außerstande sah, die Feier durchzuführen. Seither findet die Veranstaltung nur mehr in kleinem Rahmen statt: Teilweise nur auf einer Wiese unter dem eigentlichen Ulrichsberg oder am Zollfeld/Gosposvetsko polje, jeweils nur mit einigen hundert Teilnehmer*innen und ohne Unterstützung staatlicher Stellen oder Redner*innen abseits der eigenen Verbände und FPÖ/BZÖ. Nach wie vor sind der Ulrichsberg und das abgespeckte Treffen aber Anziehungspunkt für Neonazis und Rechtsextremist*innen.

Aufarbeitung nicht abgeschlossen

Wenngleich das Ulrichsbergtreffen seit mehr als zehn Jahren massiv geschrumpft ist, hat sich an der Örtlichkeit und den Verhältnissen selbst nichts geändert: Im „Ehrenhain" sind noch immer die Gedenktafeln für SS-Divisionen und NS-Organisationen angebracht, das Heimkehrerkreuz thront noch immer über der Stadt, dem Ulrichsberg-Verein wird weiterhin von der Stadt Klagenfurt/Celovec günstig ein Büro zur Verfügung gestellt und Ersatz-Ulrichsbergfeiern dienen weiterhin dem transnationalen Austausch unter Neonazis und der Radikalisierung (wie man etwa an der Karriere von Martin Rutter ablesen kann, der 2017 noch am Ulrichsberg gesprochen hat, nun die Corona-Demos anführt und dazu seine Rechtsaußen-Kontakte nutzt). Bedingt durch die relativ spontane Absage des Treffens 2009 und die medial kaum wahrgenommenen (und relevanten) Ersatzfeiern hat eine grundlegende Aufarbeitung des Ulrichsbergtreffens, seiner Inhalte, Ideologien und Netzwerke nie stattgefunden.

Spitze des Eisbergs

Landschaftlich gesehen ist der Ulrichsberg recht uninteressant – inhaltlich bringt aber kaum ein anderer Ort die Versäumnisse und den Selbstbetrug der Zweiten Republik so gut auf den Punkt wie der Ulrichsberg. Hier wurde fünfzig Jahre lang der Angriffskrieg der Wehrmacht als Pflichterfüllung und die Befreiung 1945 als Niederlage erinnert; hier wurde in Festreden gegen die slowenische Minderheit und die jugoslawische Bedrohung gehetzt; hier wurde der Europagedanke aufgenommen und in ein Europa der Vaterländer bzw. der SS-Freiwilligen-Divisionen umgedeutet; hier bestärkten sich Vertreter*innen von SPÖ, ÖVP und FPÖ mit Kameradschaftsbund und SS-Veteranenverbänden in ihrer Weigerung, die NS-Zeit aufzuarbeiten. Insofern muss man doch eine Werbung für diese Hügel aussprechen: Wer Österreich sehen will, sollte einmal den Ulrichsberg erwandern. △

LITERATUR-HINWEISE

Arbeitskreis gegen den Kärntner Konsens, Friede, Freude, deutscher Eintopf. Rechte Mythen, NSVerharmlosung und antifaschistischer Protest, Wien 2011. (als PDF unter: http://www.u-berg.at/buch/pdfs/Friede_Freunde_deutscher-Eintopf_EBook.pdf)

Walter Fanta / Valentin Sima, Stehst mitten drin im Land. Das europäische Kameradentreffen am Kärntner Ulrichsberg von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, Klagenfurt/Celovec 2003.

Mathias Lichtenwagner lebt und arbeitet in Wien, beschäftigt sich mit Erinnerungskultur, Rechtsextremismus und Nationalsozialismus.

KEIN URBANES PROBLEM

EHRUNGEN NS-BELASTETER PERSÖNLICHKEITEN IM BUNDESLAND SALZBURG

APC hat in den vergangenen Jahren mit verschiedenen Aktionen auf die Problematik NS-belasteter Straßennamen in der Stadt Salzburg aufmerksam gemacht. Das Problem beschränkt sich allerdings nicht rein auf die Landeshauptstadt: quer durch das ganze Land Salzburg werden bis heute Personen, die auf die eine oder andere Art und Weise mit dem NS-Regime verstrickt waren, öffentlich geehrt. Diese Karte bietet einen ersten Einblick, ist allerdings nicht einmal ansatzweise vollständig – das Problem ist ein landes- bzw. bundesweites.

3 Wals-Siezenheim

Die Oberst-Lepperdinger-Straße in Wals-Siezenheim ist zu Ehren des Oberst der Wehrmacht Hans Lepperdinger benannt, der als Offizier in ganz Europa im Einsatz war. Zu Kriegsende war er Kampfkommandant der Stadt Salzburg.

10 Saalbach-Hinterglemm

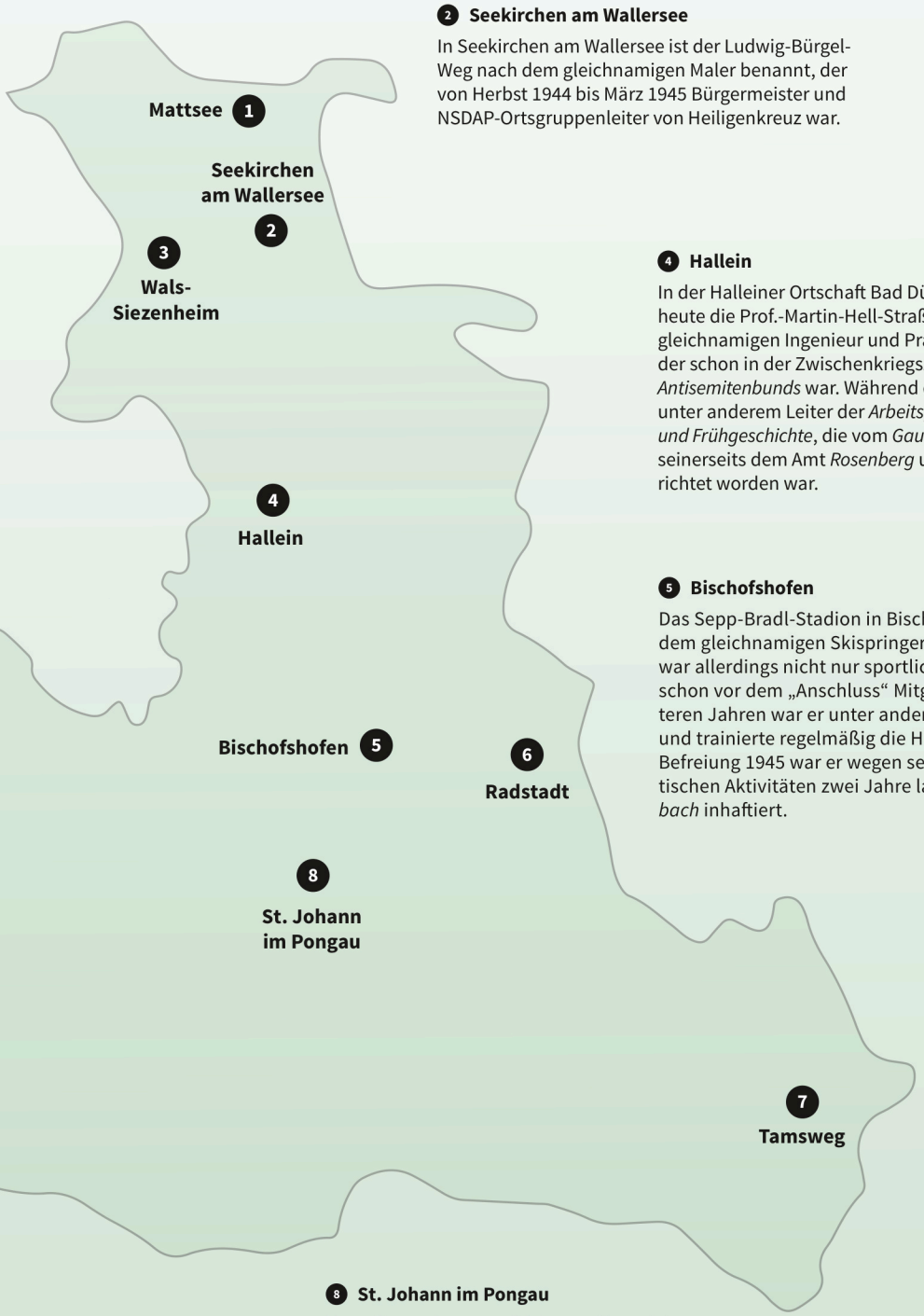
Der General-Weitlaner-Weg in Saalbach-Hinterglemm ehrt Siegfried Weitlaner, seines Zeichens Bataillonskommandeur im *Gebirgsjägerregiment 118* der *7. Gebirgsjägerdivision*. Weitlaner war von 1938 bis 1945 in hoher Position bei der Wehrmacht.

9 Mittersill

Die Rupert-Steger-Gasse in Mittersill erinnert an den gleichnamigen ehemaligen Bürgermeister der Marktgemeinde Mittersill, der diese Funktion während der gesamten NS-Zeit innehatte.

1 Mattsee

Mit dem Burghard-Breitner-Weg in Mattsee wird dem gleichnamigen deutschnationalen Chirurgen gedacht, der bereits 1932 in die NSDAP eintrat. 1951 wurde er vom *Verband der Unabhängigen* (Vorläuferpartei der heutigen FPÖ) als Bundespräsidentschaftskandidat aufgestellt.



2 Seekirchen am Wallersee

In Seekirchen am Wallersee ist der Ludwig-Bürgel-Weg nach dem gleichnamigen Maler benannt, der von Herbst 1944 bis März 1945 Bürgermeister und NSDAP-Ortsgruppenleiter von Heiligenkreuz war.

4 Hallein

In der Halleiner Ortschaft Bad Dürrnberg gibt es bis heute die Prof.-Martin-Hell-Straße. Sie ist nach dem gleichnamigen Ingenieur und Prähistoriker benannt, der schon in der Zwischenkriegszeit Mitglied des *Antisemitenbunds* war. Während der NS-Zeit war er unter anderem Leiter der *Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte*, die vom *Gauschulungsamt*, das seinerseits dem Amt *Rosenberg* unterstand, eingerichtet worden war.

5 Bischofshofen

Das Sepp-Bradl-Stadion in Bischofshofen ist nach dem gleichnamigen Skispringer benannt. Dieser war allerdings nicht nur sportlich aktiv, sondern schon vor dem „Anschluss“ Mitglied der SA. In späteren Jahren war er unter anderem SA-Truppführer und trainierte regelmäßig die Hitlerjugend. Nach der Befreiung 1945 war er wegen seiner nationalsozialistischen Aktivitäten zwei Jahre lang im *Lager Glasenbach* inhaftiert.

6 Radstadt

Mit dem Maderweg in Radstadt wird der Pongauer Lehrer Herbert Mader gewürdigt, der bereits 1932 der NSDAP beitrat. Mader wurde auch Mitglied der SS und SA, ein Engagement, das ihn schlussendlich zum Adjutanten von Gauleiter Scheel aufsteigen ließ.

7 Tamsweg

Die Hans-Schmid-Straße in Tamsweg ist zu Ehren des Komponisten des Rainermarsches benannt. Dieser erhielt mit dem Beitrittsdatum 1. Mai 1938 eine der begehrten NSDAP-Mitgliedschaftsnummern (6.319.577), welche an jene österreichischen Nazis vergeben wurden, die sich bereits vor 1938 entsprechend deklariert hatten. Schmid war zudem auch Musikleiter im *Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps* und Blockleiter von Maxglan-Süd.

8 St. Johann im Pongau

Hans Kappacher war nicht nur während der NS-Zeit, sondern auch ab 1949 wieder Bürgermeister von St. Johann im Pongau. Nach ihm ist die Hans-Kappacher-Straße benannt.

STILLSTAND IM FALL FRANZ BODMANN
WIE LANGE NOCH?

Es ist noch da, unverändert. Keine Erläuterungstafel, keine Umbettung des Leichnams, keine Plexiglasscheiben, die das Grab umhüllen und die Taten des NS-Kriegsverbrechers und SS-Arztes Franz Bodmann anführen (wir berichteten bereits ausführlich in Ausgabe 1/2020 über die SS-Karriere und (Mord-)Taten des gebürtigen Münchners). Weder die reichlich vorhandenen Ideen zu einer umfassenden historischen wie künstlerischen Neukontextualisierung des „Ehrengrabes" auf dem Friedhof der Pinzgauer Gemeinde Lend noch eine öffentliche Stellungnahme in Form einer Erläuterungstafel samt klarer Abgrenzung von den Gräueltaten Bodmanns wurden bislang umgesetzt.

Eine Bestandsaufnahme von Antonia Winsauer.

Alles wie gehabt

Stattdessen wird Bodmann bis heute völlig unkommentiert auf einem freistehenden Grabstein des im Jahre 1950 vom *Österreichischen Schwarzen Kreuz* eingeweihten „Ehrenfriedhofs" gewürdigt. Dass er unter anderem als Standortarzt im Konzentrationslager Auschwitz das Töten von Häftlingen mit Phenolinjektionen direkt ins Herz eingeführt hatte, scheint hierfür kein Widerspruch zu sein. Obwohl besagter Friedhof sich auf einem Grundstück in Besitz der katholischen Kirche befindet, zeigt die Lender Bürgermeisterin Michaela Höfelsauer (SPÖ) großen Willen, am derzeitigen Zustand etwas zu ändern. Da für den „Ehrenfriedhof" aufgrund zweier Bundesgesetze für Kriegsgräber aus dem Jahr 1948 das österreichische Bundesinnenministerium zuständig ist, sind der Gemeinde jedoch die Hände weitgehend gebunden. Das betont auch ein Schreiben des Ministeriums an die Bürgermeisterin: Unterstützung bei der Aufarbeitung wird keine zugesichert, stattdessen zieht sich das Innenministerium vollkommen in die Passivität zurück und argumentiert allen Ernstes, das Grab jenes Mannes, der sich an Leid und Tod zahlloser Menschen schuldig gemacht hat, sei „dauerhaft zu belassen sowie würdig zu erhalten". Infrage gestellt wird die „Ehrenhaftigkeit" des auf dem „Ehrenfriedhof" liegenden Bodmann, der die Würde anderer mit Füßen trat, vom Ministerium offenbar nicht. Da fragt man sich: Steckt hinter der Passivität die Befürchtung, ein Aktivwerden im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit dem „Ehrengrab" Bodmanns könnte den Weg bahnen für die aufwendige Aufarbeitung ähnlicher Fälle in ganz Österreich?

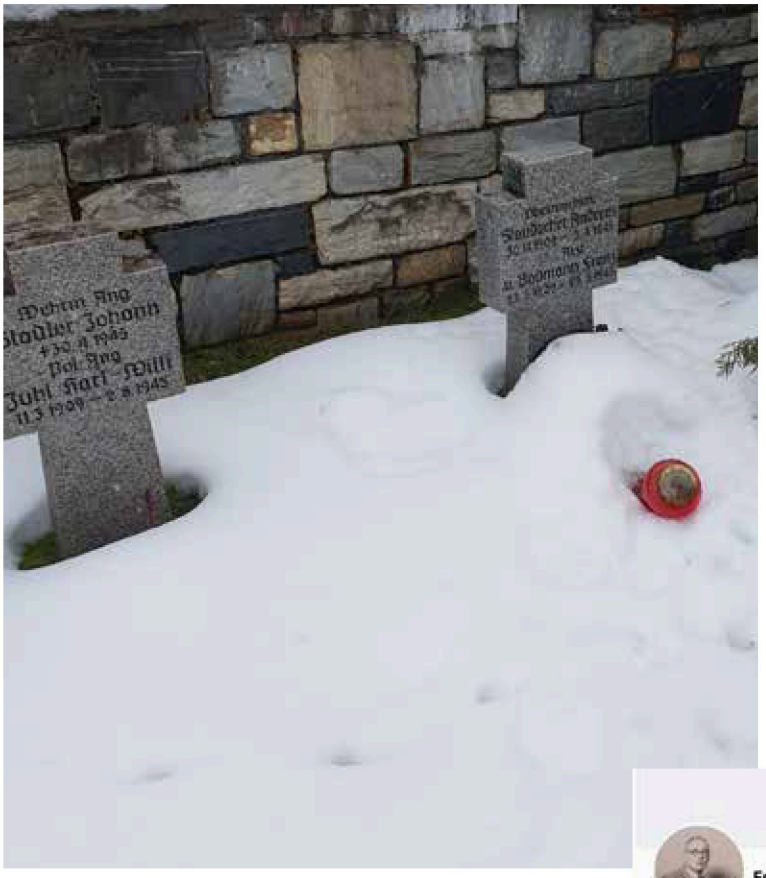
Was muss geschehen, damit sich das zuständige Ministerium auch verantwortlich zeigt und endlich in Sachen Neukontextualisierung aktiv wird?

Die in der Parlamentskorrespondenz vom 5. Mai 2021 betonte Notwendigkeit einer „dynamischen Gedenkkultur" und die ebenfalls dort abgedruckte Stellungnahme des Parlaments, „Gedenken soll[e] auch Orientierung für die Gegenwart geben", haben beide ganz offensichtlich ihre Wirkungskraft im handlungserstarrten Innenministerium verloren oder gar nicht erst entfalten können. Bleibt im Fall Bodmann nur zu hoffen, dass das internationale Aufsehen, das dieser zuletzt durch den Aufruf des *Internationalen Auschwitz Komitees (IAK)* erfuhr, das Grab des Massenmörders nicht unkommentiert zu lassen, weiter Aufwind bekommt und so die Debatte und Umsetzung einer Neukontextualisierung auf bundespolitischer Ebene vorantreibt.

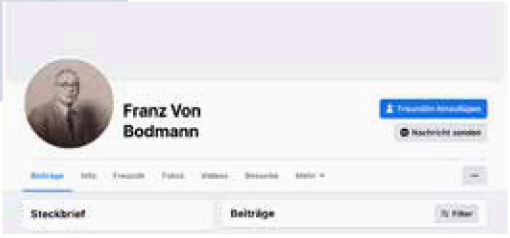
Ehre, wem Ehre gebührt?

Von Bodmanns Ehre scheinen zumindest unbekannte Friedhofsbesucher*innen, die das Grab Bodmanns hin und wieder mit Blumenschmuck versehen, überzeugt. Eine Recherche des *Standard* vom Mai 2021 brachte zutage, dass erst im Frühjahr des vergangenen Jahres der *Volksbund Deutsche Kriegsgräber-*

© Gemeinde Lend



Kurz nach Weihnachten 2021: Das Grab Bodmanns ist mit einem „Friedenslicht“ versehen und das einzige „Ehrengrab“, zu dem Spuren führen.



Screenshot des FB-Benutzerprofils „Franz Von Bodmann“ (Stand: Januar 2022).

fürsorge das Grab für die Ausführung weiterer Grabschmuckaufträge auf Grund dessen Biografie gesperrt hatte. Zuvor war es möglich gewesen, als Angehörige*r oder Unterstützer*in Bodmanns bzw. dessen Taten wie bei anderen auf dem Lender „Ehrenfriedhof“ über den *Volksbund* und das *Schwarze Kreuz Salzburg* Grabschmuck zu bestellen. Privatpersonen können das Grab allerdings nach wie vor schmücken und diese Möglichkeit wird nach Auskunft der Gemeinde auch genutzt. Die ursprüngliche Befürchtung der Bürgermeisterin, das Grab könnte zu einer Pilgerstätte für Neonazis werden, wenn etwa eine Erklärtafel angebracht ist, scheint mittlerweile fast hinfällig, da „sich immer wieder seltsame Gestalten auf dem Friedhofsgelände tummeln“ und häufig auch Kirchen- und Friedhofsbesucher*innen bei der Suche nach dem Grab Bodmanns um Hilfe gebeten würden, so die Auskunft der Gemeinde Lend. Auch digital wird dem SS-Arzt Wertschätzung gezollt: Auf der Social Media-Plattform *Facebook* trägt ein Benutzerprofil den Namen „Franz Von Bodmann“, passendes Profilfoto inklusive. Was muss geschehen, damit sich das zuständige Ministerium auch verantwortlich zeigt und endlich in Sachen Neukontextualisierung aktiv wird? Die Gemeindespitze würde sich über ein Handeln der zuständigen Behörde freuen und stellt zudem eine Aufarbeitung des gesamten „Ehrenfriedhofs“ in den Raum, auf dem insgesamt 20 „Polizeiangehörige“ geehrt werden. Und auch wir von *Alpine Peace Crossing* werden an der Sache dranbleiben. △

ZUM WEITERHÖREN 🎧

Über den QR-Code gelangt man direkt zu unserer Sendung „Blumen für den NS-Kriegsverbrecher. Der Fall Franz Bodmann“ aus der Sendereihe „Alpendistel on Air. GEDENKEN – ERINNERN – HANDELN“ aus der Radiofabrik Salzburg. Nachhören kann man die monatlich ausgestrahlten Folgen auf der APC-Homepage.

© Christian Eiselt

Antonia Winsauer ist Lehrerin und Historikerin in Wien sowie Vorstandsmitglied von APC. Gemeinsam mit Hilde Mayer moderiert sie die Radiosendung „Alpendistel on Air“ aus der Radiofabrik Salzburg.

Eine problematische Erinnerung an dunkle Zeiten

„Unsere Ehre hieß Treue“ – Mit dieser Abwandlung des Wahlspruchs der SS („Meine Ehre heißt Treue“) wird man im Zentrum der Stadt Salzburg nach wie vor täglich auf dem Weg über den Mozartsteg begrüßt. Die Frage, warum dieser Spruch bis heute die Fassade der Jahnturnhalle ziert, beschäftigt uns schon seit längerem.

Ein Überblick von Robert Obermair.

Die Spurensuche für diesen Artikel fand ihren Ausgangspunkt bei der neben der Gedenktafel angebrachten Kontextualisierungstafel, in der sich der *Salzburger Turnverein* (STV) seit einigen Jahren begrüßenswerterweise von „Totalitarismus, Rassismus und Antisemitismus“ distanziert und auf den Zeitgeist der Errichtung der Gedenktafel im Jahr 1921 verweist. Nun ist es zwar korrekt, dass der STV im Dezember 2021 eine Gedenktafel in Erinnerung an die im Ersten Weltkrieg gefallen „Turnbrüder“ an der Außenfassade der Jahnturnhalle anbringen ließ. Die beiden ergänzenden Bronzesäulen, auf denen der eingangs erwähnte Spruch eingraviert ist, scheinen hingegen noch nicht einmal Anfang der 1950er-Jahre auf Fotografien auf. Sie müssen dementsprechend jüngeren Datums sein und wurden wohl nicht ohne Grund als Ergänzung gewählt.

Ein Blick zurück

Nach dem „Anschluss“ 1938 ging der *Salzburger Turnverein* im *Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen* (NSRL) auf. Nur wenige Tage nach der Befreiung im Mai 1945 wurde der STV mit der Begründung, Teil des NSRL zu sein, aufgelöst und die beiden Salzburger Vereinsturnhallen wie auch das gesamte Vereinsvermögen von den US-amerikanischen Behörden beschlagnahmt. 1950 wurde die *Salzburger Turngemeinde* als Platzhalter für den aufgelösten Turnverein gegründet. Im Jahr darauf wurde vom österreichischen Verfassungsgerichtshof der durch das Innenministerium erfolgte Auflösungsbescheid gegen den *Salzburger Turnverein* aufgehoben, wodurch dieser seine Arbeit wieder aufnehmen konnte. Im Juli 1952 konnte der STV die Jahnturnhalle erneut in seinen Besitz nehmen. Wie auf einem Bild der Feierlichkeiten anlässlich der Wiederübernahme der Jahnturnhalle klar erkennbar ist, war die Gedenktafel zu diesem Zeitpunkt noch nicht von den beiden Bronzesäulen umrahmt. Auf einer Aufnahme des Gebäudes aus dem Jahr 1962 sind die Säulen rechts und links neben der Gedenktafel hingegen deutlich erkennbar. Wie neue Aktenfunde im Archiv des STV belegen, wurde die Erweiterung der Gedenktafel 1954 beschlossen und vermutlich 1956 tatsächlich umgesetzt. Ein Jahrzehnt nach Ende des NS-Regimes wurde somit ein Spruch mit offensichtlicher Bezugnahme auf die SS öffentlichkeitswirksam an der Hausfassade angebracht.

Besonders deutlich wurde dieses ewiggestrige Gedankengut bei den jährlichen Totengedenkfeiern beim 1923 errichteten Turnerdenkmal am Pass Lueg.

Schon ein Blick in die Publikationsorgane des *Salzburger Turnvereins* der Nachkriegsjahrzehnte lässt erahnen, dass die Botschaft nicht zufällig gewählt wurde. Führende Funktionäre des Vereins sahen sich noch lange nach 1945 als Angehörige eines „deutschen Volkes“ in Österreich. Das ist insofern wenig überraschend, da zu den Führungsfiguren der Salzburger Turnbewegung unter anderem der zuvor als Kriegsverbrecher inhaftier-

Ein Jahrzehnt nach Ende des NS-Regimes wurde somit ein Spruch mit offensichtlicher Bezugnahme auf die SS öffentlichkeitswirksam an der Hausfassade angebracht.

Ausschnitt aus dem *Salzburger Tagblatt* aus dem Juni 1962.

te Franz Hueber, Justizminister in der „Anschlussregierung" 1938 und SA-Brigadeführer, gehörte. Hueber, der deswegen noch in den 1970er-Jahren in der *Bundesturnzeitung* als „Minister a. D." gewürdigt wurde, wurde 1964 sogar zum „Gauobmann des Turngaues Salzburg" gewählt.

„Heldengedenkfeiern" am Pass Lueg

Besonders deutlich wurde dieses ewiggestrige Gedankengut bei den jährlichen Totengedenkfeiern beim 1923 errichteten Turnerdenkmal am Pass Lueg. Hier trafen sich Jahr für Jahr Vertreter*innen völkischer Turnvereine, der Kameradschaftverbände, deutschnationaler Studentenverbindungen, der FPÖ, der Salzburger Schützen und auch des Bundesheeres, um der „Märtyrer für Volk und Abendland" zu gedenken. Mitunter beschwor man dabei auch die Pflicht der Turner, jederzeit für „ihr Volk" das Leben einzusetzen, und schwelgte in Erinnerung alter „Ideale", die als Vorbild dienen sollten. Noch Mitte der 1970er-Jahre wurde jener „Kameraden, die 30 Jahre nach Kriegsende noch immer im Gefängnis auf die Freiheit warten" würden, offen gedacht – ein Zeitpunkt, zu dem nur noch schwerst belastete Nationalsozialisten wie Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß Gefängnisstrafen abzusitzen hatten. 35 Jahre nach Kriegsende stellte Walther Mayer, der damalige Bundesobmann-Stellvertreter des *Österreichischen Turnerbunds*, seine Gedenkrede am Pass Lueg unter den Leitgedanken „Ein Volk, das nicht mehr bereit ist, sich zu den Taten seiner Vorfahren zu bekennen, gibt sich selbst auf." – ein Zitat Hans-Ulrich Rudels, seines Zeichens nicht nur höchstdekorierter Wehrmachtssoldat, sondern auch NS-Fluchthelfer und rechtsextremer Politiker und Aktivist lange nach 1945.

Der martialische und völkische Grundtenor dieser Veranstaltungen begann sich im Laufe der 1980er-Jahre zögerlich zu ändern, auch wenn noch 1988 die Turnerjugend gelobte, „all ihre Kraft und Treue für unser deutsches Volk" zu geben, oder man 1993 den „Heldentod" der Gefallenen betrauerte. Insgesamt war zu dieser Zeit doch ein gewisser Wandel erkennbar, der von älteren ›

Das Turnerdenkmal am Pass Lueg.

Die Gedenktafel an der Jahnturnhalle.

TEXT DER DERZEITIGEN KONTEXTUALISIERUNGSTAFEL

Gedenktafel für die in den beiden Weltkriegen gefallenen Turner. Das Denkmal stammt aus dem Jahr 1921. Thematik und Spruchbänder entsprechen dem Geist und der Kunstauffassung dieser Zeit, die Gestaltung würde heute nicht mehr so gewählt werden. Die enthaltenen Symbole stellen „4F“ dar und stehen für 4 Grundsätze der Turner „frisch, fromm, fröhlich, frei“. Der Österreichische Turnerbund und der Salzburger Turnverein lehnen jede Art von Totalitarismus, Rassismus und Antisemitismus ab und bekennen sich ausdrücklich, auch in ihren Statuten, zur Republik Österreich und zu deren demokratischen Grundsätzen.

„Turnbrüdern“ allerdings nicht unbedingt positiv aufgenommen wurde, sei es wegen „viel zu oberflächlicher Reden“ oder jüngerer Mitglieder in Jeanshosen.

Kontroversen und Vergangenheitsbewältigung?
Bereits Anfang der 1960er-Jahre kam es zu ersten Konflikten um die Gedenktafel am Salzachufer: So problematisierte das *Salzburger Tagblatt* im Juni 1962 den „Geist von gestern“ an der Jahnturnhalle. Auch in den folgenden Jahrzehnten provozierte die Tafel, die immer wieder beschmiert wurde. Die Kontroverse beschränkte sich allerdings nicht rein auf Schmieraktionen: Im Laufe der 1980er und 1990er-Jahre sah sich der STV mehrmals dazu veranlasst, sich gegen den Vorwurf, rechtsextrem zu sein, zur Wehr zu setzen. Besonders erbost zeigte man sich 1989 über einen Antrag der *Salzburger Bürgerliste*, Kriegerdenkmäler vom Gedankengut des Faschismus zu säubern – in den Augen des „Gauobmanns“ der Salzburger Turner, Ludwig Graupner, eine „Besudelung“ der Denkmäler. 1997 kam es dann sogar zu einer Anzeige gegen den STV, da in der Jahnturnhalle Hakenkreuze und hakenkreuzähnliche Symbole hängen würden. Die Anzeige wurde allerdings schlussendlich von der Salzburger Staatsanwaltschaft zurückgelegt.

Heute steht beim *Salzburger Turnverein* der sportliche Gedanke im Mittelpunkt, von der deutschnationalen Volkstümelei vergangener Zeiten distanziert man sich nicht zuletzt mit der bereits erwähnten Zusatztafel an der Jahnturnhalle. Wie in diesem Artikel gezeigt, greift die bisherige Kontextualisierung allerdings zu kurz, da hier der abgewandelte SS-Spruch und dessen Entstehungsumstände nach Ende des Zweiten Weltkriegs nicht berücksichtigt werden. Grundsätzlich stellt sich auch die Frage, ob diese Tafel oder zumindest die beiden Säulen nicht in einem Museum besser aufgehoben wären als prominent an einer Außenfassade in der Salzburger Altstadt? △

Robert Obermair ist Zeithistoriker an der Universität Salzburg und Vorstandsmitglied von APC.

UNTERSTÜTZUNG AUF DEM MITTELMEER

INTERVIEW MIT DER INITIATIVE ALARMPHONE

Das *Watch-the-Med-Alarmphone* betreibt seit 2014 eine Notrufnummer, welche Flüchtenden in Seenot auf dem Mittelmeer Unterstützung anbietet. Jana Djordjević hat ein Interview mit Rubi, einer Aktivistin des *Alarmphones* geführt, um einen genaueren Einblick über die Situation von Flucht über das Mittelmeer nach Europa zu erhalten.

Unsere Leser*innen kennen das *Alarmphone* möglicherweise noch nicht. Könnten Sie sich deshalb kurz vorstellen und erklären, für was sich Ihre Organisation einsetzt?
Das *Alarmphone* ist eine Telefonhotline für flüchtende Menschen. Wir sind ein Netzwerk aus rund 150 Aktivist*innen, die diese Hotline 24 Stunden, 7 Tage die Woche rein ehrenamtlich betreiben. Wir sind in verschiedenen Ländern rund um das Mittelmeer angesiedelt. Wir machen das seit 2014. Seitdem helfen wir flüchtenden Menschen, die das Mittelmeer überqueren (müssen), vor allem auf den Hauptrouten Türkei – Griechenland, Marokko – Spanien sowie Tunesien/Libyen nach Italien.

Was glauben Sie, wie hat sich die Situation in den letzten 7 Jahren, in denen Sie tätig sind, verändert?
Migration und Flucht existieren ja nicht erst, seitdem wir als *Alarmphone* tätig sind. Die Situation ändert sich quasi ständig, abhängig von staatlicher Migrationskontrolle, zum Besseren oder auch zum Schlechteren. Aktuell ist die politische Situation besonders schlecht, die EU-Staaten führen Menschenrechtsverletzungen inzwischen öffentlich und quasi ohne legale Konsequenzen durch. Pushbacks (illegale Rückführungen meist unmittelbar nach Grenzübertritt, ohne die Möglichkeit, einen Asylantrag zu stellen) sind an der Tagesordnung und Schiffsunglücke mit Ertrunkenen und Vermissten ereignen sich fast täglich. Doch gibt es zu wenig Reaktionen von Medien und der Zivilgesellschaft. Die Verbrechen von *Frontex* & Co. sind bekannt, trotzdem wird dem wenig Beachtung geschenkt. Wir sehen als *Alarmphone* aber auch, dass sich Situationen ändern können. Dass Menschen andere Routen suchen und es ist schön zu sehen – was oft nicht genug Beachtung findet – dass aktuell etwa recht viele Boote selbstständig auf Lampedusa ankommen.

Um nochmal auf das *Alarmphone* zurückzukommen: Wie genau hilft das Netzwerk Flüchtenden in einer Notsituation an den EU-Außengrenzen mit dem Telefon?
Wir fragen zunächst nach der GPS-Position des Bootes, wir klären die Situation des Bootes ab. Eine Voraussetzung dabei ist, dass wir überhaupt eine gute Telefonverbindung haben, um uns verständigen zu können. In letzter Zeit bekommen wir neben Hilferufen vom Grenzfluss Evros (Türkei/Griechenland) auch verstärkt Anrufe von ›

anderen Festlandgrenzen, wie der belarussischen-polnischen Grenze, die von Pushbacks berichten.

Wenn wir am Telefon die wichtigsten Fakten abgeklärt haben, verständigen wir die Küstenwache und üben Druck aus, um eine Rettung einzuleiten, beziehungsweise drängen wir die jeweiligen Einsatzkräfte dazu, einzugreifen, was tatsächlich immer schwieriger wird. Unterlassene Hilfeleistung geschieht immer häufiger und es gibt im Mittelmeer eigentlich kaum staatliche Akteure, die noch retten. *Salvamento Marítimo* in Spanien bildet da eine bemerkenswerte Ausnahme.

Wir sind die ganze Zeit über mit den Menschen auf See in Kontakt, das können bis zur Rettung Stunden oder Tage sein. Und wir sind die Einzigen, die ihnen zuhören, für sie da sind, sie unterstützen und beruhigen. Das *Alarmphone* ist parteiisch für die Menschen auf der Flucht. Wir versuchen mit allen uns möglichen Mitteln, dass Menschen dort sicher ankommen, wo sie hinmöchten.

„Wir versuchen mit allen uns möglichen Mitteln, dass Menschen dort sicher ankommen, wo sie hinmöchten.“

Uns kontaktieren auch viele Freund*innen und Familien, die Menschen vermissen. Dafür nehmen wir uns ebenfalls sehr viel Zeit. Es gibt keine oder kaum staatliche Stellen, die nachforschen, was mit den vielen Vermissten, die den gefährlichen Weg über das Meer in einem kleinen Boot genommen haben, jeweils geschehen ist und Angehörigen Antworten geben.

Mit welchen Reaktionen der Öffentlichkeit, sehen Sie sich durch die Ausübung Ihrer Tätigkeit konfrontiert?
Social Media, Medienberichte etc. machen einen Teil unserer Arbeit aus. Dadurch üben wir Druck aus. Auch verfassen wir Berichte zu einzelnen Fällen sowie politische Analysen. Aufklärungsinformationen/-videos in den jeweiligen Sprachen werden auch von uns erstellt, um über möglichst sichere Seereisen per Boot zu informieren. Generell haben wir eine gute internationale Medienresonanz. In den Sozialen Medien gibt es natürlich auch rechte Accounts, die uns hassen. Diese ignorieren wir. Aber wir kriegen auch ganz viel Zuspruch.

Gibt es momentan legale Fluchtwege bzw. Fluchtmöglichkeiten nach Europa?
Es gibt quasi keine legalen Möglichkeiten, in die EU zu gelangen. Theoretisch besteht die Option, mit einem Visum per Flugzeug Europa zu erreichen. Jedoch erhalten die meisten Menschen kein Visum, da die engen Kriterien dafür nicht erfüllt werden können. Überhaupt einen Termin für einen Visumsantrag zu bekommen, ist schon praktisch unmöglich und viele Botschaften sind aktuell geschlossen, Corona verschärft die Situation nochmals.

Von daher ist es so, dass die Flucht nach Europa eigentlich komplett illegalisiert ist. Obwohl es einem erlaubt ist zu gehen, ist es eben nicht erlaubt, irgendwo anzukommen. Dies ist ein Widerspruch in sich.

Menschen fliehen aus den verschiedensten Gründen, sei es aus politischen, wirtschaftlichen oder klimabedingten Gründen. Und in Europa wird leider zwischen den Flüchtenden unterschieden: Handelt es sich um eine nützliche Arbeitskraft oder doch eine Belastung für das System? Wir sehen diese Politik mit Abscheu, weil wir dafür einstehen, dass jeder Mensch dorthin gehen kann und dort bleiben kann, wo er oder sie möchte.

Warum glauben Sie, wenden Einsatzkräfte, insbesondere Frontex oder die Küstenwachen der jeweiligen Ankunftsländer, Gewalt gegen Flüchtende an?
Ich würde sagen, die Festung Europa funktioniert nicht anders. Es wird nicht anerkannt, dass alle Menschen gleich sind oder überhaupt gleich behandelt werden sollen. Die nationalen Grenzen müssen beschützt werden, mit allen Mitteln. Eine wirksame Strafverfolgung betreffend Pushbacks, die wir fast täglich erleben, gibt es nicht. Zum Beispiel werden Menschen durch die griechische Küstenwache regelmäßig aus griechischen Gewässern zurück in türkische Gewässer getrieben.

Wie könnte man Pushbacks denn verhindern?
Die gewaltvollen Pushbacks gab es eine Weile in der Ägäis kaum – unter der Regierung von Syriza. Es ist stets eine politische Entscheidung. Als *Alarmphone* könnten wir uns vorstellen, in einer Welt zu leben, wo alle Menschen einen gleichwertigen Zugang zu einem guten Leben haben und Grenzen keine Bedeutung mehr haben. Dann braucht es keine Grenzpolizei, kein *Frontex* mehr. Jedoch leben wir gerade in einer Phase, wo es eher darum geht, die nationalen Bedürfnisse zu schützen. Als *Alarmphone* kämpfen wir für Bewegungsfreiheit für alle Menschen.

Da es viel Kritik an der Situation an den EU-Außengrenzen gibt, stellt sich mir die Frage, ob es auch Positives zu berichten gibt?
Wir haben natürlich immer wieder Erfolgserlebnisse und schöne Momente. Zum Beispiel kommt es vor, dass wir mit Personen auf dem Mittelmeer in Kontakt waren, sie gerettet wurden und Wochen später haben wir sie etwa in Deutschland getroffen. Mit mehreren haben wir auch danach noch längeren Kontakt. Einige Personen sind sogar Teil des *Alarmphones* geworden.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl in unserem Netzwerk ist zudem sehr groß und das gibt uns Kraft und ist Ansporn, weiterzumachen.

Würden Sie sagen, dass der Support von Menschen auf der Flucht zufriedenstellend funktioniert?
Ja, viele Menschen engagieren sich europaweit und unterstützen Menschen auf der Flucht so gut wie möglich. Die politische Situation bezüglich Flucht und Migration ist allerdings verheerend.

Was kann man selbst tun, um Flüchtenden an den EU-Außengrenzen zu helfen, und gibt es die Möglichkeit, das *Alarmphone* zu unterstützen?
Unserer Initiative kann dadurch geholfen werden, indem man auf uns aufmerksam macht, unsere Telefonnummer weitergibt und berichtet, was wir tun. Je mehr Menschen unsere Nummer kennen, desto mehr Menschen können wir helfen. Man kann uns außerdem Geld spenden. Ich bin der Meinung, wenn Leute andere Menschen auf der Flucht unterstützen möchten, dann können sie das, indem sie selbst tätig werden. Helfen bedeutet nicht nur an den Außengrenzen zu stehen, sondern auch vor Ort die Menschen in Empfang zu nehmen, zu unterstützen. Einen Schlafplatz für die Nacht zu organisieren, wenn gerade der Bedarf ist, oder Menschen zum Arzt zu begleiten, die etwa keine Gesundheitskarte haben. Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten und jede*r von uns kann etwas beitragen. △

INFOS

www.alarmphone.org

Notfallnummer der Alarm-Phone-Initiative: +334 86 51 71 61

Jana Djordjević studiert Politikwissenschaften und war Praktikantin bei APC. Rubi ist aktiv beim Watch-the-Med-Alarmphone.

Creating Art in the Cyprus Detention Camps

There are many uncomfortable aspects of British history that are omitted from textbooks, from school lessons and within public discourse more generally. Only now are we beginning to address the darker nature of our past: of colonialism, of turning away more than our share of Jewish refugees during the Holocaust.

An (art-)historical insight by Hannah Wilson.

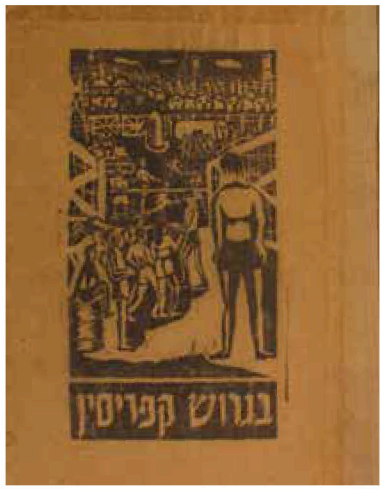
Indeed, the following article addresses an aspect of my own national history that had remained completely unknown to me until I began to study in Israel in 2014: the establishment of detention camps in Cyprus, built solely for the purpose of interning Jewish refugees. During an internship in the art archives of The Ghetto Fighters' House Museum, I noticed several individual pieces which shared similar features: black linocut prints measuring around 41 x 26 cm in size, and all depicting scenes of imprisonment. After further research, I realised that these prints comprised one larger work: a breathtaking, handmade book entitled *The Exile in Cyprus* album.

The Cyprus Detention Camps

As the post-war years progressed, the British mandate in Palestine provided little hope of allowing free movement for the Jewish refugees. Consequently, clandestine operations were initiated by apolitical and Zionist groups who facilitated the movement of the refugees elsewhere, predominantly to Palestine. The British government fought back by drastically restricting immigration and began to intercept refugee boats heading for the country. Most of the passengers found on these overcrowded vessels were diverted to camps in Cyprus. Between 1946 and 1948, approximately 52,000 immigrants were detained in these camps. The interned survivors in Cyprus were forced, once again, to adapt to a new camp structure, driven by political struggles and propaganda. Some were held for a matter of months; others remained there for over a year, and the British forces in charge applied prisoner-of-war style rules to their running of the camps. Overcrowded barracks, inadequate food and drink combined with poor sanitation reduced the survivors' living conditions to the most basic. Aid from Jewish organisations came in many forms, ranging from medicine, extra food, and religious materials to the practice of cultural studies and educational activities. The survivors were generally young, between the ages of 13 to 35. In anticipation of their final move to then Palestine, it was of utmost importance for the aid organisations to provide education and vocational training for the young survivors. In the case of the *Exile in Cyprus*

The British government began to intercept refugee boats heading for Palestine.

The general narrative of the album was, as was asked of each artist, daily life in the Cyprus camps.



Front Cover of the Exile in Cyprus Album, 1947-48, Paper and Linoleum ink.

© Photo courtesy of Nachum Bandel, Private Collection

The Exile in Cyprus Workshop, Naftali Bezem, Chana Lieberman and the participating artists pose with their prints, 1947.

album, this came from aid directed by the *Beit Rutenberg Organisation* in Haifa. The organisation developed a seminar in conjunction with the Youth Department of the Zionist Executive in Palestine. Teachers with special qualifications were asked to teach a series of workshops and courses in their areas of specialisation. The art programme was led by 23-year-old Naftali Bezem, a talented graduate and lecturer at Bezalel Academy of Fine Arts in Jerusalem.

Naftali Bezem and the *Exile in Cyprus* Album

While Bezem did not feel prepared to take on such a challenging project at that point in his career, his workshop was particularly successful. He invited his partner Chana Lieberman to help, who was proficient in book making and had a huge impact on the overall format of the album. When Bezem called for participants to attend his art workshop, he was overwhelmed when nearly 100 camp inmates responded. He could only select 25 students to be part of the project. Bezem tested the participants' abilities to gauge how successfully they would deal with the precise technique of linocutting. Notably, linocuts can be easily reproduced, meaning that copies could be made for each student. In this sense, the prints also serve as a form of documentation, much like a photograph, as they could be published en-masse. Each day, the artists worked from 6am until around 11am when the heat of the midday sun became too much to withstand. The album took several weeks to complete, and the final collection comprised of 25 prints total. The title itself recalls the collective Jewish memory of the Babylonian Exile centuries ago, as the album's mission is presented within the opening text, which reads in Hebrew:

Nachum Bandel Holding his copy of the Exile in Cyprus Album, 2014.

"Whether we want to be or not, we are brothers in times of trouble. If we ›

understand this, we will become brothers in life, creativity, action and construction".
At first glance, the album is presented as one, unified body of work, so much so that without the list of artists, one might think that the same person had created it entirely. When looking closely, however, the individuality of the artists becomes apparent. The general narrative of the album was, as was asked of each artist, daily life in the Cyprus camps. Each print, then, becomes worthy of its own anecdotal narrative, as Bezem recalled when asked about the specific instructions he gave to his students:
"Each person wanted to make something different, you can see inside, it was a wonderful idea. I knew they could do it and it would keep them busy. They weren't all Zionists, and they came from very, very bad places".
The prints display a variety of common scenes, symbols, and imagery; certain themes are often repeated, particularly those which were considered as essential dimensions of camp life. The compositions are busy, full of figures, with multilayered perspectives and expressive tones. One reoccurring theme centres around rebuilding life after such a devastating loss of family and loved ones.

The most overt commonality between concentration camp iconography and the *Exile in Cyprus* album lies in the details of the camp architecture. Watchtowers stand tall above the refugees, the scenes are often claustrophobic and overcrowded, and the 'lager' style barracks are reminiscent of Nazi camps. Journalist Ruth Gruber once described the Cyprus camps as being "a hell circumscribed by two walls of barbed wire, whose architecture had come out of Dachau and Treblinka". As we see in some prints, there are even chimneys and smoke. The barbed wire fences are a repeated feature which links Cyprus with the concentration camp subject. Overall, *Exile in Cyprus* seems to embody an unsettling feeling of repression and confinement, of being caught somewhere between looking back at trauma of the Holocaust experience and looking forward to the restoration of life in Israel.

Impact of the Workshop

The impact that the making of *Exile in Cyprus* had on the social and emotional wellbeing of those involved was significant, as the artists attempted to navigate their situation, stuck somewhere between a traumatic past and a hopeful future. For some of the refugees, art did become a central part of their lives.

Bandel sought to free himself from the trauma of Holocaust, concluding that "art gives a person new life".

To conclude, I present the case of Nachum Bandel, whom I interviewed at his home in Haifa. Bandel was born in then Czechoslovakia. He and his family were sent to the Auschwitz-Birkenau concentration camp in Poland. In some of his earliest art works, Bandel depicts his interaction with Joseph Mengele in a painting entitled *In Front of Him (Auschwitz)*, when he had narrowly avoided death. He defines this as being his most dramatic moment of the Holocaust, and a humiliating part of his history.

After returning to Czechoslovakia after the war, Bandel decided that there was no point in going home; he had lost almost everyone. So, he accompanied his uncle and cousin to then Palestine. After spending nearly one year in Europe, they boarded a ship in France which was later deferred to the Cyprus internment camps. Bandel estimates he was in Cyprus for one year. When asked to comment on his previous artistic experiences, and what the *Exile in Cyprus* workshop meant to him, he laughed and replied:
"I started drawing in Cyprus, thanks to Naftali Bezem [...] This was the most [...] I don't want to say beautiful period, but in my life story, it doesn't leave me. I document everything that happens to me in life".

Bandel continued to create drawings and paintings, depicting every significant aspect of his life. He sketched his home in Czechoslovakia, a place he missed deeply. His modest home in Haifa is filled with these artworks; In 1999, the museum at Buchenwald opened an exhibition of Bandel's art entitled Return to Life. His print from the *Exile in Cyprus* album was also exhibited. It seems that, in recollecting these events from a distance and in a creative format, Bandel sought to free himself from the trauma of Holocaust, concluding that *"art gives a person new life"*. Certainly, at the time of our interview, Bandel and Naftali Bezem maintained a close friendship throughout their lives in Israel. △

Hannah Wilson is a PhD Student and Research Assistant at the Centre for Public History, Heritage and Memory, Nottingham Trent University, UK.

JIN JIYAN AZADÎ

KURDISCHE FRAUEN IM BEWAFFNETEN KAMPF

Frauen haben v. a. in linken kurdischen bewaffneten Befreiungsbewegungen immer wieder eine wichtige Rolle gespielt. In den eher konservativ-tribalistisch orientierten nationalistischen Befreiungsbewegungen spielten Frauen keine Rolle. Dies ist selbstverständlich kein Zufall, sondern ein Resultat politisch-ideologischer Überzeugungen und politischer Kämpfe innerhalb der linken Bewegungen.

Ein Überblick von Thomas Schmidinger.

Frauen und Politik im Patriarchat

In der traditionell patriarchalen kurdischen Gesellschaft war Politik zwar keineswegs ausschließlich den Männern überlassen. Weibliche Herrscherinnen wie Mir Xanzad (Khanzad), die im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert das Fürstentum Soran beherrschte oder Adela Xanem, die Anfang des 20. Jahrhunderts als Oberhaupt der großen Stammesföderation der Jaff fungierte, bildeten allerdings die Ausnahmen in der kurdischen Geschichte. Im Allgemeinen wurden politische Angelegenheiten bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein als Männerangelegenheit gesehen, noch mehr der militärische Kampf. Selbst weibliche Herrscherinnen griffen im Wesentlichen auf männliche Kämpfer zurück. Dies bedeutet allerdings nicht, dass Frauen völlig vom öffentlichen Leben ausgeschlossen gewesen wären. Im Gegensatz zu den städtischen Kulturen des Nahen Ostens war es unter Nomad*innen unüblich und ökonomisch unmöglich, Frauen zu separieren und aus der Öffentlichkeit auszuschließen. Frauen leisteten immer Arbeit und wurden nie von der Öffentlichkeit abgeschirmt. Im Gegenteil: Die strikte Trennung in öffentlichen und privaten Raum, die die islamischen Städte des Nahen Ostens kennzeichnete, war bei den Nomad*innen, zu denen der Großteil der Kurd*innen bis ins 20. Jahrhundert zählten, unbekannt.

Frauen im kurdischen Widerstand im Irak und Iran

Spätestens mit der Aufnahme linker Ideologien in der kurdischen Nationalbewegung in den 1970er-Jahren des 20. Jahrhunderts zählten Frauen damit auch zu den aktiven Mitgliedern kurdischer linker Organisationen. Leyla Qasim, ein junge Feyli-Kurdin aus der irakischen Stadt Khanaqin, die sich als Studentin der Student*innenorganisation der damals noch von einem linken Flügel dominierten *Demokratischen*

© Thomas Schmidinger

Kämpferinnen der YPJ in Afrin 2015.

© Thomas Schmidinger

In einer Shoppingmall in Erbil werden heute wichtige Frauen der kurdischen Geschichte mit Statuen geehrt. Eine davon ist die 1974 hingerichtete Leyla Qasim.

Partei Kurdistans (PDK) angeschlossen hatte und 1974 im Alter von knapp 22 Jahren hingerichtet wurde, gehört bis heute zu den bekanntesten „Märtyrer*innen" der irakischen Kurd*innen – wohl auch weil sie die erste vom irakischen Baath-Regime hingerichtete Frau war. Mit der Spaltung der irakisch-kurdischen PDK und der Gründung der linken *Patriotischen Union Kurdistans* (PUK) 1975 waren irakische Kurdinnen v. a. dort und in der *Irakischen Kommunistischen Partei* (IKP) aktive Kämpferinnen. Im iranischen Teil Kurdistans waren Frauen vor allen in der 1969 gegründeten *Komala*, einer marxistisch-leninistischen kurdischen Guerillabewegung, aktiv. Sowohl in der irakischen PUK und der Irakischen KP als auch in der iranischen *Komala* bildete der Kampf um die Emanzipation der Frauen einen Teil der jeweiligen politischen Ideologie.

Die Gründe, sich dem bewaffneten Kampf anzuschließen, sind damit vielfältig und nicht nur politisch oder ideologisch bedingt.

Frauen kämpften in den Reihen der *Peshmerga* – also der kurdischen Widerstandskämpfer*innen – dieser Parteien gemeinsam mit den Männern in gemischten Einheiten. Im Gegensatz zur im türkischen Teil Kurdistans aktiv gewordenen Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) waren bei *Komala*, PUK und IKP Liebesbeziehungen und Ehen innerhalb der Bewegung erlaubt. So gab es bei PUK und Komala durchaus auch schwangere Kämpferinnen und ganze Familien mit Kindern, die sich in den Bergen versteckten.

Fraueneinheiten der PKK

Ganz anders wurde der bewaffnete Kampf der Frauen in der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) im türkischen Teil Kurdistans organisiert. Entstanden unter kurdischen Studierenden an der Universität Ankara waren bereits in den Vorläufergruppen Frauen an wichtigen Positionen beteiligt. Die sehr selbstbewusste – später in Ungnade gefallene – damalige Ehefrau von Abdullah Öcalan, Kesire Yıldırım, dürfte die feministische Ideologie Öcalans und der PKK ebenso mitgeprägt haben, wie die 1993 in Paris ermordete Sakine Cansız, die zu den aktivsten weiblichen Gründungsmitgliedern der Partei gehörte.

Seit Beginn des bewaffneten Kampfes der PKK 1984 waren auch bewaffnete Frauen an diesem Kampf beteiligt. Im Gegensatz zu den Frauen in PUK und *Komala* bildeten diese allerdings bald eigene Fraueneinheiten, die zwar Teil der Volksbefreiungsarmee Kurdistans (ARGK), seit 2000 der Volksverteidigungskräfte (*Hêzên Parastina Gel*, HPG), waren, allerdings aus rein weiblichen Kampfeinheiten bestanden. Strikt verboten waren sexuelle Beziehungen, was einerseits praktische aber auch ideolo-

gische Gründe hatte. Bis heute gilt für weibliche und männliche Kader der Partei, dass erst nach einer Befreiung und nach der Abschaffung des Patriarchats sexuelle Beziehungen als legitim angesehen werden.

Die eigenen Fraueneinheiten, die selbstverständlich auch von Frauen kommandiert werden, waren nicht nur eine Möglichkeit, auch aus religiös-konservativen Familien kommend die „Ehre" zu bewahren, sondern boten den Frauen auch einen eigenständigen Raum, sich für ihre Positionen innerhalb der PKK zu organisieren. Die heutige feministische Ausrichtung der PKK war nämlich keineswegs von Anfang an unumstritten. Schon Kesire Yıldırım eckte u. a. deshalb in der Parteiführung an. Viele der ersten weiblichen Kader hatten mit Osman Öcalan, der 1995 selbst in Ungnade fallen sollte, aber auch mit anderen männlichen Kadern parteiinterne Konflikte auszutragen. Ein erster 1992 durchgeführter Frauenkongress, dessen Ergebnisse innerparteilich sehr umstritten waren, führte zur Bildung einer eigenen Frauenarmee, der heutigen Einheit der Freien Frauen (*Yekîtîya Jinên Azad*, YJA STAR). Am 8. März 1995 fand schließlich in den nordirakischen Metina-Bergen ein zweiter Frauenkongress statt.

Diese selbstständigen Organisationsversuche der Frauen innerhalb der Partei führten 1999 im Zuge der ideologischen Neubestimmung der PKK zur Gründung einer eigenen Frauenpartei im Rahmen der PKK, der Partei der werktätigen Frauen Kurdistans (*Partiya Jinên Karkerên Kurdistan*, PJKK), die 2000 in Partei der freien Frau (*Partiya Jina Azad*) und 2002 in Partei der Freiheit der Frauen Kurdistans (P*artiya Azadiya Jinên Kurdistan*, PAJK) umbenannt wurde. Ein Hoher Frauenrat (*Koma Jinên Bilind*, KJB) fungiert als Dachverband von PAJK, YJA STAR und der zivilgesellschaftlich organisierten Union der Freien Frau (*Yekîtiyen Jinên Azad*, YJA).

Rojava und Şengal: Frauen im Kampf gegen den IS

Mit der Schaffung einer kurdisch dominierten Autonomie durch die dortige Schwesterpartei der PKK in Syrien 2012 entstanden auch im syrischen Teil Kurdistans eigene Fraueneinheiten, die Frauenverteidigungseinheiten (*Yekîneyên Parastina Jin*, YPJ), die in Europa v. a. durch ihren Kampf gegen den so genannten „Islamischen Staat" (IS) bekannt wurden. Im Gegensatz zu den männlichen Volksverteidigungseinheiten (YPG) sind die YPJ weiterhin Freiwilligeneinheiten. Inspiriert von den kurdischen YPJ hat sich mittlerweile auch bei den Christ*innen der Region mit den Bethnahrain Frauenverteidigungseinheiten eine eigene christliche Fraueneinheit gebildet.

Nach dem Genozid des IS an den Êzîdî im irakischen Sinjar, bildeten sich auch unter den dortigen Êzîdî Fraueneinheiten im Rahmen der ebenfalls von der PKK inspirierten Widerstandseinheiten von Şengal (*Yekîneyên Berxwedana Şengalê*, YBŞ).

In einer patriarchalen Gesellschaft bilden die Fraueneinheiten oft die einzige Möglichkeit für junge Frauen, einer repressiven Familie oder einer geplanten Zwangsheirat zu entkommen. Gerüchte über Zwangsrekrutierungen haben oft genau diesen Hintergrund, dass Familien nicht wahrhaben wollen, dass ihnen ihre Töchter davonlaufen. Dass jungen Frauen nur diese beiden realen Optionen offen stehen, ein Leben in einer patriarchalen Familie mit früher Heirat und vielen Kindern oder der bewaffnete Kampf, kann hier allerdings auch nicht ausgeblendet werden. Die Gründe, sich dem bewaffneten Kampf anzuschließen, sind damit vielfältig und nicht nur politisch oder ideologisch bedingt.

Viele durchaus auch sehr junge kurdische Frauen sind in den letzten Jahren gegen die Jihadisten des IS, gegen die türkischen Invasionen gegen die Kurd*innen in Syrien und im Irak, allerdings auch im Guerillakampf im türkischen Teil Kurdistans gefallen. Auch wenn die Fraueneinheiten von westlichen Fotograf*innen immer wieder abgelichtet werden und als Gegenbild zu den männlich geprägten Jihadisten taugten, so fühlen sich viele heute von der internationalen Gemeinschaft allein gelassen. Ein Sieg der kurdischen Frauen scheint heute wieder in weite Ferne gerückt. △

LITERATUR-HINWEISE

Thomas Schmidinger, Krieg und Revolution in Syrisch-Kurdistan. Analysen und Stimmen aus Rojava, Wien 2014 [vierte erweiterte Auflage 2017].

Isabel Käser, The Kurdish Women's Freedom Movement: Gender, Body Politics and Militant Femininities, Cambridge 2021.

Andrea Fischer-Tahir, „Wir gaben viele Märtyrer". Widerstand und kollektive Identitätsbildung in Irakisch-Kurdistan, Münster 2003.

© Heinrich-Böll-Stiftung

Thomas Schmidinger ist Politikwissenschafter an der Uni Wien und Mitherausgeber des Wiener Jahrbuchs für Kurdische Studien.

BRINGING CENTRAL EUROPE AND THE MIDDLE EAST TOGETHER

History hikes have long been used to bridge the gap between the past and the present. Find out how the Armenian Genocide resistance on slopes of Musa Dagh during WWI, the Swiss resistance against fascism during WWII, and the forced migration of Jewish Holocaust survivors after the war are connected through the use of literature and art.

An article by Eugene Richard Sensenig.

A Historic Struggle for Justice and Transformation

It's a tough hike to the former Armenian defense positions on the slopes of Musa Dagh near Antioch in today's Turkey. Building on the foundations laid by the Viennese novelist Franz Werfel, the 'Musa Dagh History Hike' links literature and popular culture to deal with the ongoing trauma of young fourth generation Genocide survivors in the Global South and Global North. The startup of this project wasn't smooth and faced opposition from friends and foes alike. Conceived in 2010 as an art and reconciliation project, this initiative now combines hiking, cultural studies, intergenerational dialogue, and the study of the intersection between the personal and political on a local and international level. This journey has been thorny in many ways. But just as our first hike up 'Mount Moses' was overwhelming at its outset – but got easier as we went along – the history hike project has now taken on a momentum which is carrying its participants along this historic space and time continuum.

The 'Musa Dagh History Hike' was conceived as an art and reconciliation project.

Franz Werfel published *The 40 Days of Musa Dagh – A Warning to Humanity in Austria* in November 1933, but began a reading tour of parts of his epic novel in late 1932, just months before Hitler came to power in neighboring Germany. He hoped that his portrayal of the heroic resistance of the Armenian villagers living at the foot of 'Musa Ler' – or 'Musa Dagh' in Turkish – would act as a warning for the imminent dangers that the world faced because of the rise of racist and fascist ideologies in the early 20th century. Although his message seemingly fell on deaf ears at the time, his novel has acted as a catalyst for processing the trauma caused by the 1915 Ottoman Genocide and Nazi Holocaust which followed in its footsteps.

The idea for the history hike dates back to various similar events in Austria, Germany, Italy, and Switzerland which highlight the battle against National Socialist oppression and struggle for survival by those who survived Nazi occupation. It is modeled after the hikes and exhibits organized as of 1987 by the Swiss *Studienbibliothek zur Geschichte der*

2015 hike: Grandchildren and great-grandchildren of the Musa Ler resistance discussing their memories and impressions from the hike.

The Musa Dagh history hike is modeled after hikes and exhibits organized in Europe.

Reenactment of the Musa Ler cross flag which the 1915 resistance created to attract the French battleship which rescued them.

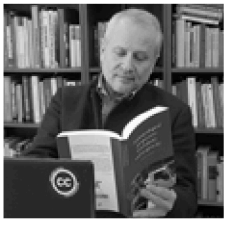
Arbeiterbewegung in Zürich and *Salecina Foundation* in Maloja Graubünden, as well as the 1997 conference and pioneer history hike *Salzburg – Focal Point of the Jewish Exodus 1945-1948*, carried out by activist historians in Austria and South Tyrol in Italy. Both projects found unique ways to make their history accessible to a general audience through art, popular culture and the actual hikes across the Swiss-German and Austrian-Italian Alps. The Musa Dagh project organizers participated in these two projects in the 1980s and 1990s and attempted to replicate their success in the Middle East two decades later in preparation for the centennial commemorations of the Ottoman Genocide against the Armenians in 2015.

Closing the Circle between the Alps and Antioch

The Musa Dagh project started in 2010 with a series of events and discussions in preparation for the 2015 Genocide Centennial. At first, the very concept of dialogue between survivors and perpetrators – even in the fourth generation – proved to be controversial. By integrating our activities into the overall 'thanatourism' (grief tourism) movement, relating it to Werfel's epic novel, and focusing on truth-telling as a first step to dialogue, the hike enabled young Armenians, primarily from Lebanon, but also from Syria, Europe, North America, Turkey and Armenia, to process their trauma, anger, and fear.

The Musa Dagh history hike project series has come full circle, beginning with the 1988 *Über die Grenzen (Over the Border)* 50th anniversary Alpine crossing commemorating the Nazi "Annexation" of Austria at the Stiftung *Salecina* in Maloja Graubünden; *überGehen* in 1997, the 'Going Over' hike commemorating the 50th anniversary of forced migration of Jews from Central and Eastern Europe, which linked Pinzgau in Salzburg with Ahrntal in South Tyrol; and finally the 100th anniversary 2015 *Just Governance for Human Security* hike and dialogue sessions bringing together young Armenians, Kurds, Turks, Azerbaijanis, and Germans in Caux, Switzerland, commemorating the Armenian Genocide.

The project was organized by professors and students at Haigazian University in Beirut and Notre Dame University north of Jounieh in Lebanon. It benefited from the support of the *UMAM Documentation and Research Center* in Beirut and the Lebanese and Austrian branches of *Initiative of Change*, with its central offices in Geneva and Caux, Switzerland. After three consecutive history hikes up Musa Dagh (2013-2015) and several fact-finding trips to the Antioch, Samandağ, Vakif (Turkish 'Vakıflı Köyü') region of Hatay (formally Alexandretta) in Turkey, as well as a series of events with the Musa Ler survivor communities in Anjar in the Bekaa Valley and Beirut, the project was finally able to set up a preliminary Armenian-Kurdish-Turkish (AKT) Dialogue at the *Initiative of Change* conference center in Caux, Switzerland, in 2015. Like the Musa Dagh history hikes, the AKT Dialogues have become an annual event, but were interrupted in 2019-2020 because of the Covid 19 pandemic lockdown. The history hike in Turkey and AKT in Switzerland will be restarted in 2022. ⛰



A native of Lancaster, Pennsylvania, Eugene Richard Sensenig is a professor for Gender, Communications and Global Mobility (GCGM) studies in Lebanon and lived in Salzburg and Bozen/Bolzano from 1975-1999.

Sources

Varduhi Balyan, Turkish-Armenian Dialogue in Switzerland, Istanbul 2016.

Eugene Sensenig, The Musa Dagh History Hike. Truth-Telling, Dialogue and Thanatourism. pp. 229-242, in Demirdjian, Alexis (Ed.), The Armenian Genocide Legacy, London 2015.

Kritische Prozessbeobachtung

PROZESS.REPORT IM INTERVIEW

Mahriah Zimmermann hat 2014 *prozess.report* mitbegründet, mit dem Ziel Gerichtsprozesse kritisch zu begleiten und zu kontextualisieren. Anfänglich lag der Fokus auf Gerichtsprozessen rund um Migration, mit der Zeit hat sich der Blick erweitert. Neben der Kriminalisierung von Migration und linken Bewegungen gilt ein Schwerpunkt auch dem Rechtsextremismus.

Jakob Gruber und Matthias Schreckeis sprachen im Gespräch mit *prozess.report*.

Warum habt ihr *prozess.report* gegründet?
Gegründet haben wir uns aus der Notwendigkeit des Wiener Neustädter Fluchthilfeprozesses heraus. Bei diesem waren Teile des *Refugee Protestcamps Vienna* angeklagt. Geflüchtete hatten die Votivkirche besetzt, um auf ihre prekäre Situation und diskriminierenden Umgang mit ihnen aufmerksam zu machen. Uns ist aufgefallen, dass die mediale Berichterstattung über den Prozess viele Leerstellen aufwieß. So begannen wir, alternative Perspektiven auf den Prozess über Twitter zu verbreiten. Weil uns der Platz für tiefergehende Analysen in diesem Medium allerdings fehlte, setzten wir unseren Blog auf.

Insbesondere hat sich unser Blick mittlerweile auch auf Repression gegen weitere linke und emanzipatorische Bewegungen erweitert. So wirft der derzeitige Umgang der Polizei mit dem „Corona-Protest-Milieu", aber vor allem mit den Gegenprotesten, Fragen auf. Warum werden linke Demos kriminalisiert, während die extreme Rechte ihr Betätigungsfeld erweitert und Waffen hortet? Außerdem beschäftigen wir uns stark mit Rassismen innerhalb von Justiz und Exekutive. Wir sind häufig mit rassistisch motivierter Polizeigewalt konfrontiert. Derartige Übergriffe werden in der Regel nicht bis unzureichend aufgearbeitet beziehungsweise geahndet. Aber auch wenn es beispielsweise um Asylverfahren geht, sehen wir häufig massive Missstände. Uns geht es aber auch darum, strukturelle Diskriminierung sichtbar zu machen. Wie sieht es beispielsweise mit der Zugänglichkeit von Rechtsberatung aus? Welche Auswirkungen haben Verurteilungen auf Asylverfahren und wer wird wegen vermeintlicher Gewerbsmäßigkeit verurteilt, weil kein Arbeitsmarktzugang gewährt wird?

Wie läuft eure Arbeit konkret ab?
Als erstes müssen wir mal herausfinden, wann ein Prozess wo stattfindet. Das ist oft schon ein Problem, da das in Österreich nicht sehr transparent geregelt wird. Hier braucht es sehr gute Netzwerkarbeit, um von Journalist*innen oder Betroffenen die Termine herauszufinden. Dann folgt klassische Recherchearbeit: Wer ist angeklagt? Worum geht es? Außerdem müssen wir uns juristisches Wissen erarbeiten. Besonders bei Prozessen gegen das rechtsextreme oder neonazistische Milieu müssen wir uns natürlich auch immer Gedanken über unsere eigene Sicherheit machen, wenn da Neonazis im Saal sitzen. Hierzu greifen wir auch auf Antifa-Recherchenetzwerke zurück, um überhaupt einordnen zu können, wer da eigentlich im Saal sitzt beziehungsweise wer uns abfotografiert oder vielleicht auch beschimpft..

Wir müssen uns gesamtgesellschaftlich überlegen, was die Auswirkungen eines Freispruchs sind.

Prinzipiell ist es so, dass wir vom ersten bis zum letzten Verhandlungstag durchgehend anwesend sind und mitschreiben. Das unterscheidet uns von den meisten Journalist*innen, die an Deadlines und Ähnliches gebunden sind. Abschließend veröffentlichen wir Berichte, in denen wir das Dokumentierte kontextualisieren. Wir versuchen, diese Prozesse nicht als Einzelfälle zu begreifen, sondern auch vergleichbar zu machen, wo die Probleme in der Justiz oder der vorangegangen Ermittlungsarbeit von Polizei und Verfassungsschutz liegen. Unsere Erkenntnisse und Erfahrungen versuchen wir außerdem auch noch mit Bildungsarbeit, also beispielsweise Workshops, weiterzugeben.

Kontextualisieren? Was heißt das genau?
Zum Beispiel beim Thema Rechtsextremismus hören wir oft, dass Taten von

© Doku Service Steiermark

Seiten der Justiz als unpolitisch bewertet werden, wodurch die Ideologie dahinter verschleiert wird. Dem versuchen wir entgegenzuwirken, indem wir beispielsweise recherchieren, ob die Person ideologisch gefestigt ist oder ob sie in rechtsextreme Zusammenhänge eingebunden ist. Vielleicht sitzen ja „Kameraden" im Saal? Außerdem werden menschenverachtende Inhalte im Gerichtssaal oft einfach reproduziert und jenen dann in der Berichterstattung und beim Prozess selber wenig Kontra gegeben. Bei unseren Kontextualisierungen greifen wir dann auch auf wissenschaftliche Analysen zurück. Wir wollen diese Gerichtsprozesse außerdem nicht als isoliert von gesellschaftlichen Diskursen betrachten. Wir müssen uns gesamtgesellschaftlich überlegen, was die Auswirkungen eines Freispruches sind, aber auch wie hilfreich eine Haftstrafe für eine Deradikalisierung wirklich ist, und Angebote schaffen, die der zunehmenden Radikalisierung der extremen Rechten etwas entgegensetzen.

Was könnt ihr nach einigen Jahren Arbeit für vorläufige Schlüsse ziehen? Wo seht ihr die größten Probleme?

Zuallererst braucht es eine unabhängige Stelle, die Vorwürfen von Polizeigewalt nachgeht. In letzter Zeit gab es in dieser Frage einige Bewegung, vor allem durch die Klimabewegung, durch die auch in etablierten Medien Polizeigewalt zunehmend als solche benannt wird. Außerdem ist die ideologische Ausrichtung von Richter*innen und Staatsanwält*innen teilweise problematisch. Während beim Prozess gegen die neonazistische *Europäische Aktion* nur der Verfassungsschutz da war, um Prozessbeobachter*innen im Auge zu behalten, war am gleichen Tag der sogenannte „Rheinmetallprozess", wo es um Sachbeschädigung beziehungsweise in einem Fall um Widerstand und versuchte Körperverletzung gegen einen Polizisten ging. Dort waren Polizist*innen mit Sturmgewehr als Saalschutz anwesend. Da liegt der Schluss nahe, dass ideologische Motive eine Rolle spielen, wenn Menschen, die Graffiti sprayen und ein Banner montieren, als gefährlicher eingeschätzt werden als Neonazis, die den europaweiten bewaffneten Umsturz planen. Hier braucht es eine viel fundiertere Schulung von Jurist*innen und klare Handhabe gegen Rechtsextremismus. Auch beim Thema Rassismus in Exekutive und Judikative ist noch viel zu tun. Auch Journalist*innen müssen in ihrer Berichterstattung der Verharmlosung und Entpolitisierung etwas entgegensetzen, sind sie doch oft die einzige Öffentlichkeit im Gerichtssaal. △

INFOS/LITERATUR-HINWEISE

Die Organisation prozess.report kann über ihren Blog https://prozess.report/ und über ihren Twitterkanal @prozessreport erreicht und unterstützt werden.

Judith Goetz / FIPU / Markus Sulzbacher (Hg.), Rechtsextremismus. Band 4: Herausforderungen für den Journalismus, Wien 2021.

prozess.report (Hg.), Die Europäische Aktion vor Gericht, Wien 2021. [online verfügbar unter: https://prozess.report/rechtsextremismus/eabroschuere/]

Matthias Schreckeis studiert Geschichte und Slawistik in Graz und ist Vorstandsmitglied von APC.

Jakob Gruber studiert Jüdische Studien in Graz und Heidelberg und ist Vorstandsmitglied von APC.

Deserteurs-denkmäler

GESTALTUNG UND GESELLSCHAFTLICHE REAKTIONEN

Auf welche Art und Weise wurde und wird Opfern der NS-Militärjustiz in Österreich gedacht? Und inwieweit spiegeln die Denkmäler in ihrer Gestaltungsweise und ihrem Errichtungsort den gesellschaftlichen Umgang mit dieser Verfolgtengruppe wider? Anhand einiger Beispiele wird in diesem Beitrag gezeigt, dass Gedenken in diesem spezifischen Zusammenhang jahrzehntelang nur versteckt oder temporär möglich war – außer das Motiv für Wehrdienstverweigerung war ein primär religiöses.

Ein (kunst-)historischer Essay von Bernadette Edtmaier.

Debatten um Opfer der NS-Militärjustiz

In Österreich wurde erst 2014 ein Denkmal, das allen Verfolgten der NS-Militärjustiz gewidmet ist, errichtet. Die Jahrzehnte davor waren von teils heftigen Debatten um den Umgang mit dieser Verfolgtengruppe gekennzeichnet. Sie nahmen mit der so genannten Waldheim-Affäre 1986 ihren Anfang, als die Frage, was „Pflichterfüllung“ bedeute, erstmals breite Teile der Gesellschaft beschäftigte. Wie langwierig und tief die Debatten und Anschuldigungen verliefen, zeigt sich etwa daran, dass erst im Jahr 2009 – und damit 64 Jahre nach Kriegsende – das Aufhebungs- und Rehabilitierungsgesetz verabschiedet wurde, mit dem alle Deserteure rehabilitiert wurden. Wie das Beispiel Goldegg im Pongau belegt, dauern Debatten um ein angemessenes Erinnern an Deserteure allerdings teilweise bis heute an.

Siehe Seite 60.

Religiöse Motive …

Bei Diskussionen um den Umgang mit Deserteuren, „Wehrkraftzersetzer*innen“ oder Kriegsdienstverweigerern spielen deren Motive, die sehr unterschiedlich sein konnten, eine substantielle Rolle. So wird Franz Jägerstätter, der zwar den Fahneneid auf Hitler abgelegt hatte, danach aber aus religiösen Gründen den Wehrdienst verweigerte und hingerichtet wurde, selbst in bürgerlich-konservativen Kreisen als Widerständiger gesehen und verehrt. Eine Reihe von Denkmälern mit Aufschriften wie „Besser die Hände als der Wille gefesselt“ oder „Er folgte seinem Gewissen“ erinnern sowohl in Österreich als auch in Deutschland an das wahrscheinlich bekannteste Opfer der NS-Militärjustiz. 1993 setzte ihm die österreichische Post mit der Herausgabe einer Jägerstätter-Sondermarke ein besonderes Denkmal. 2007 wurde er seliggesprochen und seither findet jährlich eine Jägerstätter-Wallfahrt im Salzkammergut statt.

Selbst unsichtbare Deserteursdenkmäler hatten es in Österreich schwer.

… vs. politische und andere Motive

Ein öffentliches und sichtbares Gedenken an Personen, die aus politischen Gründen – etwa als Kommunist oder Sozialist – desertierten oder die versuchten, sich aus anderen Gründen dem Wehrdienst zu entziehen, gestaltete sich hingegen weitaus schwieriger. Um deren Rehabilitierung bemühten sich, wenn überhaupt, vorwiegend Familienmitglieder und lokale Bürgerinitiativen, die damit häufig ihrerseits auf Widerstand stießen. Dies ›

erklärt, warum Deserteursdenkmäler bis 2014 meist nur versteckt oder zeitlich begrenzt errichtet werden konnten oder unsichtbar bleiben mussten. Die Art und Weise der Gestaltung dieser Denkmäler ist denkbar breit gefächert und spiegelt Ort und Zeit ihrer Errichtung wider.

Beispiele regionaler versteckter und temporärer Denkmäler

So findet sich etwa auf dem Friedhof in Schlaiten (Osttirol) eine schlichte, hellgraue Erinnerungstafel, die an den Deserteur Franz Stolzlechner erinnert. Nach einem Heimaturlaub kehrte er nicht zu seiner Einheit zurück, sondern versteckte sich in der Nähe von Schlaiten. 1944 wurde er gefunden, verhaftet und in Wien-Kagran erschossen. Die Erinnerungstafel, die gestalterisch an die Grabsteine des Friedhofes angepasst wurde, gibt keinen Hinweis auf seine Desertation. Sie wurde nach Kriegsende angebracht und geht auf die Initiative Stolzlechners Familie zurück. Auch ein 1988 errichtetes schlichtes, auf einem Steinblock angebrachtes Gedenkkreuz auf der Ries am Grazer Stadtrand ist nicht notwendigerweise als Deserteursdenkmal zu erkennen. Aus der Inschrift „Hier wurden / am 4. April 1945 / 7 junge Soldaten / wegen Widerstandes / hingerichtet“ geht nicht zwangsläufig hervor, dass es sich um Deserteure handelte. Der dezentrale Ort wurde gewählt, da NS-Behörden hier deren Leichen zur Schau gestellt hatten. Hans Fräulin, ehemaliger Grüner Bezirksrat in Ries, initiierte an diesem Ort jährlich eine Gedenkveranstaltung, bei der er gemeinsam mit seiner Musikergruppe *Die Zündschnüre* Lieder von und über Deserteure vortrug und ihnen damit ein zusätzliches temporäres, jährlich wiederkehrendes Denkmal setzte. Bis heute findet hier jedes Jahr eine Gedenkveranstaltung statt.

© Irmtraud Eberle-Härtl

Denkmal für Deserteure am Grazer Stadtrand.

Temporäre Denkmäler wurden auch andernorts errichtet, stießen allerdings auf Widerstand: 2009 stellte der Historiker Robert Streibel im Kremser Stadtzentrum sechs weiße, mit rot-weiß-rotem Band umrandete Informationstafeln auf, mit denen er auf das fehlende Gedenken an Opfer der NS-Militärjustiz aufmerksam machen und fünf namentlich bekannten Deserteuren aus Krems gedenken wollte. Auf einer der Tafeln forderte Streibel, dass mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der Generälen wie einfachen Soldaten der Wehrmacht gedacht wird, nach 60 Jahren „nun auch der Deserteure und Wehrdienstverweigerer gedacht werden [soll].“ Seitens der Stadt Krems wurde das temporäre Denkmal am nächsten Tag entfernt. Argumentiert wurde dieser Schritt mit fehlenden Genehmigungen. Im selben Jahr installierte der *AK Denkmalpflege* ein temporäres Deserteursdenkmal auf dem Wiener Heldenplatz, das innerhalb nur einer Stunde wieder abgebaut werden musste, da die ÖVP Wien den Heldenplatz für ihr Erntedankfest beanspruchte. Das über drei Meter hohe Denkmal bestand aus zwei rechteckigen Klammern in roter Farbe – [ ] –, die das Fehlen eines permanenten Deserteursdenkmals und die unzureichende Auseinandersetzung mit der Thematik symbolisierten.

Selbst unsichtbare Deserteursdenkmäler hatten es in Österreich schwer. 1996 beschlossen der Aktionskünstler Wolfram Kastner, weitere Friedensaktivist*innen und Künstler*innen und Vertreter*innen der Bürgerliste, in Salzburg ein offizielles Totengedenken für Deserteure abzuhalten, was jedoch von der Stadt Salzburg nicht genehmigt und von der Bundespolizei unterbunden wurde. Daher beschloss Kastner im Jahr darauf, eine „unsichtbare Versammlung“ sowie die „Errich- ›

Aufmärsche der *SS-Kameradschaft* IV hingegen wurden bis zu deren selbstständiger Auflösung 2008 nicht verhindert.

© Dr. Victoria Kumar

Widerstands-/ Deserteursdenkmal in Bregenz.

tung eines unsichtbaren Denkmals für die ermordeten Deserteure“ anzumelden, was allerdings verboten wurde – aus formalen Gründen. Gegen Personen, die dennoch an einer Kranzniederlegung teilnahmen, ermittelte die Polizei wegen „Verstoßes gegen das Versammlungsgesetz und rücksichtsloser Störung“. Aufmärsche der *SS-Kameradschaft IV* hingegen wurden seitens Salzburger Behörden bis zu deren selbstständiger Auflösung 2008 nicht verhindert.

Widerstands-/ Deserteursdenkmal in Bregenz

Vor dem Hintergrund der exemplarisch beschriebenen versteckten oder temporären Denkmäler und dem teils starken Widerstand durch öffentliche Behörden wird deutlich, wie bedeutsam der Schritt hin zu permanenten Deserteursdenkmälern an prominenten Plätzen in Österreich war. Das Beispiel Bregenz zeigt, dass selbst in den 2010er-Jahren ein Gedenken *ausschließlich* an Deserteure und Wehrmachtsverweigerer ob ihrer Rehabilitierung 2009 zu Einsprüchen führen konnte. So wurde der ursprünglichen Forderung der Bregenzer Grünen und der *Johann-August-Malin-Gesellschaft*, ein Denkmal nur den Vorarlberger Wehrmachtsverweigerern und -deserteuren zu widmen, nicht nachgekommen. Stattdessen entschied die vom damaligen Bregenzer Bürgermeister Markus Linhart (ÖVP) beauftragte Arbeitsgruppe, ein Widerstandsmahnmal zu errichten, mit dem neben Wehrdienstverweigerern und Deserteuren auch Widerstandskämpfer*innen und Bürger*innen, „die gegenüber Verfolgten und Misshandelten trotz Verbots Menschlichkeit geübt haben“ gedacht werden soll. Damit wurden – wie auch andernorts – Deserteure in ein allgemeineres Denkmal „eingebettet“. Die Enthüllung fand 2015 am zentral gelegenen Bregenzer Sparkassenplatz statt.

Die plastische Installation der kärntnerslowenischen Medienkünstlerin Nataša Sienčnik befindet sich in einem gläsernen, weiß ausgekleideten Schaukasten, der wiederum in einen grauen Betonblock eingearbeitet ist. In ihr ist eine schwarze Fallblattanzeige angebracht, wie sie vor einigen Jahrzehnten noch

Das „X“ symbolisiert die Bedrohung des Einzelnen von Anonymisierung und Auslöschung.

auf Bahnhöfen oder Flughäfen Verwendung fand. Diese Anzeige zeigt jeweils für einen Augenblick den Namen und zentrale Stichworte einer verfolgten Person, ehe die Informationen – begleitet von einem akustisch wahrnehmbaren Weiterblättern – verschwinden und durch die Daten einer weiteren verfolgten Person ersetzt werden. Zu lesen ist etwa „HAGEN. JOSEF (SOLDAT) / 1944 BEI FLUCHTVERSUCH IN / DIE SCHWEIZ ERSCHOSSEN“ oder „SEEWALD. JOHANN (SCHLOSSER) / STAATSFEINDLICHE AEUSSERUNGEN / 1944 IN MUENCHEN HINGERICHTET“.

© Iris Ranzinger

Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz in Wien.

Stellvertretend für alle Personen dieser Verfolgtengruppen erscheinen die Daten von insgesamt 100 Vorarlberger Deserteuren und Widerständskämpfer*innen in alphabetischer Reihenfolge. Ihre Namen sind dem „Lexikon der Verfolgung" der *Johann-August-Malin-Gesellschaft* entnommen.

Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz in Wien

Seit einigen Jahren werden Stolpersteine – und damit kleine Denkmäler – für einzelne Deserteure verlegt. Doch erst mit dem einleitend bereits angesprochenen Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz, das 2014 am Wiener Ballhausplatz enthüllt wurde, gibt es in Österreich ein Denkmal, das der gesamten Verfolgtengruppe – und nur *ihr* – gewidmet ist. Die Errichtung eines Denkmals wurde auf Druck des Personenkomitees „Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz", das sich seit 2002 für eine umfassende Rehabilitierung und Entschädigung dieser Verfolgtengruppe einsetzt, im Rahmen der Koalitionsvereinbarung der rot-grünen Stadtregierung im Dezember 2010 beschlossen. Der *Österreichische Kameradschaftsbund* und die FPÖ sprachen sich dagegen aus. Künstler Olaf Nicolai, der die Ausschreibung gewann, kombinierte für das Denkmal die beiden klassischen Elemente Sockel und Inschrift, brach aber in der Gestaltung mit der Tradition herkömmlicher Kriegerdenkmäler. Der dreistufige, graublaue Sockel des Denkmals bildet ein liegendes, überdimensional großes „X". Auf ihm ist eine nur von oben lesbare Inschrift aus verzinkten Stahlbuchstaben eingelassen, die aus dem 30 Mal wiederkehrenden Wort „all" und dem einmalig vorkommenden Wort „alone" besteht. Sie entspricht gemeinsam mit der X-Form einem Gedicht des schottischen Künstlers Ian Hamilton Finlay. Mit der Kombination von Sockel und Inschrift bringt Olaf Nicolai die gesellschaftlichen Ordnungs- und Machtverhältnisse einerseits, die Situation des Einzelnen andererseits zum Ausdruck. Das „X" symbolisiert die Bedrohung des Einzelnen von Anonymisierung und Auslöschung. Mit der Skulptur wird all jenen Respekt erwiesen, die sich in der NS-Zeit mit ihrem eigenständigen Handeln gegen das System stellten. Sie ehrt auch aktuelles zivilgesellschaftliches Engagement und verbindet somit Vergangenheit und Gegenwart. Das Wiener Deserteursdenkmal symbolisiert folglich den (vorläufigen) Höhepunkt eines Meinungswandels in Österreich.

Fazit

Denkmäler in Österreich, die zum Gedenken an Opfer der NS-Militärjustiz errichtet wurden, machen den gesellschaftlichen Umgang mit dieser Verfolgtengruppe sichtbar. Bis zu ihrer sehr spät erfolgten Rehabilitierung und der Schaffung eines permanenten, zentralen Erinnerungsortes wurden Denkmäler meist versteckt oder temporär errichtet und erfahren bis heute immer wieder Ablehnung. △

WEITERFÜHRENDE LITERATUR UND INTERNETQUELLEN

Juliane Alton / Thomas Geldmacher / Magnus Koch / Hannes Metzler Hg.), „Verliehen für die Flucht von den Fahnen". Das Wiener Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz, Wien 2016.

http://www.widerstandsmahnmal-bregenz.at/

https://deserteursdenkmal.at/

Bernadette Edtmaier ist freiberufliche Historikerin und arbeitet zu den Themenschwerpunkten Antisemitismus, Exil und Erinnerungskultur.

Die Freunde des Deserteur-denkmals in Goldegg

Auch in der diesjährigen Ausgabe der *Alpendistel* möchten wir einen Verein präsentieren, der sich der Gedenk- und Erinnerungsarbeit widmet. Im Rahmen unseres Schwerpunktthemas Widerstand ist es uns ein besonderes Anliegen, den Verein *Freunde des Deserteur-denkmals in Goldegg* vorzustellen. Dieser widmet sich der gesellschaftlichen und historischen Rehabilitierung der Goldegger Deserteure und ihrer Unterstützer*innen in der Gemeinde Goldegg.

Ein Artikel von Caroline Huber.

Es war das Jahr 1943, in dem sechs junge Männer aus dem Ort Goldegg-Weng nicht mehr zur Wehrmacht einrücken wollten. Manche von ihnen befanden sich gerade im Fronturlaub. Der Sägearbeiter und Wehrdienstverweigerer Karl Rupitsch hielt sich seit Herbst 1943 in den Wäldern und Bergen nahe dem Ortsteil Weng auf. Ihm schlossen sich im Laufe des Winters der Scheiberbauer Peter Ottino und die Bauernsöhne Schorsch Kößner, Franz Unterkirchner und Richard Pfeiffenberger sowie der Bauer Gustl Egger an. Es verband sie die gemeinsame Überzeugung, nicht für das NS-Regime zur Waffe greifen zu wollen. Vorerst gelang es ihnen, sich – unterstützt von Helfer*innen aus der lokalen Bevölkerung – einer Verhaftung durch die Gestapo zu entziehen. Einige Monate später, am 2. Juli 1944, wurden sie jedoch bei einer groß angelegten Razzia von Gestapo und SS gefasst. Rund 1.000 Mann der Gestapo und der Waffen-SS umstellten und durchsuchten das Gebiet um Goldegg-Weng auf der Suche nach den Deserteuren. Ein Tag, der sich tief in das Gedächtnis der Familien der Betroffenen eingraben sollte. Im Rahmen der Aktion Sturm und den Verhaftungen in den Wochen danach kamen 14 Menschen zu Tode – bei der Razzia selbst, in Konzentrationslagern, bei Hinrichtungen und in Strafkompanien. Darunter Senior*innen, Altbauernleute und Nachbar*innen, die ihre Verwandten und Freunde unterstützen und nicht verraten wollten. Wer überlebte, kam mit schweren körperlichen

© Verein Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg

Karl Rupitsch.

und seelischen Verletzungen zurück. Karl Rupitsch selbst wurde am 28. Oktober 1944 mit seinen Kameraden Alois Buder, August Egger und Kaspar Wind im KZ Mauthausen hingerichtet.

Eine 1947 getätigte Aussage von Elisabeth Hochleitner, der Geliebten Karl Rupitschs, lässt erahnen, wie brutal die SS vorging:
„Es wurde das Haus nach Rupitsch untersucht, [sie] konnten ihn aber nirgends finden. Ich wurde dann vom König und Erdmann [beide SS] in meine Schlafkammer gerufen, wo ich meinen Kleiderkasten ausräumen mußte. Da dem Erdmann dies aber zu langsam ging, versetzte er mir mit seinem Gewehre einen Stoß in den Bauch, so daß ich zu Boden stürzte. Ich mußte aber sofort wieder aufstehen und weiter den Kasten räumen. Hierbei versetzte mir auch König mit irgendeinem mir nicht mehr erinnerlichen Gegenstand einen Stoß in den Rücken. [...] Dort musste ich mich über einen Sessel legen und hat mich dann Erdmann mit einem Haselnuß-Skistocke derart über den Rücken geschlagen, daß dieser Stock in Trümmer ging."
Zwei Brüder von Elisabeth Hochleitner, Simon und Alois, wurden im Zuge des Sturms ermordet. Sie selbst wurde in das KZ Ravensbrück gebracht, welches sie überlebte. Der Beitrag und der Widerstand der Frauen sind besonders bemerkenswert. Im Zuge des Sturms auf Goldegg wurden fünfzehn Frauen in das KZ Ravensbrück deportiert und einige kamen dort zu Tode.

Rehabilitation der Deserteure

Nach dem Krieg dominierten heimkehrende Wehrmachtssoldaten und ehemalige Nationalsozialist*innen den Diskurs in den Ortschaften – der Widerstand der Wehrdienstverweigerer wurde nicht als Einsatz für ein freies, unabhängiges, demokratisches Österreich gewertet. Es gab geradezu eine Täter-Opfer-Umkehr: Fahnenflüchtige und Kriegsdienstverweigerer galten oftmals als „Verräter" und wurden an die Ränder der Gesellschaft gedrängt. In Österreich sollte es bis in die 1990er-Jahre dauern, bis sich allmählich eine Debatte über die Verdienste der Deserteure und Wehrdienstverweigerer entwickelte. Auch in Goldegg richtete sich ein Großteil der Bevölkerung gegen die Deserteure, während sich im Ortsteil Weng mehr Einwohner*innen für sie aussprachen. Der Teil der *Goldegger Ortschronik* aus dem Jahr 2008, der sich mit den Deserteuren befasst, bezeichnet diese hingegen sogar als „gefährliche Landplage". 2018 fasste die Gemeinde Goldegg den Beschluss zur Überarbeitung der Chronik durch das *Landesarchiv Salzburg*. Die Fertigstellung ist voraussichtlich 2022 zu erwarten. Durch die Initiative von Brigitte Höfert, Obfrau des Vereins *Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg* und Tochter von Karl Rupitsch, sowie dem Historiker und Ehrenmitglied des Vereins Michael Mooslechner, ist das Gedenken an die Opfer des Sturms auf Goldegg vom 2. Juli 1944 öffentlich geworden. Ihr unermüdlicher Einsatz führte auch dazu, dass

Engagierte Gedenkarbeit

© Verein Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg

Der Gedenkstein auf dem Gelände der Österreichischen Gesundheitskasse in Goldegg.

In Goldegg wurde lange Zeit eine Erinnerung an die Ereignisse um den Sturm verdrängt.

Karl Rupitsch nach einigen behördlichen Hürden im Jahr 2012 persönlich rehabilitiert wurde, nachdem im Dezember 2009 das *Aufhebungs- und Rehabilitierungsgesetz* in Kraft getreten war, durch welches NS-Unrechtsurteile als nicht erfolgt und die Betroffenen kollektiv als rehabilitiert gelten.

Gedenkarbeit und Erinnerung an die Opfer

In Goldegg wurde lange Zeit eine Erinnerung an die Ereignisse um den Sturm verdrängt. Der Wunsch von Brigitte Höfert, ein Denkmal für die Opfer zu errichten, stieß auf heftigen Widerstand. Am 8. August 2014 wurde auf persönliche Initiative Höferts ein Gedenkstein mit den Namen der Todesopfer als Erinnerungszeichen verlegt. Dieser sollte im Hof von *Schloss Goldegg*, dem historisch-symbolischen Zentrum von Goldegg, installiert werden. Da die Gemeinde Goldegg und der dort tätige Kulturverein dafür keine Zustimmung erteilten, wurde der Stein auf privatem Grund verlegt und befindet sich nun auf dem Gelände der *Österreichischen Gesundheitskasse* in Goldegg.

Nach der Verlegung des Steins war es dem Verein *Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg* ein Anliegen, dass das Engagement rund um die Erinnerung an die Goldegger Deserteure und ihre Unterstützer*innen nicht versiegt. Ziel war es, diese weiter in der Öffentlichkeit und in der Goldegger Bevölkerung zu verankern. Auf der Internetseite des Vereins finden sich Kurzbiografien der Opfer, um ihnen ein Gesicht und eine individuelle Geschichte zu geben. Die Seite soll auch Ressourcen für Geschichtsunterricht und die Wissenschaft bereitstellen. Seit 2020 kommen die Goldegger Deserteure auch in Schulbüchern vor. Der Verein initiiert seit 2014 regelmäßig Gedenkwanderungen, Gedenkfeiern für die Deserteure von Goldegg und Exkursionen, etwa in das ehemalige Konzentrationslager Ravensbrück, nach Mauthausen oder in das Zeitgeschichte Museum Ebensee. Weiters werden regionale Projekte zum Thema „Widerstand und Zivilcourage im Kontext von Nationalsozialismus und Gegenwart“ gefördert, beispielsweise in Form des *Brigitte-Höfert-Preises*, der zum ersten Mal 2022 an ein Schulprojekt einer Klasse der BORG Radstadt vergeben wurde. Auch war der Verein federführend an der im November 2021 erfolgten Verlegung von drei Stolpersteinen in Bischofshofen beteiligt, die an drei Opfer des nationalsozialistischen Terrors erinnern.

2022 wird es wieder vom Verein *Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg* organisierte Gedenkveranstaltungen geben. Zwar findet die traditionelle Gedenkwanderung dieses Jahr nicht statt, es ist aber anlässlich der Gedenkfeier am Samstag, dem 2. Juli 2022, um 14 Uhr die Uraufführung einer von Paul Gulda komponierten Kantate zu Ehren der Goldegger Deserteure und ihrer Unterstützer*innen in der Goldegger Kirche geplant. Am Freitag, dem 28. Oktober 2022, wird es um 17 Uhr beim Gedenkstein in Goldegg ein stilles Totengedenken geben.

Mehr Informationen zum Verein *Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg* und wie dieser unterstützt werden kann, finden sich auf der Homepage: www.goldeggerdeserteure.at. △

Caroline Huber ist Pädagogin und Vorstandsmitglied bei APC.

SEPP FILZ

WALZ, WIDERSTAND, WIEDERAUFBAU

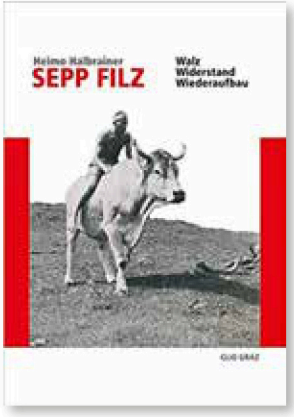
1978 lehnte der österreichische Widerstandskämpfer Sepp Filz die Verleihung des „Ehrenzeichens für Verdienste um die Befreiung Österreichs“ ab, da er „diese Ehrung im Widerspruch zu dem bisherigen Verhalten der Republik Österreich gegenüber [ihm] als Freiheitskämpfer“ empfand. Beschäftigt man sich näher mit der bemerkenswerten Biografie des umtriebigen Steirers, verwundert diese Entscheidung nicht. Der Zeithistoriker Heimo Halbrainer hat dazu nun ein lesenswertes Buch veröffentlicht.

Eine Rezension von Robert Obermair.

Eindrückliche Schriften haben mitunter eine lange Entstehungsgeschichte, so auch die äußerst ansprechend gestaltete neue Monographie aus der Feder Heimo Halbrainers, beruht das Buch doch in seinen Ursprüngen auf seiner bereits 1993 eingereichten Diplomarbeit. Halbrainer hat für seine Arbeit eine umfangreiche Quellenbasis zusammengetragen und auf anschauliche Art und Weise zusammengeführt. Er analysiert die Person Filz nicht isoliert, sondern bettet sie in die sozialen und politischen Kämpfe der Arbeiter*innen im Industriegebiet Leoben-Donawitz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein. Ist es generell wünschenswert, Biografien breiter zu kontextualisieren, so ist es in diesem Fall besonders gewinnbringend, war Filz doch führend in viele für die Region und vor allem für die dortige Arbeiterschaft bedeutende Entwicklungen involviert.

Eine kämpferische Biografie

Das Buch ist weitgehend chronologisch aufgebaut und so folgen wir Sepp Filz in den Jahren der ersten Politisierung und einer Zeit der Wanderung durch Europa in die politischen Kämpfe der 1930er-Jahre. Filz übernimmt in dieser Zeit bald eine führende Rolle in der KPÖ in der Obersteiermark, was sich unter anderem an seiner Teilnahme als Delegierter am Weltkongress der Komintern in Moskau 1935 ablesen lässt. Als politischer Aktivist wird er bereits in der Zeit des Austrofaschismus verfolgt und dann auch unmittelbar nach dem „Anschluss“ wieder verhaftet. Dies hindert ihn jedoch nicht – wieder freigelassen – im Widerstand gegen das NS-Regime aktiv zu werden und schließlich 1943 als Partisane in den Untergrund zu gehen.



Sepp Filz: Walz, Widerstand, Wiederaufbau
ist 2020 im Clio Verlag erschienen.
323 Seiten. 25 Euro.

Nach der Befreiung 1945 übernimmt er eine führende Rolle in der Zeit des Wiederaufbaus, steht mit Beginn des Kalten Krieges allerdings bald wieder im Zentrum politischer Konflikte.

Diese hier nur in Schlaglichtern angedeuteten Einblicke in das Leben von Sepp Filz verdeutlichen bereits, warum das Fehlen einer wissenschaftlich fundierten Biografie dieses Lebens im Zeitalter der Extreme bis jetzt eine Leerstelle in der österreichischen Zeitgeschichtsforschung markiert hat. Das neue Buch von Heimo Halbrainer schließt diese Lücke und bietet hoffentlich Anstoß für weitere ähnlich gelagerte Forschungsprojekte. △

Robert Obermair ist Zeithistoriker an der Universität Salzburg und Vorstandsmitglied von APC.

Aus dem Verein

85 Rückblick auf das Vereinsjahr 2021

87 Ein Symbol der Hoffnung

88 75 Jahre Flucht 1947

90 Jahrhundertsommer 1947 für 8.000+ Geflüchtete

91 APC-Friedenspreis 2022

92 Flucht über die Berge
7. Krimmler Theaterwanderung

93 Sie wollen unsere Arbeit unterstützen?

93 Sponsor*innen der Alpendistel

95 Ausblick 2023

RÜCKBLICK AUF DAS VEREINSJAHR 2021

Das vergangene Jahr war nicht weniger turbulent als das davor, jedoch konnten weitaus mehr Projekte auch tatsächlich umgesetzt werden. So war es uns endlich wieder möglich, unsere Gedenkveranstaltungen in Krimml durchzuführen. Am selben Wochenende wurde zudem auch in Saalfelden ein besonderes Projekt enthüllt.

Ein Bericht von Bettina Reiter.

Ausgabe 2 der Alpendistel

Im April 2021 erschien die zweite Ausgabe der *Alpendistel. Magazin für antifaschistische Gedenkkultur*. Dieses Jahr lag der Fokus auf Erinnerungen und dem herausfordernden Umgang mit ihnen. Wieder war es uns möglich, namhafte Autor*innen für Beiträge zu gewinnen, was uns sehr freut und auch mit Stolz erfüllt hat – zeichnet sich ein gutes Magazin ja nicht nur durch eine ansprechende Aufmachung aus, sondern auch durch die Qualität des Inhalts. Das Feedback zur zweiten Ausgabe zeigt uns jedenfalls einmal mehr, dass sich unsere ehrenamtliche Arbeit lohnt und ist darüber hinaus sehr motivierend für zukünftige Projekte.

Neue Gedenkskulptur und -pyramide in Saalfelden

Am 25. Juni 2021 wurden vor der heutigen Anton-Wallner-Kaserne in Saalfelden, auf dem ehemaligen Gelände eines Lagers für jüdische *Displaced Persons*, die Gedenkskulptur *King David's Harp* sowie eine achte Gedenkpyramide enthüllt. Der Künstler und Schöpfer der Gedenkskulptur Moshe Frumin, der selbst 1946/47 fast ein Jahr mit seiner Mutter Yehudit im Lager *Givat Avoda* verbrachte, war extra mit seiner Familie nach Saalfelden zurückgekehrt, um sein Kunstwerk, das im Pinzgau von der Firma Oberhofer Stahlbau umgesetzt wurde, zu enthüllen. Möglich waren die Umsetzungen der Gedenkskulptur und der Gedenkpyramide nur durch großzügige finanzielle Unterstützung lokaler Sponsor*innen sowie unseres Schwestervereins *APC-Help*.

Unter den zahlreichen Gästen waren neben lokalen Politikern wie etwa dem Saalfeldener Bürgermeister Erich Rohrmoser auch der Botschafter des Staates Israel S.E. Mordechai Rodgold sowie seine Frau vertreten. Ein besonderes Highlight waren die Beiträge des Oberkantors Shmuel Barzilai und die musikalische Umrahmung durch Schüler*innen der HIB Saalfelden unter Leitung von Rupert Ehrenfellner. Der Redebeitrag des Zeithistorikers Albert Lichtblau verdeutlichte die Relevanz von Erinnerungsorten und Gedenkveranstaltungen.

Dialogforum Krimml

Das Schwerpunktthema von APC für 2021 – „(K)eine Welt von gestern. Der herausfordernde Umgang mit Erinnerungen" – zog sich wie ein roter Faden durch unsere Veranstaltung am Nachmittag des 25. Juni 2021, an der ca. 120 Personen teilnahmen. Wie gewohnt fand diese in der Turnhalle in Krimml statt und wurde dankenswerterweise wieder vom langjährigen Freund des Vereins Michael Kerbler moderiert. Zu den Highlights des Dialogforums zählten neben einer Videobotschaft von Justizministerin Alma Zadic die Vorträge der Historikerin Heidemarie Uhl und des Wiener Landtagsabgeordneten Nikolaus Kunrath. Letztere führten anschließend noch gemeinsam mit Antonia Winsauer (Stellvertretende Vorsitzende von APC) eine Podiumsdiskussion zum Thema Erinnerungen und Gedenken. Besonders freute uns auch der Videobeitrag von den Brüdern Adam und Miles Protter, die gemeinsam die Geschichte ihres Vaters und dessen ›

Perfekte Wanderbedingungen beim 15. APC.

v. l. n. r.: Moshe Frumin, Mordechai Rodgold, Robert Obermair, Erich Rohrmoser, Shmuel Barzilai gruppiert um King David's Harp.

Beitrag als Teil der *Bricha* bei der Flucht von 1947 über den Krimmler Tauern rekonstruierten. Leider war es ihnen nicht möglich, selbst vor Ort zu sein. Hoffentlich klappt es 2022 – in diesem Jahr hätte ihr Vater seinen hundertsten Geburtstag gefeiert.

Gleichzeitig wurde natürlich auch auf 15 Jahre *Alpine Peace Crossing* zurückgeblickt (mehr Infos dazu online oder in der letzten Ausgabe der *Alpendistel*). Viele Projekte und Ideen konnten in den vergangen Jahren durch einen sehr aktiven Vorstand durchgeführt werden. Allen voran muss hierbei natürlich Ernst Löschner genannt werden, der den Verein initiiert hat und im Rahmen des Dialogforums mit einer Urkunde für sein unermüdliches Engagement ausgezeichnet wurde.

Gedenkwanderung 2021

Ein besonderes Highlight stellte die Gedenkwanderung für uns dar. Zum ersten Mal durften wir als neues Vorstandsteam diese Veranstaltung mit ca. 150 Teilnehmer*innen durchführen. Um 7:00 Uhr am Morgen des 26. Juni 2021 machten sich die Teilnehmer*innen aus dem In- und Ausland gemeinsam auf den Weg Richtung Krimmler Tauernpass. Unter ihnen waren auch viele Ehrengäste und Redner*innen der Veranstaltungen in Saalfelden und Krimml vom Tag zuvor. Beim Hain der Flucht, bei der Windbachalm und der Pyramide am Talschluss gab es jeweils kurze Redebeiträge. Diese Pyramide war dieses Jahr leider auch der Umkehrpunkt unserer Wanderung, da aufgrund der Schneelage eine Überschreitung nicht gefahrlos möglich war. So machten wir uns von dort bei bestem Wetter und guter Stimmung auf den Rückweg zum Tauernhaus und schließlich nach Krimml.

Die Gedenkwanderung mit 150 Teilnehmer*innen war ein ganz besonderes Erlebnis für uns als neues Vorstandsteam.

Die Durchführung der Veranstaltungen bereitete uns große Freude und motivierte uns für die kommenden Jahre. Gerne würden wir 2022 auch noch zusätzliche kleinere Veranstaltungen in diversen Städten Österreichs zu unserem diesjährigen Schwerpunktthema durchführen. Mit welchen coronabedingten Einschränkungen wir es in diesem Jahr zu tun haben werden, wird sich noch zeigen. Wir sind auf jeden Fall optimistisch, dass zumindest die Gedenkveranstaltungen in Krimml wieder stattfinden können und freuen uns über rege Teilnahme! △

Bettina Reiter ist Lehrerin für Englisch und Sport und Vorstandsmitglied von APC.

Ein Symbol der Hoffnung

Saalfelden – Dort, wo sich einst das DP-Lager *Givat Avoda* befand, findet sich heute die Anton-Wallner-Kaserne. Von 1946 bis 1948 diente das ehemalige Gelände als „Auffanglager", das von der jüdischen Fluchthilfeorganisation *Bricha* koordiniert wurde und in dem sich zeitweise bis zu 3.000 Jüdinnen und Juden aufhielten. Ihr Ziel: Österreich zu verlassen und den Weg gen Palästina einzuschlagen. Dieser Plan geriet für viele Menschen allerdings ins Stocken, als die alliierten Besatzungsmächte dem britischen Druck nachgaben und sämtliche Ausreiserouten für Jüdinnen*Juden sperrten. Was blieb, war der Weg über den Krimmler Tauern.

Ein Text von Hilde Mayer.

Die Flucht der tausenden Jüdinnen*Juden über eben jenen Krimmler Tauern steht im Zentrum der Arbeit von APC. Auf dem gesamten Weg, den die Flüchtenden damals einschlugen, hat der Verein so bisher sieben Gedenkpyramiden in Zusammenarbeit mit dem Nationalpark Hohe Tauern aufgestellt.

2021 wurde nun eine neue, achte Pyramide enthüllt, die sich vor eben jenem ehemaligen Lager befindet, das einst den Startpunkt der Alpenüberquerung für viele Flüchtende markierte. Das Transitlager *Givat Avoda*, zu Deutsch so viel wie „Hügel der Arbeit", war von 1946 bis 1948 ein durch die *Bricha* betreutes Auffanglager. Ebenfalls durch die jüdische Fluchthilfeorganisation organisiert, führte die Route der Flüchtenden vom Lager aus zu Fuß über den Krimmler Tauern bis nach Kasern in Südtirol, von wo aus der Weg weiter nach Genua verlief, um mit Schiffen nach Palästina zu gelangen.

Die achte Pyramide in Saalfelden ist nun die erste einer Reihe, die symbolisch all jener Orte gedenkt, die für die Krimmler Jüdinnen*Juden schicksalshaft waren. Sie ist ihrem Mut, ihrer Ausdauer und ihrer Entschlossenheit gewidmet und markiert so nicht nur den Startpunkt des Fluchtweges über den Krimmler Tauern vieler jüdischer Menschen, sondern steht symbolisch für den Startpunkt aller Flüchtenden weltweit. △

INFOS

Die Pyramide wurde am 25. Juni in Saalfelden enthüllt. Der israelische Künstler Moshe Frumin, der als Kind selbst ein Jahr im Lager *Givat Avoda* verbracht hatte, enthüllte zudem seine Skulptur einer Davidsharfe.

Hilde Mayer ist Studentin der Politikwissenschaften und Moderatorin der Radioshow Alpendistel On Air.

Die Gedenkwanderung 2021 verlief wieder entlang der historischen Fluchtroute von 1947.

75 Jahre Flucht 1947

Als 1947 tausende Jüdinnen*Juden den beschwerlichen Weg auf sich nahmen und über den Krimmler Tauern ins heutige Israel flohen, taten sie dies angesichts des immer noch fortwährenden Antisemitismus in Europa und den daraus resultierenden Nachkriegspogromen.

75 Jahre nach den Ereignissen stellt Caroline Huber die Frage nach der Aufarbeitung und der Rezeption der Geschehnisse.

Gegen das Vergessen

Es ist eine Geschichte, die fast in Vergessenheit geriet. Über die Flucht von 1947 über den Krimmler Tauern war jahrzehntelang wenig bekannt, denn im öffentlichen Diskurs über die Opfer des Nationalsozialismus beschäftigte man sich erst in den 1970er-Jahren mit verfolgten, vertriebenen und ermordeten Jüdinnen*Juden. Im Jahr 1997 – 50 Jahre nach den Geschehnissen – fand erstmals ein von der *Israelitischen Kultusgemeinde* und dem *Land Salzburg* organisiertes wissenschaftliches Symposium statt, bei dem das Thema „Salzburg – Drehscheibe des jüdischen Exodus 1945-1948“ thematisiert wurde und in dessen Rahmen auch ehemalige Mitarbeiter*innen der geheimen jüdischen Fluchthilfeorganisation *Bricha* zu Wort kamen. Im Anschluss an die Veranstaltung wurde auf dem Krimmler Tauernpass eine Gedenktafel errichtet, die seither an die beschwerliche Flucht erinnert. Auch auf der Südtiroler Seite wurden im Rahmen des Kunstprojektes *überGehen* zwölf Installationen in die Landschaft gesetzt, die gegen das Verdrängen und Vergessen mahnen. In den Folgejahren erschienen zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, die sich mit dem jüdischen Exodus aus Osteuropa, der Flucht über den Krimmler Tauern oder mit dem DP-Camp *Givat Avoda* in Saalfelden beschäftigen. Auch Dokumentationen wie *2634M – Porträt eines jüdischen Exodus* (2007) von Theresa Hattinger und *1947 – Der jüdische Exodus über die Krimmler Tauern* (2008) von Markus Weisheitinger-Herrmann widmen sich dem Thema.

Erinnerung an die historische Route

Heute erinnert unser *Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC (Alpine Peace Crossing)* jährlich mit einer Gedenkwanderung an die Ereignisse. 2007 wurde der Verein vom heutigen Ehrenpräsidenten des Vereins, Ernst Löschner, gegründet mit dem Bestreben, an die Flucht von 1947 zu erinnern und den damaligen Fluchtweg Schritt für Schritt nachzugehen, ausgehend vom Krimmler Tauernhaus nach

In den letzten 25 Jahren hat sich bereits viel getan hat, um die Ereignisse wissenschaftlich und erinnerungspolitisch aufzuarbeiten.

Vor 75 Jahren flüchteten tausende jüdische Menschen über den Krimmler Tauern.

Kasern im Südtiroler Ahrntal. Ein großes Anliegen unseres Vereins ist der Kontakt und Austausch mit den damals Geflüchteten und ihren Nachfahr*innen. Ein durchaus erfolgreiches Unterfangen, denn es konnte der Kontakt zu mehreren Zeitzeug*innen und Nachfahr*innen aufgebaut und erhalten werden – einige nahmen in den vergangenen Jahren auch an der Gedenkwanderung teil.

Begleitet wird die Gedenkwanderung von einem Dialogforum, welches am Vorabend stattfindet und bei dem namhafte Expert*innen aktuelle und historische Themen vortragen und diskutieren. Neben der Wanderung wurden von APC noch weitere Projekte initiiert, die an die Flucht von 1947 erinnern. 2007, im Jahr der ersten Gedenkwanderung und 60 Jahre nach den Ereignissen, wurde vor der Anton-Wallner-Kaserne in Saalfelden ein Gedenkstein für das Lager *Givat Avoda* enthüllt. 2021 wurde das Mahnmal um eine Lyra-Skulptur erweitert. Gestaltet wurde sie vom israelischen Künstler und Zeitzeugen Moshe Frumin, der für die Enthüllung nach Saalfelden zurückkehrte. Des Weiteren wurden im Jahr 2013 sieben „Gedenkpyramiden" entlang der historischen Fluchtroute installiert, die Wandernde auf die damalige Situation der Geflüchteten auf den verschiedenen Stationen der Alpenüberquerung aufmerksam machen. Auch medial wird die Flucht von 1947 immer wieder aufgegriffen. So berichteten beispielsweise der *Standard* oder die *Salzburger Nachrichten* über die virtuelle Gedenkwanderung von 2020 sowie über die Gedenkstättenerweiterung in Saalfelden. In einer kürzlich ausgestrahlten Dokumentation von Sat.1 Bayern wurde die historische Flucht über den Krimmler Tauern thematisiert.

Siehe Seite 87.

Durch die kontinuierliche Aufarbeitung der Flucht von 1947 kommen auch immer wieder neue Informationen zu Tage. So hält Ernst Löschner in seinem 2021 verfassten Essay fest, dass die meist gängige Einschätzung von 5.000 jüdischen Menschen, die 1947 über den Krimmler Tauern nach Südtirol flüchteten, zu korrigieren ist und es womöglich mehr als 8.000 geflüchtete Jüdinnen*Juden waren. Seit der historischen Flucht von 1947, insbesondere aber in den letzten 25 Jahren, hat sich bereits viel getan, um die Ereignisse wissenschaftlich und erinnerungspolitisch aufzuarbeiten – *Alpine Peace Crossing* möchte weiterhin ein maßgeblicher Teil dieser Aufarbeitung sein. △

Siehe Seite 90.

LITERATUR-HINWEIS

Roland Foimair (Hg.), Über die Berge dem Gelobten Land entgegen. Alpine Peace Crossing (Schriftenreihe des Landespressebüros, Dokumentationen Nr. 117), Salzburg 2008.

Caroline Huber ist Pädagogin und Vorstandsmitglied bei APC.

Jahrhundertsommer 1947 für 8.000+ Geflüchtete

Im Zuge der Recherchen zu meinem geplanten Buch *Spuren sichern. APC und der Jüdische Exodus 1947* bin ich auch einer speziellen Frage nachgegangen: Waren es nicht viele Tausende mehr als die meist genannte Zahl von 5.000, die den beschwerlichen 15-stündigen Weg von Krimml nach Kasern in Südtirol – nicht selten sogar mit Kindern und Kleinkindern – auf sich genommen haben?

Eine Spurensuche von Ernst Löschner.

Als ich dazu die äußeren meteorologischen Umstände untersuchte, ob die kolportierten zwei bis drei Alpen-Überquerungen pro Woche mit jeweils 200+ Personen überhaupt möglich waren, machte ich eine außergewöhnliche Entdeckung. Beim *Hydrographischen Dienst der Salzburger Landesregierung* entdeckte ich nicht nur die regionalen Monatsdaten des Jahres 1947 aus Krimml in Bezug auf Niederschlag, Schneeverhältnisse und Lufttemperatur. Mir wurde auch ein Jahrhundertvergleich dieser Daten zur Verfügung gestellt. Einem weiteren Download konnte ich sogar die *täglichen* Aufzeichnungen der Messstelle beim Krimmler Tauernhaus entnehmen, die insbesondere für die Monate von Mai bis Oktober 1947 von zentraler Bedeutung sind, denn in dieser Zeitspanne fanden die Überquerungen des Krimmler Tauern statt.

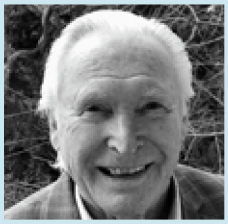
© Viktor Knopf

Geflüchtete vor dem Krimmler Tauernhaus

Diese Tagesaufzeichnungen ergeben im großen Vergleich der Daten von 1891 bis 2003 ein glasklares Bild: Im Jahr 1947 hatte es nicht nur einen außergewöhnlich schönen Sommer gegeben, es war der „einzigartige“ *Jahrhundertsommer* schlechthin. Es gibt im 100-Jahre-Vergleich kein weiteres Jahr, in dem für die lange Zeit von Mai bis Oktober durchgehend so warme Temperaturen mit so wenig Niederschlag verzeichnet waren! Es war mindestens jeden zweiten Tag möglich, die Überquerung des Krimmler Tauern durchzuführen! Ein Jahrhundertsommer hat den Flüchtenden geholfen, sie hatten großen Mut und auch großes Glück. Damit kann ich auch die Angaben des Bergführers Viktor Knopf voll bestätigen und die Einschätzung präsentieren, dass es vermutlich 8.000+ jüdische Frauen, Männer und Kinder waren, die 1947 die Alpen bei Krimml überquerten. So bekommt die Würdigung der Menschen, die organisatorisch diese große Zahl von Menschen betreuten, eine neue Dimension. Seitens der *Bricha* – sie war die zionistische Fluchthilfeorganisation, die sich auch um die illegale Migration über den Krimmler Tauern kümmerte – waren dies Aba Gefen, der *Bricha*-Leiter in Salzburg; Marko Feingold, der den „Nachschub“ von Salzburg nach Saalfelden organisierte; Bilha (Bella) Talit, die im jüdischen DP-Lager *Givat Avoda* in Saalfelden die Transporte und Verpflegung für die 8.000+ Menschen zusammenstellte; und der erwähnte Bergführer Viktor Knopf, der jede Woche zwei Mal den Weg von Krimml nach Kasern und retour zurücklegte. Liesl Geisler, die Hüttenwirtin des Krimmler Tauernhauses, war Tag und Nacht „die Mutter der Flüchtlinge“.

Auch für uns von APC ist die neue Einschätzung von großer Bedeutung. Sie verstärkt noch weiter die *Botschaft der Hoffnung* unseres *Hain der Flucht* im Krimmler Achental für die Flüchtenden heute: alle 8.000+ jüdischen Kinder, Frauen und Männer haben Angst und Entbehrungen durchlitten, zu guter Letzt haben sie aber alle unverletzt eine neue Heimat gefunden. △

Eine Langversion dieses Artikels ist in deutscher und englischer Sprache auf unserer Homepage abrufbar.



Ernst Löschner war Bankdirektor und ist Gründer und Ehrenpräsident von Alpine Peace Crossing.

APC-FRIEDENS-PREIS 2022

Der APC-Friedenspreis wurde im Jahr 2019 initiiert. Es war mir damals schon wichtig – mit dieser höchsten Auszeichnung, die APC vergeben kann – jene Menschen zu ehren, die sich besondere Verdienste in Schwerpunktbereichen von APC erworben haben. 2022 wird der Preis an Hannah Weiss und Peter de Bruin verliehen.

Eine Würdigung der Preisträger*innen 2022 von Ernst Löschner.

HANNAH WEISS

Geboren 1946 im damaligen DP-Camp Deggendorf in Bayern hat sich die spätere Lehrerin und Schuldirektorin Hannah Weiss – selbst Tochter von Holocaust-Überlebenden – der Aufgabe verschrieben, die Lebensgeschichten von anderen Überlebenden ausfindig zu machen, insbesondere derjenigen, die 1947 – so wie ihre Eltern und sie – einige Zeit im Saalfeldener DP-Lager *Givat Avoda* verbracht hatten, bevor sie den beschwerlichen Weg über den Krimmler Tauern wagten. Über ihre besondere Familiengeschichte hat sie in der *Alpendistel* 2021 berichtet. Ihre Forschung ist *work in progress*, dessen mühselige Dimensionen wir nur erraten können. Umso bemerkenswerter ist es, dass es Hannah gelungen ist, bis heute ca. 140 Überlebende ausfindig zu machen, wobei bei vielen von ihnen erst rudimentäre Angaben vorliegen, denen sie akribisch und laufend nachgeht. Sie hat letztes Jahr auch ein Buch über das Schicksal der geflüchteten Menschen in Zypern verfasst, gemeinsam mit Miri Nehari. Wir sind jetzt schon sehr gespannt auf die Biographien jener Menschen, für die *Givat Avoda* und die Überquerung des Krimmler Tauern schicksalhaft waren. So werden wir auch in den kommenden Jahren eng mit Hannah zusammenarbeiten und der Homepage des Hain der Flucht weitere Namen mit deren Schicksalen und Botschaften zuführen.

PETER DE BRUIN

Am 5. Jänner 2022 feierte Peter seinen 80. Geburtstag. Während der vergangenen 15 Jahre war er mit APC auf das Engste verbunden: von 2008 bis 2017 war er Mitglied unseres Vorstandes, unverzichtbar mit seinen Ideen und seinem ehrenamtlichen Engagement, insbesondere für die *Palästinensischen Filmtage* 2011; er war 2016 auch mein wichtigster Partner beim APC-Projekt zum Wiederaufbau einer vom Erdbeben zerstörten Volksschule in Nepal; darüber hinaus war er stets auch Mäzen, wenn es darum ging, bei Sozialprojekten in Österreich zu helfen oder die Kosten von Asylverfahren für Geflüchtete zu übernehmen.

Geboren 1942 als Peter Dolezal startete er mit 14 Jahren eine Lehre der Elektromechanik, wurde 1962 Werkmeister der Elektrotechnik und war ab 1975 bei Xerox Wien tätig, zuletzt (bis 2002) als EDV-Betriebsorganisator und Teamleiter der Programmierung. Zwei erwachsene Kinder sind aus seiner ersten Ehe. Als er 2004 Margriet de Bruin heiratete, nahm er ihren Nachnamen an. Uns beide verbindet stark auch die Liebe zur Musik. Ich bin kein Hindu, wenn ich mir aber etwas für Peter wünschen dürfte, dann wäre es seine Wiedergeburt als Kapellmeister. Einen Dirigierstab hat er schon.

Eine Langversion der beiden Laudatios ist auf unserer Website aufrufbar. Die Preise werden durch einen großzügigen Spender finanziert.

Ernst Löschner war Bankdirektor und ist Gründer und Ehrenpräsident von Alpine Peace Crossing.

FLUCHT ÜBER DIE BERGE

In Memoriam Marko Feingold
7. KRIMMLER THEATERWANDERUNG

Seit 2016 spüren die professionellen Schauspielerinnen und Schauspieler des teatro caprile in Kooperation mit APC im bezaubernden Krimmler Achental dem Marsch der 5.000 jüdischen Flüchtenden über den Krimmler Tauern im Jahr 1947 nach. Auf der historischen Route wandern die Zuschauenden gemeinsam mit den Akteur*innen entlang des alten Wasserfallweges zum Krimmler Tauernhaus (Einkehrmöglichkeit) und weiter bis zur Windbachalm (Teilstrecken werden mit Kleinbussen zurückgelegt). An Originalschauplätzen wird in packenden und heiteren Szenen ein Stück weitgehend in Vergessenheit geratener Lokal- und Weltgeschichte wieder zum Leben erweckt. Von Szene zu Szene verschmelzen Vergangenheit und Gegenwart, Spiel und Wirklichkeit zusehends, ein zutiefst berührendes und nachdenklich stimmendes Erlebnis!

Termine: 24., 25. und 26. Juni / 1. und 2. Juli 2022 (Sondertermine im Zeitfenster für Schulen & Großgruppen auf Anfrage.)
Treffpunkt: 08:45 Uhr Tourismusbüro Krimml
Start: 09:00 Uhr Musikpavillon Krimml

TICKETS:
- € 40,– pro Teilnehmer*in | Gruppen ab 10 Personen je € 35,– bei Vorauskasse
- Jugendliche und Schüler*innengruppen bis 18 Jahre à € 25,–
- Taxitransfers bergauf/bergab im Preis inbegriffen
- Wanderung: 600 Höhenmeter
- Hunde nicht erlaubt!

- Die Theaterwanderung findet bei jedem Wetter statt! Verkürzte Routen und Szenen in trockenen Ausweichquartieren sind vorbereitet. Regenbekleidung, festes Schuhwerk, Sonnenschutz und Trinkwasser nicht vergessen!
- Grundkondition und Trittsicherheit werden vorausgesetzt
- Teilnahme auf eigene Gefahr!
- Voranmeldung aufgrund begrenzter Kapazitäten unbedingt erforderlich!
- Die Theaterwanderungen werden unter Einhaltung der aktuellen Corona-Regeln durchgeführt.

INFO UND ANMELDUNG:
Tourismusverband Krimml
T: +43 6564 7239 0
E-MAIL: info@krimml.at

Spiel: Heide Maria Hager, Céline Nerbl, Astrid Perz, Gaby Schall, Ivana Urban, Andreas Kosek, András Sosko, u. a.
Erzähler und Wanderbegleiter:
Hans Nerbl
Recherche, Texte und Regie:
Andreas Kosek
www.andreas-kosek.at
www.teatro-caprile.at

© Hannes Heidecker

SIE WOLLEN UNSERE ARBEIT UNTERSTÜTZEN?

Der *Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC (Alpine Peace Crossing)* ist ein österreichischer Verein mit Sitz in Krimml (Salzburg), der initiiert wurde, um an die lange vergessene Flucht von Jüdinnen*Juden über die österreichischen Alpen 1947 zu erinnern. Unser Verein widmet sich der aktiven Erinnerungs- und Gedenkarbeit und arbeitet zur Gänze ehrenamtlich. Das junge Vorstandsteam des Vereins besteht aus Studierenden, Pädagog*innen sowie Wissenschafter*innen. Unsere Gedenkarbeit beschäftigt sich vor allem mit der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus bzw. den aus der nationalsozialistischen Verfolgung resultierenden Fluchtbewegungen sowohl in Europa als auch in weiterer Folge in die USA und nach Israel.

Neben den jährlichen Gedenkveranstaltungen im Salzburger Bergland veröffentlichen wir auch seit 2020 einmal jährlich unser Magazin *Alpendistel. Magazin für antifaschistische Gedenkkultur*. Wir konnten seitdem bereits fast 3.000 *Alpendisteln* aus der ersten und zweiten Ausgabe gratis bzw. gegen Übernahme der Versandkosten im gesamten deutschsprachigen Raum verteilen. Wir glauben mit dem Magazin einen wertvollen, niederschwelligen Beitrag für die Erinnerungsarbeit zu leisten. APC sowie das Redaktionsteam der *Alpendistel* würden sich freuen, wenn Sie unser Projekt unterstützen würden. Wir freuen uns über Spenden (die zu 100 % in die nächste Ausgabe der *Alpendistel* fließen) an:

EMPFÄNGER:
Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC
IBAN: AT88 3503 9000 5904 8835
BIC: RVSAAT2S039
Verwendungszweck: Alpendistel

SPONSOR*INNEN DER ALPENDISTEL

Wir danken unseren Kooperationspartner*innen und Fördergeber*innen,
die den Druck dieser Ausgabe der *Alpendistel* ermöglicht haben:

MITGLIEDSCHAFTSANTRAG

Mitgliedschaftsantrag Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC (Alpine Peace Crossing)

Name: .....

Titel: .....

Straße, Hausnummer: .....

Postleitzahl, Stadt: .....

E-Mail-Adresse: .....

Telefonnummer (optional): .....

Ich möchte mich einbringen als:

☐ förderndes Mitglied: Fördernde Mitglieder unterstützen den Verein in finanzieller Hinsicht, beteiligen sich aber nicht aktiv an der Vereinsarbeit.

☐ ordentliches Mitglied: Ordentliche Mitglieder sind in der Generalversammlung des Vereins aktiv und passiv wahlberechtigt. Die Aufnahme als ordentliches Mitglied wird vom Vorstand bestätigt.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 30,– pro Jahr (€ 15,– für Jugendliche, Lehrlinge, Studierende, Arbeitssuchende sowie Zivil- und Präsenzdiener) und ist auf folgendes Konto zu überweisen:

Empfänger: Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC
IBAN: AT88 3503 9000 5904 8835
BIC: RVSAAT2S039

Mit der Mitgliedschaft stimme ich der Zusendung des APC-Newsletters an die oben angegebene E-Mailadresse bis auf Widerruf zu.

Ort, Datum: ..... Unterschrift: .....

Bitte dieses Formular eingescannt und unterschrieben an office@alpinepeacecrossing.org senden.

Ausblick 2023

ALPINE PEACE CROSSING 2023:
Berge als Brücken – Fluchtspuren von Opfern und Täter*innen

Berge als Brücken? Das klingt zunächst paradox, erscheinen doch gerade schroffe Hochgebirgsregionen auf den ersten Blick nicht als verbindend. Die Abgelegenheit, topographischen Begebenheiten und dünne Besiedelungsdichte dieser peripheren Regionen entzogen und entziehen diese Gebiete allerdings teilweise einer staatlicher Kontrolle und öffne(te)n damit Möglichkeiten zur Flucht.

Nächstes Jahr wollen wir unseren Fokus auf das Thema Flucht legen – ist es doch zentraler Ausgangspunkt für die Arbeit von *Alpine Peace Crossing*. Deshalb finden wir es nur angemessen, uns diesem Thema einmal ausführlich zu widmen und es zum Schwerpunkt der nächsten Ausgabe der *Alpendistel* und unserer Gedenkveranstaltungen zu machen. Im Zentrum unserer Auseinandersetzung wird dabei die Beschäftigung mit Fluchtbewegungen und -routen in den Bergen nach 1945 stehen. Zum einen wollen wir uns natürlich mit Fluchtgeschichten von Überlebenden nach 1945 beschäftigen, gleichzeitig sollen aber auch die der Täter*innen beleuchtet werden. Darüber hinaus werden auch andere historische Fluchtbewegungen über die Berge – abseits vom Thema Nationalsozialismus – Raum finden.

Bei der Diskussion dieser Thematik möchten wir aber keinesfalls nur in der Vergangenheit verhaftet bleiben, sondern auch auf aktuelle Fluchtbewegungen in Gebirgsregionen eingehen, denn das Thema Flucht hat nicht an Aktualität verloren. △

Hitler plant die Vernichtung des gesamten europäischen Judentums [...] Lasst uns nicht wie Schafe zur Schlachtbank gehen! Es ist wahr, wir sind schwach und hilflos, aber die einzige Antwort an den Feind ist Widerstand! [...] Leistet Widerstand! Bis zum letzten Atemzug!

Abba Kovner: Manifest des jüdischen
Widerstands im Ghetto von Wilna/Vilnius.
Verlesen am Jahreswechsel 1941/1942.

KRIMMLER TAUERN

ALPINE PEACE CROSSING